



Uns geht's gut!

Lebendige Stadtteilkultur
mit dem
EIMSBÜTTELER WELTTHEATER

Kulturbehörde Hamburg
Abteilung Stadtteilkultur

Als ich 1984 im Rahmen der Stadtteilkulturaktion "Glück für alle" das "Spottleid - Kabarett" kennenlernte, war diese Form der freien Theaterarbeit noch etwas durchaus Neues.

Die mit Menschen im Stadtteil gemeinsam auf- und bearbeitete(n) Geschichten und Geschichte, die enge Zusammenarbeit mit anderen Initiativen, die Umsetzung der Recherchen in Theaterszenen und -stücke, bis hin zu gelungenen Aufführungen an den verschiedensten Plätzen in Hamburger Stadtteilen, das war schon etwas Neues! Inzwischen ist aus dem "Spottleid - Kabarett" das EIMSBÜTTELER WELTTHEATER geworden, das sich immer noch auf die drei Ursprungssäulen seiner Arbeit stützt: *Stadtteilarbeit, Spurensuche, Theaterspiel*.

Die beachtenswerte Arbeit des EIMSBÜTTELER WELTTHEATER hat die Kulturbehörde Hamburg, Referat Stadtteilkulturprojekte, zum Anlaß genommen, die "Geschichte" eines Theaterprojektes von der Idee bis zur Aufführung dokumentieren zu lassen.

Diese Dokumentation liegt nunmehr vor und wird dem Leser nicht nur einen Einblick in diese Form von Stadtteilkulturarbeit geben, sondern hoffentlich auch dazu anregen, ähnliche Projekte in anderen Stadtteilen zu starten.

Wolfgang Stiller

- Referat für Stadtteilkulturprojekte -

Uns geht's gut!

**Lebendige Stadtteilkultur
mit dem
EIMSBÜTTELER WELTTHEATER**

Ein Bericht über 2 Jahre Theaterarbeit
in Hamburg-Eimsbüttel

Impressum:

Herausgeber: Kulturbedörde der Freien und Hansestadt Hamburg;
Referat Stadtteilkulturprojekte,
Verantwortlich: Wolfgang Stiller, Tel.: 040/29188-4155,
Verfasser: Otto Clemens und Peter Rautenberg
Lay-Out und Satz: Otto Clemens und Peter Rautenberg
Druck: St.-Pauli-Druckerei
Fotos: Brigitte Reinhardt, wenn nicht anders angegeben
Auflage: 1.000
Erscheinungsdatum: April 1989

Inhalt

Stadtteilkultur ist gefragt!	5
Eine Idee im Kopf	7
Die Interviews	9
Ch. Bergmann , "Terrassengören!".....	12
H. Heide , "Auf den sind die Frauen geflogen!".....	13
A. Gasch , "Tiefparterre wäre nobel gewesen!".....	16
G. Schulz , "Sommer '45 - der schönste meines Lebens.".....	18
I. und P. Melzer, I. Kühn , "Nachts um drei wurde mein Vater abgeholt!".....	21
E. Mix , " - und nie wieder was gehört!".....	26
M. Marcuse , "Es tut mir gut, mich nicht zu verstecken.".....	28
Stück für Stück kommt man sich näher	34
Wahrheit oder Phantasie?	36
Vom Spiel zur Produktion	39
Ich habe geträumt	42
Umarmt hat man sich nicht!	44
Ich sage "Kristallnacht"!	46
Premiere! Und dann?	49
Drei Gespräche übers EIMSBÜTTELER WELTTHEATER	51
G. Schulz, I. und P. Melzer , "Mit Leib und Seele dabei.".....	51
M. Marcuse , "Das ist ein Stück Friedensarbeit.".....	54
I. Maulwurf , "... mehr mit Leben gefüllt.".....	57
Lebensgeschichte und Phantasie	61
Kleine Vorbemerkung zum Theaterstück	62
UNS GEHT'S GUT - EUCH HOFFENTLICH BESSER! (Der Text)	63
Kein Wort zum Schluß	90
Presseschau	91
Aktivitäten und Veröffentlichungen der Verfasser	94
Literaturhinweise	95



Stadtteilkultur ist gefragt!

Das hat die nunmehr zweijährige Arbeit des EIMSBÜTTELER WELTTHEATERS gezeigt. Das Projekt wurde 1987 von der Gesellschaft für Theaterpädagogik mit der Absicht gegründet, Stadtteilarbeit, erzählte Geschichte und Theater miteinander zu verbinden. Daraus sind zwei Produktionen entstanden: FUNKELNDE STERNE ÜBER DUNKLER STADT und UNS GEHT'S GUT - EUCH HOFFENTLICH BESSER. Insgesamt kamen 15 Aufführungen in und um Eimsbüttel zustande.

Inhalt dieser Veröffentlichung ist die zweite Produktion des EIMSBÜTTELER WELTTHEATERS: UNS GEHT'S GUT - EUCH HOFFENTLICH BESSER! Darin wird das Schicksal einer Eimsbütteler Familie während der Nazi-Zeit behandelt. Wir gehen ausführlich auf die Entstehungshintergründe ein und dokumentieren bisher unveröffentlichtes Material aus den zahlreichen Gesprächen mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen aus Eimsbüttel. Außerdem drucken wir den gesamten Stücktext mit zahlreichen Fotos von Proben und Aufführungen ab.

Wir wollen damit zeigen, daß Stadtteilarbeit durchaus ein gelungener Beitrag zur politischen Kultur sein kann. In einer Zeit, in der aufgrund sozialer Unzufriedenheit und Orientierungslosigkeit eine fremdenfeindliche und obrigkeitshörige Gesinnung den alten und neuen Nazis wieder Wahlerfolge verschafft, halten wir es für wichtig, dem auch durch "Kultur von unten" zu begegnen.

Der Kontakt von alten und jungen Eimsbüttlern in der Gruppe des EIMSBÜTTELER WELTTHEATERS hat neue Perspektiven eröffnet: Die Geschichte der Nazi-Zeit war "näher dran" und somit auch deren Bedeutung für heute. Menschen verschiedenster Herkunft und aus mehreren Generationen wuchsen im Laufe der Zeit zu einer Gruppe zusammen. Dabei wirkte sich die Beschränkung auf den Stadtteil Eimsbüttel sehr positiv aus, denn die Mitwirkenden wohnten in direkter Nachbarschaft, wodurch Kontakte erleichtert wurden.

Anonymität als ein Merkmal großstädtischer Lebensart wurde für die Mitwirkenden ein Stück weit aufgehoben. Nicht nur die Geschichte Eimsbüttels, sondern auch das Leben hier und heute und der Stadtteilbezug wurden im Laufe der Zeit dichter, konkreter und persönlicher. Sich im Stadtteil heimisch zu fühlen mag an ein dörfliches und provinzielles Milieu erinnern. Wir sehen darin jedoch eine Bereicherung der Lebensqualität für Junge und Alte gleichermaßen, ohne daß dabei die Vorteile des citynahen Wohnens gemindert würden. Im Gegenteil: Dieser Umstand zeigt, daß Stadtteilkultur wesentlich mehr als Kleinkunst o.ä. heißen kann, sondern als ein sozialer unverzichtbarer Bestandteil zukünftigen städtischen Lebens erkannt und gefördert werden muß.

Die Mitwirkenden und wir sind zuversichtlich, daß es am Ende des Jahres wieder heißt:

"Vorhang auf!" für das neue Stück des EIMSBÜTTELER WELTTHEATERS: UMARMT HAT MAN SICH NICHT!

Wir hoffen auch, daß diese Dokumentation die Neugier auf mehr vom EIMSBÜTTELER WELTTHEATER geweckt hat.

Wir danken an dieser Stelle all denen, die uns mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben, insbesondere den Mitwirkenden der zwei Produktionen des EIMSBÜTTELER WELTTHEATERS.

Besonderer Dank geht an Wolfgang Stiller und die Abteilung Stadtteilkultur der Kulturbehörde Hamburg, die diese Dokumentation herausgibt.

Otto Clemens, Peter Rautenberg

Hamburg im April 1989



Fotos aus dem Straßentheaterprogramm VORSICHT BOMBE!

Otto Clemens und Peter Rautenberg im Mai 1987 auf Straßenfesten in Eimsbüttel.



Eine Idee im Kopf

Etwa zweieinhalb Jahre vor der tatsächlichen Premiere von **UNS GEHT'S GUT!** lag erstmals ein schriftliches Konzept unseres Vorhabens vor:

"Ziel ist die Produktion eines Theaterstücks über die Geschichte und Kultur des Stadtteils. Die Zusammenarbeit von theatererfahrenen Pädagogen und Bewohnern soll einen kreativen und kommunikativen Prozeß initiieren, dessen Verlauf und Ergebnis eigene Geschichte und Alltagskultur nicht nur kognitiv, sondern auf vielfältige Weise sinnlich erlebbar werden lassen. Zentral ist dabei die Schaffung bzw. Vertiefung eines lebensnahen Geschichtsbewußtseins", das sich vor allem auf den eigenen Stadtteil bezieht. Damit wollen wir einen "Beitrag zur politisch-kulturellen Identitätsfindung und zur Belebung des Stadtteils leisten".

Diese Worte wirken noch sehr praxisfern. Unser Interesse war jedoch von Anfang an auf Kontakt und enge Zusammenarbeit mit Leuten aus dem Stadtteil gerichtet. Zunächst wollten wir mit Zeitzeugen des Nationalsozialismus über ihre persönlichen Erinnerungen sprechen. Erst dann sollten theaterinteressierte jüngere Menschen hinzukommen. Uns war klar, daß dieses Thema den Zugang zu den Zeitzeugen nicht gerade leicht machen würde, denn der Alltag der Nazi-Zeit wird seit Jahrzehnten verdrängt. Vielleicht wirken gerade deshalb Berichte von Zeitzeugen so nachhaltig auf jüngere Generationen. Die Erinnerungen erscheinen besonders intensiv, und die Erzählungen wirken entsprechend dicht.

Erstmal alles akzeptieren

Der immer wieder zu hörende Satz *"Damit soll doch nun endlich mal Schluß sein!"* schreckte uns nicht ab. Im Gegenteil! Soviel Abwehr und Distanziertheit muß doch einiges verbergen, was nicht angerührt werden will.

Nun wollten wir den Leuten aber nicht mit dem erhobenen Zeigefinger kommen und schon vorhandene Schuldgefühle verstärken. Unsere Chance sahen wir darin, den Menschen unvoreingenommen zu begegnen und sie nach allem zu fragen, was sie in jener Zeit

bewegt hat und heute noch unvergessen ist. Schließlich wollten wir ja gemeinsam mit den Zeitzeugen ihre Erlebnisse und Eindrücke zu einem Theaterstück verarbeiten. Spannend erschien uns darüberhinaus die Herausforderung, mehrere Generationen zusammenzubringen und mit ihnen ein Produkt zu erstellen.

Kein oberflächliches Lientheater sollte es werden, aber doch Volkstheater; nicht volkstümlich, aber doch echt, lebensnah und durchaus politisch. Geschichts- und Stadtteilbezug sollten mit dem Ziel belebt werden, Klischees aufzubrechen und den Facettenreichtum des Alltags im Nationalsozialismus zum Vorschein zu bringen. Denn: Leben ist keineswegs schablonenhaft. Es verläuft immer wieder anders, erscheint unüberschaubar, unverständlich, unberechenbar und voller Überraschungen. Diese oft verwirrende Regellosigkeit macht es für das Theater interessant und provoziert Fragen. Schwer verdauliche Elemente von Biografien wollten wir in unserem Theaterstück ebenso einfangen wie den Spaß und die Komik mancher auch sehr ernster Situationen.



Straßentheater mit O. Clemens und P. Rautenberg, 1987

Eimsbüttels Historie geht auf die Bretter



Als „Frau Schlumduck und Frau Zimmermann“ hatten Otto Clemens (im Vordergrund) und Peter Rautenberg großen Erfolg bei den Eimsbütteler Bürgern

Foto: BRIGITTE REINHARDT

Verein will mit Stadtteil-Theater die Geschichte lebendig machen

li Eimsbüttel – Otto Clemens und Peter Rautenberg, zwei Diplom-Pädagogen mit Hang zum Theater, wollen Stadtteilgeschichte auf die Bühne bringen. Eigens dafür hat der Verein „Gesellschaft für Theaterpädagogik“ das Projekt „Eimsbütteler Welttheater“ ins Leben gerufen. Rautenberg: „Wir wollen die aktuelle und historische Entwicklung des Stadtteils und seiner Bewohner nicht in Vergessenheit geraten lassen. Und Theater ist besonders geeignet, alltägliche Geschichte lebendig vorzuführen, ohne Spaß und die Unterhaltung zu vergessen.“

Die Idee dafür spukte den beiden engagierten Theater-Laien schon seit ein paar Jahren im Kopf herum: Seit sie nämlich als „Frau Schlumduck und Frau Zimmermann“ in der kabarettistischen Revue „Kopf hoch – es könnte schlimmer sein“ Anekdoten und Geschichtliches rund um Eimsbüttel erfolgreich auf die Bühne brachten.

Um allerdings die Geschichte der kleinen Leute langfristig aufzuarbeiten, fehlte Clemens und Rautenberg das Geld. Erst nachdem das Arbeitsamt dem Verein „Gesellschaft für Theaterpädagogik“ zwei Stellen bewilligt hat, können die beiden Diplom-Pädagogen die Idee in die Tat umsetzen. Dabei sind für sie besonders die Jahre von 1930 bis 1950 von Interesse.

„Wir wollen gemeinsam mit den Eimsbüttelern ein Theaterstück schreiben. Das geht aber nur, wenn die Einwohner mithelfen und uns Informationen geben“, sagt Rautenberg. Zunächst wollen sie wissen, was die Bürger für die ersten 40 Mark nach der Währungsreform bekommen haben. „Wer uns darüber etwas erzählen möchte, erreicht uns ab 15. Februar in unserem Laden, Telemannstraße 47.“ Telefonisch sind Peter Rautenberg unter der Rufnummer 850 53 97 und Otto Clemens unter der Rufnummer 41 74 00 zu erreichen.

Außerdem planen die zwei auch, Jugendliche anzusprechen. Als erstes wollen sie in die Lenzsiedlung gehen und dort sechs Wochen mit Jungen und Mädchen aus der Siedlung aktuelle Eimsbütteler Geschichte aufarbeiten. Rautenberg: „Das kann beispielsweise dadurch geschehen, daß wir Jugendliche mit Recordern losschicken, damit sie mit den Bewohnern des Bezirks über regionale Ereignisse reden und Interviews machen.“

Ein erster Schritt an die Öffentlichkeit.

Die Interviews

Unsere erste Aufgabe bestand darin, Menschen ausfindig zu machen, die die Nazi-Zeit -möglichst in Eimsbüttel- selbst miterlebt hatten. Also veröffentlichten wir unser Anliegen in den Tageszeitungen und sogenannten Wochenblättern. So war am 12.2.87 in der Eimsbüttel-Beilage des Hamburger Abendblattes nebenstehender Artikel zu lesen.

Nach einigen Tagen des Wartens und der bangen Frage: "Was ist, wenn sich niemand meldet?" riefen die ersten Interessenten an, mit denen wir sofort Gesprächstermine vereinbarten. Zu den meisten war bald eine gute Ebene der Verständigung hergestellt. Schneller und leichter als wir es uns vorgestellt hatten, steckten wir mitten in der Arbeit drin. Bis auf wenige Ausnahmen konnten die in dieser Zeit entstandenen Kontakte gepflegt und sogar noch vertieft werden.

Uns rauchten die Köpfe

So bekamen wir viele, sehr unterschiedliche Lebensgeschichten zu hören. Mit einiger Verwunderung registrierten wir die Offenheit, mit der die meisten uns begegneten. Bisweilen wurden wir mit Informationen, Geschichten und persönlichen Meinungen überschüttet, so daß wir nach zwei bis drei Stunden des Erzählens manchmal erschöpfter waren als die Zeitzeugen selbst. Dabei hatten wir doch nur zugehört! Bei unseren Gesprächspartnern hat sich sicherlich eine andere Art von Ermüdung bemerkbar gemacht, die sie vielleicht erst zu Hause als einen Zustand des Aufgewühltheits empfinden.

Auch wenn am Anfang von manchen allzu Persönliches weitgehend ausgeklammert wurde, so erfuhren wir doch vieles über das Leben hier im Stadtteil. Fragen wie "Wo gab es welche Geschäfte? Welche Kneipen waren beliebt? Wo ging man tanzen? Wo waren Treffpunkte der Jugend?" wurden gern und ausführlich beantwortet. Ein Teil dieser Stadteilschilderungen fand sich später in den Texten der szenischen Lesung FUNKELNDE STERNE ÜBER DUNKLER STADT wieder.

In dieser Hinsicht waren die Erzählungen von Frau Runge besonders anschaulich:

"Unsere Flanierstraße war die Osterstraße, scherzhaft auch Broadway genannt.

*Da war vor allem der **Emelka-Palast** - ein prachtvolles Kino mit einem großen Foyer, in welchem ein Springbrunnen plätscherte und Blumen sprossen. Ein Portier in glänzender Livree bewachte das Ganze, und es war schwer an ihm vorbeizukommen, wenn man noch nicht sechzehn war. Platzanweiserinnen in Stöckelschuhen geleiteten die Zuschauer über weiche Teppiche zu ihren Polstersesseln. Ja, ins **Emelka** gehen - das war schon etwas Besonderes! Weniger aufwendig war das **Urania-Kino** an der Ecke Heußweg und Osterstraße sowie das **Reichskino** am Eimsbütteler Marktplatz.*

*Im Sommer, besonders abends, wurde die Osterstraße zur "Leckalle". Dafür sorgte **Adda-Els**. Fast jeder schlenderte mit seiner Eiswaffel in der Hand die Straße entlang. Die Hauptgeschäftsstraße, die Eimsbütteler Chaussee, wartete mit weiteren Vergnügungstätten auf: das **Zentralkino**, das **Belle** und der **Kur-saal**, neben dem das **Theater des Westens** war, kurz **TdW** genannt (heute eine Diskothek), unten ein großer Tanzsaal und oben kleinere Tanzflächen. Zwei Kapellen spielten abwechselnd zum Tanz. Ein weiteres Tanzcafé war das **Café Corso**, bekannt unter dem Slogan: "**Kennst du Corso am Schulterblatt? Wenn du reinkommst, bist du platt!**"*

*Scharen von jungen Eimsbüttelern lernten bei **Kaschinski**, einer Tanzschule am Eppendorfer Weg, tanzen. Bis 1938 tanzten wir noch begeistert nach amerikanischen Rhythmen - den Lambeth Walk und vor allem Swing. **Everybody sing** aus dem Film **Broadway-Melodie** riß uns zu Begeisterungstürmen hin. Aber nach und nach überwogen dann doch die Walzer und Märsche, welche eher dem Zeitgeist entsprachen. Deutsche Klänge wurden befohlen. "Wir sind doch keine Neger!" hieß es."*

Auch innerhalb der nun stetig wachsenden Gruppe spielte das Erinnern an das Leben vor 50 Jahren und das Aufspüren von Gemeinsamkeiten in den sehr unterschiedlichen Biografien eine große Rolle. Es war offenbar beruhigend zu wissen, daß auch andere sich an die gleichen Kleinigkeiten von damals erinnerten wie

man selbst. Gleichzeitig wurden die *persönlichen* Erlebnisse und Erfahrungen akzeptiert, wenn sie auch oft Anlaß zu Auseinandersetzungen boten. So wurde z.B. immer wieder über die Frage gestritten, ob die Mitgliedschaft im "BDM" oder in der "HJ" ein unumgänglicher Zwang oder lediglich eine Pflicht war. So förderten die Unterschiede zwischen den einzelnen Lebensgeschichten weitere neugierige und auch skeptische Fragen zutage.

Gleichzeitig begannen wir mit der Systematisierung des gesammelten Materials. Für FUNKELNDE STERNE ÜBER DUNKLER STADT wurden die Interviews unter bestimmten Fragestellungen durchforstet. So lag uns bald eine ansehnliche Textsammlung zu verschiedenen Themen des Alltags in der Zeit von 1930 bis 1950 vor.

Die intensive Beschäftigung mit den ersten Erzählungen der Zeitzeugen bestärkte uns in unserer Vermutung, daß es möglich sei, über den Alltag während der Nazi-Zeit ins Gespräch zu kommen, ohne daß wir Jüngeren die Rolle von selbstgerechten Anklägern einnahmen. So verstanden wir nach und nach besser, wie es den Menschen damals ergangen war. Wir spürten, wie nahe das Grauen und die Begeisterung beieinanderlagen. Unsere bisherigen Vorstellungen vom Alltag der Nazi-Zeit erschienen uns nun unbefriedigend und flach. In unserem Laden saßen uns sympathische Menschen gegenüber, die uns ganz ausführlich schilderten, mit welcher Begeisterung sie beispielsweise Hitler in Hamburg zugejubelt hatten. Während wir bei unseren Eltern mit dem Hinweis auf die Vernichtungssystematik der Nazis protestiert und gestritten hätten, fragten wir jetzt genauer nach, um Hintergründe zu erfahren.

Hätten wir gejubelt?

Allmählich entstand ein atmosphärisch dichtes Bild der Nazi-Zeit, so daß es uns immer schwerer fiel, unsere objektive Distanz dazu aufrecht zu erhalten. Die Frage nach dem eigenen Handeln damals und heute ernsthaft und ehrlich zu beantworten, erschien uns zunehmend wichtig und gleichermaßen schwierig. *"Hätten wir damals Widerstand geleistet? Hätten wir auch gejubelt? Hätten wir uns auch immer wieder ruhig verhalten, weil jeglicher Protest und Widerstand so gefährlich waren?"*

Dann kamen auch Menschen zu uns, die der Nazi-Herrschaft von Anfang an kritisch gegenübergestanden hatten, ohne daß sie sich jedoch als Widerstands-



Winter '46/47: Heizmaterial war goldwert.

Foto: Germin

kämpfer bezeichneten, Menschen, die trotz der damaligen Unterdrückung und Einschüchterung durch die Nazis aufrecht und aufmerksam geblieben waren. Es hatte also doch noch Nischen gegeben, in denen man sich dem politischen Druck entziehen und erwehren konnte, wenn man nur wollte! *"Warum sind diese Möglichkeiten nicht mehr von den Menschen genutzt worden, warum bestand die übergroße Mehrheit der Deutschen aus anpassungswilligen Mitläufern?"*

Diese und andere Fragen wurden in den immer häufiger stattfindenden Treffen des EIMSBÜTTELER WELTTHEATER gestellt. Irgendwann saßen sich diese so unterschiedlichen Menschen ohne Feindschaft und mit dem Willen sich zuzuhören im Theaterladen gegenüber. Jeder wurde mit seinen persönlichen Eigenheiten und Lebenserfahrungen angenommen - eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Gelingen unserer Arbeit überhaupt!

*Wer mehr über die Arbeit zu FUNKELNDE STERNE ÜBER DUNKLER STADT wissen möchte, kann die gleichnamige Broschüre bei der GESELLSCHAFT FÜR THEATERPÄDAGOGIK bestellen.



Ein Bild aus dem Eimsbüttel von 1912: Die ganze Familie posiert vor ihrer Wäscherei

Das Leben kleiner Leute

Das „Eimsbütteler Welttheater“ ergänzt die Geschichtsbücher

Alltagserlebnisse und Anekdoten möchte das „Eimsbütteler Welttheater“ auf die Bühne bringen. Die „kleine“ Welt der Eimsbütteler Bürger, die in keinem Geschichtsbuch zu finden ist.

Wie der Schuster, der Milchmann und Tante Emma in den 30er bis 50er Jahren gelebt haben, das erfuhren die Diplom-Pädagogen Otto Clemens und Peter Rautenberg von der „Gesellschaft

für Theaterpädagogik e.V.“ in Interviews, die sie mit alt-eingesessenen Eimsbüttelern führten.

Geschichten vom Blockwart bei der Bunkereinweisung, von Sozialdemokraten, die nach Fuhlsbüttel gebracht wurden und manchmal wiederkamen und von der Bücherverbrennung am „Kaifu“, werden von den Eimsbüttelern selbst vorgelesen. Alte Tagebücher, Briefe, Fotos und Lieder er-

zählen vom Leben der Menschen aus Eimsbüttel.

Weil die Welt der „kleinen“ Leute immer wieder vergessen wurde und wird, sind die Aufführungen „Ergänzungen“ zur offiziellen Geschichtsschreibung. Die Premiere ist Ende Oktober/Anfang November in der „Galerie Morgenland“, Sillemstr. 79. Wer mitmachen will, meldet sich beim „Eimsbütteler Welttheater“: Telemannstr. 47, Tel. 4 90 44 43.

Charlotte Bergmann *)

"Terrassengören!"

Als Kind wohnte sie in der Odenwaldstraße in Eimsbüttel, heute in Eppendorf.

(Der Text wurde redaktionell bearbeitet und gekürzt. *)Der Name wurde geändert.)

Ch. Bergmann:

Also mein Vater ging ja nicht in die Kneipe. Aber ich mußte ihm im Sommer Alsterwasser bei "Lindemann" kaufen. Da gab es dann diese ganz großen Gläser mit so 'ner Schaumkrone. Die wurden dann in ein Gestell gesetzt mit einem Griff daran. Das trug man dann nach Haus. Das gab es für zwei Gläser, so 'n Zwillingssding, für drei und sogar für vier Gläser. Aber vier, das hat sich auch kaum jemand geleistet. Es waren alles kleine Handwerker da in der Gegend. Aber alles war immer supersauber, z.B. Wäsche auf den Balkon hängen, das tat man einfach nicht. Es war alles ein bißchen sehr geordnet und sauber, für die Verhältnisse auch sehr gepflegt.

EWT:

Gab es hier in der Gegend auch Terrassenwohnungen?

Ch. Bergmann:

Wir hatten eine Terrasse in der Telemannstraße, und zwar zwischen Odenwaldstraße und Stellingener Weg. Sie ist aber 1943 völlig zerstört worden. (...) Diese Terrassenkinder waren nun unter unserem Niveau. Mit denen spielte man

Es war alles so schön!

nicht das waren "Terrassengören", ganz arme Leute, wie man sie vielleicht in Zilles Milieu gezeichnet sieht. Und dann war noch im Stellingener Weg, kurz vor der Schwenckestraße, eine Terrasse. Da konnte man nicht durchgehen, da ging man auch nicht rein. Man hatte Angst. Denn wenn man reinging, war man in einer Sackgasse. Da wußte man nicht, was einem passieren konnte. (...)

Wirklich arme bedauernswerte Leute. Ich würde das heute nicht mehr so sagen: "Terrassengören". Das waren echt arme Leute. Das waren eben die Leute, mit denen man nicht verkehrte, nicht sprach.

EWT:

Auch in der Schule nicht?

Ch. Bergmann:

Nein, weil die meistens auch geistig minderbegabt waren, die gingen oftmals in die Hilfsschule, denn in der Schwenckestraße war ja auch eine Hilfsschule. In der Schwenckestraße 93 sind ja zwei Schuleingänge: Die eine ist die normale Volksschule gewesen, die andere die Hilfsschule. Da gingen dann auch meistens die aus den Terrassen und aus den sehr minderbemittelten Schichten hin. (...)

Also wenn der 20. April war, das war Hitlers Geburtstag, dann mußten wir anreten, Spalier bilden, weil er im offenen Wagen durch die Straßen fuhr. Ich fand das wahnsinnig aufregend und toll. Einmal bekam ich eine ganz neue lederne Wandertasche. Wandertaschen waren damals ganz groß in Mode. Das war eigentlich sowas wie 'ne Schultertasche. Abends hatte ich mir da schon meinen Proviant reingelegt, einen Apfel, vielleicht auch ein hartgekochtes Ei, gut bestrichenes Brot und ein paar Bonbons. Man hatte immer das Gefühl, wenn man da hingeht, dann mußt du auch wirklich versorgt sein. Du könntest ja verhungern, weil wir manchmal ein paar Stunden da gestanden haben. Und das war ja auch kalt.

EWT :

Wo haben Sie da gestanden?

Ch. Bergmann:

Ja, das muß da irgendwo an den Hauptstraßen gewesen sein, nehme ich an. Wir sind auch in die Stadt gefahren worden von der Schule aus, Stephansplatz, Rathausmarkt... Da waren Aufzüge, Umzüge der "SA" natürlich mit Tschingderasabumm und wehenden Fahnen. Hitler hat dann so in seinem Wagen gestanden und es wurden Fähnchen verteilt. Es war schulfrei. Prima!

Es war alles so schön! Man hat sich so schön angezogen. Das war immer so 'n richtig schöner Ausflug.

* * *

Hildegard Heide

"Auf den sind die Frauen geflogen!"

Frau Heide wohnte in ihrer Kindheit am Alsenplatz. Nach einer langen Odyssee durch Deutschland landete sie schließlich 1985 wieder in der Fruchtallee, wo sie heute eine kleine Wohnung hat.

(Der Text wurde redaktionell bearbeitet und gekürzt.)

H. Heide:

Ich bin Jahrgang 1921. Das war also 1939 (als die Judenverfolgung begann). Ich war dabei, als diese "Reichskristallnacht" stattfand. Am 9.11. war ich in der Innenstadt und da habe ich gesehen, wie sie bei *Robinson* und *Hirschfeld*, das waren große jüdische Geschäfte, wie sie die Scheiben eingeschlagen haben. Ich war direkt dabei, das habe ich gesehen. Aber natürlich habe ich nichts in der Zeitung gelesen. Das wurde ja nicht berichtet. Eine "Bild"-Zeitung gab's nicht. Das wurde ja auch nicht so durch die Medien publik gemacht. Ich habe das natürlich zu Hause erzählt. Ich weiß nicht mehr, wie wir darauf reagiert haben. Im BDM wurde darüber gesprochen, aber natürlich haben wir nicht gesagt, daß Hitler nun die Juden vernichten will.

EWT:

Wurde untereinander darüber gesprochen?

H. Heide:

Ja, da wurde nichts Offizielles mitgeteilt. Das hat eben nicht stattgefunden.

EWT:

Wie kam es denn, daß Sie dabei waren?

H. Heide:

Ich war in der Stadt zum Tanzen. Reiner Zufall. Das war wirklich reiner Zufall. Also das habe ich mein Lebtage nicht vergessen, wie da diese "SA" und "SS"...

EWT:

Mit Innenstadt meinen Sie Mönckebergstraße?!

H. Heide:

Nee, *Fahning* ist da bei den Alsterarkaden, Ecke Neuer Wall. Auf der einen Seite war *Hirschfeld*, auf der anderen *Robinson*. Also das habe ich gesehen, wie sie da die Scheiben eingeschlagen haben. Das gab einem natürlich einen ungeheuren Schock und man türmte nur, weil man nicht verste-

hen konnte, warum. Man hatte uns ja vorher auch nichts erzählt.(...)

Eigentlich ging nach Kriegsende erst das große Elend los. Nichts zu fressen, nichts zu heizen. Ich bin jeden Tag Kohlen klauen gegangen. Ich bin immer los. Das feuerte mich dermaßen an, auch wenn die Hunde hinter uns her waren. Das war ja ganz schlimm beim Güterbahnhof Altona. Ich bin mal Ostermorgen über die Gleise beim Altonaer Hauptbahnhof gegangen, um zum Lokscheunen zu kommen. Die hatten da wunderbaren Koks, der hat ja eine Hitze abgegeben! Dann da hochgeklaut, die Dinger raus und in den Rucksack und dann wieder zurück. Da läuteten die Glocken zum Ostermontagsmorgen. Da kamen mir die Tränen und ich hab gedacht: "Du bist doch ein armes Schwein!" (...) Ich bin oft in die Lokscheunen gegangen, auch unterm Altonaer Bahnhof, da war noch was Unterirdisches.

Ein Kuß für 'nen Sack Kohlen

Damals war man ja jung, und die Männer wollten wenigstens 'nen Kuß haben. Also, 'nen Kuß für 'nen Sack Kohlen, naja, das konnte man ja geben. Das war ja noch harmlos. Einmal hatten wir gehört, daß in der Lagerstraße Güterwagen mit Holz stehen. Da haben wir uns die Baumstämme runtergeworfen, dann rauf auf die Schulter und mit dem Baumstamm bis zum Ottenser Marktplatz. Nachts um eins war ich zu Hause. Da sagt mein lieber Mann: "Nur Holz hast du?" Das war bisher der größte Schock für mich in meinem Leben. "Nur Holz...", der hätte das nie schleppen können. Immer hat man Kohlen geklaut. Ich mochte das zu gerne, mit Kohlen nach Hause kommen. Wenn ich meinem Sohn mittags Essen machte mußte, bin ich erst losgegangen zum Güterbahnhof, um den Ofen heizen zu können.

EWT:

Wurde das sofort verfeuert?

H. Heide:

Ja, sofort. Dann konnte ich Essen kochen und hatte eine warme Schüssel, da kam das Wasser rein. Darin habe ich meinen Sohn gewaschen. Wir konnten nicht jeden Tag baden.(...) Einmal, als ich das erste Mal in diesem Lokscheunen war und da am Wühlen war, kommt doch einer rein und sagt:



"Was machen Sie denn hier?" "Oh", sage ich, "wir haben ein Baby zu Hause. Wir haben nichts zum Heizen." Da habe ich solange gewimmert, bis er gesagt hat: "Hau ab, hau ab!"

EWT:

War das ein Polizist?

H. Heide:

Nee, das war einer, der wollte die Eisenbahn da wegfahren, und ich habe ihm die Kohlen geklaut. Man mußte auch mal bis Hauptbahnhof fahren. Da fuhren die Kohlenzüge so ganz langsam durch. Da sprang man rasch mal rauf und schmiß welche runter. Das haben immer die Jungs gemacht, und wir haben gesammelt. Mein Kind hat nie gefroren. Aber ich bin auch manchmal morgens um vier nach Gemüse ins Alte Land gefahren, Kartoffeln ausbuddeln. Da hatte man auch Angst, daß sie einen schnappen. Dann kam ich nach Hause mit dem Sack Gemüse: Mein kleiner Schietbüdel in seinem Bett, von oben bis unten vollgekackt. Süßer Jung! Mich hat das nicht umgehauen. (...)

Wenn Hitler in Hamburg war, dann hat meine Mutter ihren Laden dichtgemacht. Wir sind da hingefahren und haben geschrien. Wir beide waren die Begeisterten. Bruder nicht, Vater nicht. Und ich habe Hitler gezeichnet, dann haben wir ihn ins Schaufenster gestellt. Ich mag so gerne action, das fand ich alles toll.

Ich habe immer Rosinen gesucht und eigentlich auch immer gefunden, auch an diesen ganzen Sachen. Da waren für mich viel Rosinen: Sonntags raus und marschieren. Wir waren Kinder! Wehren konnten wir uns nicht. Das war doch 'ne schöne Sache: nicht zu Hause kochen, sondern unterwegs sein. Übernachtet haben wir im Zelt. Das war doch alles toll. (...) Ich habe immer gesagt: "Was für die heutige Jugend die Beatles waren", -wenn die Alten immer über die Beatles schimpften, Menschenskind- "das war für uns Hitler." Man braucht doch etwas, das einen begeistert. Das müßt ihr doch verstehen. Denn doch lieber die Beatles?! - Aber die hatten wir nicht. Wir hörten ja auch keine ausländische Musik. Nur deutsche Musik.

EWT:

Es gab einige, die Swing gehört haben!

H. Heide:

Ich kenne auch jemanden, die hat dafür im KZ gesessen. (...) Ich bin zwar Tanzen gegangen, aber das habe ich nicht gehört.

EWT:

Fühlen Sie sich auch nicht nachträglich irgendwie betrogen durch diese BDM-Geschichten?

H. Heide:

Nein, nicht das allein macht die Jugend aus. Da gehört noch vielmehr dazu. Wenn ich dran denke, wie ich mal in Gegenwart meines Bruders in Kanada gesagt habe: "Mensch, wir hatten doch 'ne tolle Jugend!" (da sagte er:) "Das nennst du tolle Jugend? Unsere Mutter war immer berufstätig, dann der ganze Hitlerscheiß!" --- Das sieht jeder anders. (...) Ich kann mir vorstellen, meine Mutter suchte auch so einen kräftigen Mann und den hat sie, glaube ich, in Hitler gesehen. Das war nun der Mann. Wie die Frauen den wirklich angehimmelt haben! Das war etwas Erotisches für sie. Und ich denke, gerade wenn man selber so'n tollen Mann hat, dann ist das vielleicht anders, nicht? Meine Mutter hatte den nicht, der entsprach ihr nicht. Sie war ihm weit überlegen.

EWT:

Schön war Hitler ja nicht.

H. Heide:

Nee, aber der Mann hatte Macht. Und Macht hat aber eine erotische Ausstrahlung. Genauso wie Goebbels, auf den

Er war ein solcher Rhetoriker

sind die Frauen geflogen, das ist die Macht, das imponiert Frauen. Das kann es nur sein, und das kann ich mir auch vorstellen.(...)

Es ist ja so: Der Mensch sucht nach einer Führungsperson, das ist wirklich wahr; gerade noch solcher Zeit der Arbeitslosigkeit, das war doch ein Elend. Also das hat sich in meiner Familie nicht abgespielt. Das kann ich nicht so nachempfinden. (...)

Ja, ich bin ja auch oft in Führerreden in der Hanseatenhalle gewesen. Mit dem BDM sind wir dahin gegangen, wenn er dann gesprochen hat. Das ist ja so überwältigend, wenn der "Badenweiler Marsch" erklingt. Dann stehen an den Seiten diese schicken, -ich hatte Freunde bei der "SS"-tollen Kerle. Die fand meine Mutter immer toll, die durfte ich immer einladen. Die sahen ja auch alle schneidig aus. Das sind schon mal Äußerlichkeiten, die einen ansprechen. Die standen also da an den Seiten, und dann marschierte er ein, dann die Musik dazu, und wenn er geredet hat... Er war ja ein solcher Rhetoriker.

* * *

Bild links: 1948. Trümmerfrauen beim Steinebergen.

Foto: Germin

Anneliese Gasch

"Tiefparterre wäre nobel gewesen!"

Frau Gasch (Jahrgang 1920) ist in Altona aufgewachsen, zog später mit ihrem Mann nach Schleswig-Holstein und wohnt heute in Eimsbüttel. Sie vermittelte uns, wie groß der soziale Unterschied zwischen Eimsbüttel und Altona war. Eimsbüttel galt demgegenüber schon als etwas Besseres, wenn auch für "kleine Leute".

(Der Text wurde redaktionell bearbeitet und gekürzt.)

A. Gasch:

Wir haben in Altona im Keller gewohnt, in einem Kellerloch für 17 Mark Miete. Dann wurde oben eine Wohnung frei, und wir durften da rein, für 19,50 Mark.

EWT:

War das ein richtiger Keller oder was man als Tiefparterre bezeichnet?

A. Gasch:

Oh nein, Tiefparterre wäre nobel gewesen! Das hatten sie in der Goethe- und Schillerstraße für die Köchinnen, da waren die Küchen unten drin. Nein, wir haben in echten Kellerlöchern gehaust, da gibt's gar nichts. Nach hinten raus gab es nicht mal Fenster und nach vorn raus war eine zweigeteilte Tür, wie auf dem Lande. Ins Schlafzimmer paßten genau zwei Betten rein, dazwischen stand ein Nachttisch und oben über hing so'n kleiner Medizinschrank. Mit diesem Medizinschrank war mal irgendwas los. Da wurde von den Nazis eine Razzia gemacht. Meine Mutter rannte rein zu diesem Medizinschrank und hat ganz schnell was rausgeholt und ins Feuer geworfen.

EWT:

Wissen Sie noch, was sie da rausgeholt hat?

A. Gasch:

Doch, ich weiß das. Sie hatte kommunistische Flugblätter versteckt. Meine Mutter war eigentlich parteilos, genauso wie ich. Wir sind zu dämlich, um Partei zu haben. Was man nicht hat, hat man nicht. Aber sie hatte 'nen Freund, und der

Auf einmal Geknalle!

war Kommunist, für den hat sie das da drin versteckt. Das hat sie dann ganz schnell verbrannt, damit das bloß weg ist. Und die kamen dann auch, die Nazis, und haben da gekramt, aber

sie konnten ja nichts mehr finden.

EWT:

Haben die alle Wohnungen durchsucht?

A. Gasch:

Alle Wohnungen in dem Haus. Es wurden einzelne Häuser rausgezogen und da wurde dann durchsucht. Meine Mutter sagte dann auch noch: "Na, habt ihr gar nichts gefunden, ist das nicht schade?" Sie war denn so'n bißchen ironisch.

(...)

Mutter war am Plätten und sagte: "Holt euch jeder für 5 Pfennig ein Eis." Das war aber eine seltene Sache. Das war in der Böhmkenstraße. Dann mußte ich um die Ecke bei "Scheel" vorbei. "Scheel" war ein Nazi-Lokal, so schräg gegenüber in der Kirchenstraße war ein Eisladen und an der Ecke drüben "Rudnik". Das war ein Kommunistenlokal und die pöbelten sich schon immer an. Da kam plötzlich - ich war schon drüben im Eisgeschäft - ein "SA"-Umzug, "SA" und "SS", das habe ich aber später erst erfahren, daß die ("SS") auch dabei waren.

EWT:

Wie alt waren Sie da?

A. Gasch:

Ich bin '20 geboren. Das war 1932. Da war ich zwölf Jahre alt. Naja, wir kommen in den Eisladen rein und hören diese Marschmusik. Auf einmal Geknalle! Da schrie dieser Eisemann: "Legt euch alle hinten im Zimmer hin!" Ich kann Ihnen nicht sagen, wie lange das gedauert hat. Jedenfalls hatten wir furchtbare Angst und das schoß draußen und Geschreie "Heil Hitler!" und "Rot Front!", bis alles still wurde. Da durften wir dann wieder raus. Da sah ich bei "Scheel" vor der Tür den ersten Toten liegen. Das werde ich nie vergessen! Der Tote war eigentlich ein vollkommen parteiloser Mensch. Der war ein Kunstmaler und wohnte in der Prinzenstraße. Der hat in diesem Gedrängel eine Kugel abgeköpft, und dann lag er da im Rinnstein. Das war für mich der "Blutsonntag".

Ich kam rein, und meine Mutter hat geweint und nahm mich in den Arm: "Gott sei Dank ist dir nichts passiert!" Der Keller

Austreten konnte man nicht.

war voll von Menschen. Alles, was die Schießerei hörte,

rannte rein in den Keller. Das ist so mein kindlicher Eindruck vom "Blutsonntag". (...)

Vier Jahre später habe ich beim Tanzen meinen Mann kennengelernt. Und nun kommt das Interessante: Mein Mann ist damals, wie der "Blutsonntag" war, in dem Zug als "SS"-Mann mitgezogen, und zwar in der "Adolf-Hitler-Leibstandarte". Der hat vorm "Adolf-Hitler-Palast" in Berlin Wache gehalten. Und dann hatte ihm das gestunken. Mein Mann hatte ein bißchen Geist. Er war ziemlich klug. Und da wollte er austreten. Aber das konnte man nicht. Da hat er seinem Vater geschrieben, der sollte ihm (bescheinigen), daß sie ihn in der Landwirtschaft brauchen. Da ist er auch befreit worden. Er sollte aber in Heide weiterhin abends Dienst tun. Das hat er verweigert. Da wurde er unehrenhaft aus der "SS" rausgeschmissen. Die Folgen für ihn waren: Er hatte 'ne Stellung am Katasteramt als Landvermesser, und ich erwartete das zweite Kind. Da wurde er rausgeschmissen. Er war nicht mehr würdig, eine Staatsstellung zu bekleiden. Äußern konnte man sich ja sowieso nicht über seine Meinung. (...)

Dann wurde er wieder eingestellt als Buchhalter. Das war sein Glück. Aber drei Monate später brach der Krieg aus und am ersten Mobilmachungstag wurde er eingezogen als "Schütze Arsch". Was er schon alles erworben hatte (Dienstgrade), war weg. Dann ist er ein paar mal auf Urlaub gekommen. 1942 - ich ging mit dem dritten Kind schwanger - ist er gefallen. Sein ganzes Aufleben hat ihn den Tod gekostet. Aber seine Meinung war absolut dagegen.

Wir haben uns in Ratzeburg das letzte Mal gesehen. Er war in der Genesungskompanie, denn er hatte 'nen Oberschenkeldurchschuß, und wir hatten schon Hoffnung, daß er für immer nach Hause kommen würde. Aber das war zu geringfügig. Er mußte wieder raus nach Rußland.

Er wollte nicht, daß ich ihn abfahren sehe, sondern er wollte mich abfahren sehen. Da mußte ich mich fügen. Er sagte: "Wir werden in Waggons verfrachtet. Das mußt du nicht mit ansehen." Und da weiß ich noch, daß wir beide auf der Bank saßen am Bahnhof in Ratzeburg und er sagte: "Man darf das ja nicht sagen, aber am liebsten schieße ich mir eine Kugel durch die Hand, damit ich nicht fähig bin, an die Front zu gehen."

Die Menschen konnten sich nicht wehren. Wer sich wehrte, wurde an die Wand gestellt, und jeder hat sein Leben geliebt. Er hatte den Mut nicht gehabt, und sechs Wochen später war er tot. (...)

Wir haben uns so durchgeschlagen. Was mir heute immer

Not macht zum Dieb

noch irgendwo einen Stich gibt: Meine Tante hatte so einen Anzug von ihrem Mann bei mir in Dithmarschen hinterlegt, damit sie, wenn der Krieg aus ist, das alles wieder für ihn hat. Und was haben wir gemacht? Wir haben das beim Bäcker

getauscht gegen Brot. Ja, das war 'ne Sache, die mich eigentlich mein Leben lang irgendwie gequält hat. Hunger tut weh. Und dann habe ich meiner Tante erzählt, die Polen sind gekommen und haben geplündert. Ja, was solltest du machen? Also, Not macht schon zum Dieb.

EWT:

Da gab es wohl auch keinen, der das nicht gemacht hätte!?

A. Gasch:

Das ist mein einziger Trost, denn ich finde das heute immer noch einen ganz hundsgemeinen Betrug. Aber wenn Ihre Kinder Sie angucken und sie haben Hunger, Sie sehen ihren Hunger. (...)

Der Kommunismus, den ich kennengelernt habe, das war richtiger Kommunismus: Da hat einer dem anderen geholfen. Das war schön. Und wir gehörten alle zusammen. Ich wohnte in einer rein kommunistischen Gegend. Ernst Thälmann habe ich persönlich gesehen und seine Rede gehört. Das hat mich fasziniert, und wir haben als Kinder immer geschrien: "Thälmann redet an der Pumpe!" und sind hingearannt. Thälmann war für mich (12 Jahre alt) kein Begriff, aber er gehörte zu uns. Das war unser Führer. Das war ganz selbstverständlich: Die Armen waren für Thälmann. (...)

In der Papagoyenstraße war eine Judensynagoge. Das war damals schon geheimnisvoll für uns Kinder. Sie waren Menschen aus einer anderen Welt für uns. Sie haben sehr für sich gelebt, waren aber immer freundlich zu uns. Aber wir hatten gegenüber so 'n großes Lager für Papier, für die großen Rollen, das gehörte einem Juden. Der hat den Sabbath geheiligt. Wenn Sonnabend war, und er brauchte dringend etwas, dann rief er einen von uns Kindern. Die mußten ihm das besorgen. Da hatte er sein Käppie auf und dann diesen Rauschebart. In diesem Stadtteil wohnten ungeheuer viel Juden. Da war ein jüdischer Kirchgarten und ein Schlachter, wo es koscheres Fleisch zu kaufen gab.



Das alte Altona, wie A. Gasch es kannte.

Gesa Schulz

"Sommer '45 - der schönste meines Lebens!"

Frau Schulz, geboren 1935, ist in Elmsbüttel aufgewachsen. Als Kind hat sie hier den Krieg und die schweren Fliegerangriffe miterlebt. Heute lebt sie in Niendorf.

(Der Text wurde redaktionell bearbeitet und gekürzt.)

G. Schulz:

...und dann begannen eigentlich die ganz schrecklichen Alarme, die wir nicht mehr im Keller durchstehen konnten und wollten. Unser Haus stand zwar noch, aber das erschien uns zu gefährlich. Ich weiß, meine Mutter sagte immer: "Du brauchst keine Angst zu haben, wir haben ja eine Betondecke im Keller." Das hat mich getröstet, unsinnig, aber es half einem Kind. Mitunter war es auch so, daß wir es nicht mehr schafften. Es gingen die Sirenen und dann fielen auch schon die Bomben, gleichzeitig. Das war 44/45. Ich kann mich kaum entsinnen, daß wir eine Nacht durchgeschlafen haben. Ich war so ängstlich und aufgeregt. Das war ja auch am Tage und nicht nur nachts. Meine Mutter hat mich einmal erwischt, als ich im Trainingsanzug und mit Schuhen im Bett lag, um schnell die Treppen runterzukommen und zum Bunker zu laufen. Meine Mutter hielt das für übertrieben. Aber nachher übersah sie auch das. Später nahm ich meine Puppe und meinen Teddy und lief schon vorher durch die zerbombten Straßen, den ganzen Heußweg über die Osterstraße zum Heußwegbunker. Meine Mutter kam dann zwei Stunden später. Der Bunkerwart war ja da. Ich habe eine Decke gehabt, mich auf die Holzbank gelegt und geschlafen. Ich hätte am liebsten mein ganzes Leben dort im Bunker verbracht. Ich wollte nicht nach Hause. Manchmal waren schon am Tag Angriffe. Ich weiß noch, da war ich acht

Ich möchte noch nicht sterben!

Jahre, ich war bei meinen Großeltern in der Schäferkampsallee, mit 'nem Roller, und meine Eltern haben immer gesagt: "Wenn mal irgendwas ist, dann mußt du dich sofort irgendwo unterstellen. Versuche nicht, nach Hause zu kommen." Ganz allein bin ich dann in den Bunker bei der Christus-Kirche gegangen. Den Roller habe ich im Flur abgestellt. Ich weiß noch, da war ich richtig stolz auf mich, daß ich so vernünftig war. (...)

Es hat Zeiten gegeben, wenn ich mal darüber gesprochen habe, dann habe ich angefangen zu weinen. Wenn diese Sirenen einmal im Jahr losgehen, dann kommen mir die Tränen. Ich merke immer, irgendetwas wird da aufgeführt. Wenn die Sirenen aufhören, kommt immer so eine schreckliche Stille. Diese Stille wurde dann ja immer durch FLAK (Flugabwehrkanone) oder durch Flugzeuge unterbrochen. Wir Kinder haben versucht zu spielen. Manchmal konnten wir auch das nicht mehr vor Angst. Das ist ja klar. Ich weiß, daß ich gegessen und gebetet habe: "Lieber Gott, ich möchte noch nicht sterben." Also das habe ich wirklich getan. Ja, das war eine Todesangst.

EWT:

War diese Angst für Sie als Kind ständig gegenwärtig, auch wenn nicht Alarm war?

G. Schulz:

Nein, aber ich lebte immer unter dem Druck, daß es sofort wieder Sirenen geben könnte. Der Druck ließ auch lange nicht nach. Mein Vater sagte dann: "So, nun können wir wieder ins Bett gehen, ohne daß wir gestört werden. Und du brauchst keine Angst mehr zu haben." Das hat lange, lange gedauert.

Ich konnte auch nicht auf den Reinmüller-Platz, das wurde dann ja ein herrlicher Spielplatz nach dem Krieg. Wir sind nie in die Mitte des Sportplatzes gelaufen, obwohl keine Gefahr mehr bestand. Aber es kamen mitunter Flugzeuge von Engländern, die Aufklärung gemacht haben. Die stellten für uns immer noch eine Bedrohung dar. (...)

Während des Krieges hieß es: "Hebt kein Spielzeug auf, wenn ihr es findet."

EWT:

Wegen Blindgängern?

G. Schulz:

Nein. Ich weiß nicht, ob das alles Propaganda war. Es hieß immer, in Puppen wäre Sprengstoff gebaut. Und wenn man

Bild rechts: 1947. Kindheit in Trümmern.
Im Hintergrund die ungeliebten Nissenhütten.
Foto: Germin



das auf der Straße findet, dann hätte das der Feind abgeworfen.

EWT:

Haben das die Nazis propagiert?

G. Schulz:

Ja, ich weiß noch, wie meine Mutter immer sagte: "Heb nichts auf. Faß nichts an. Es könnte explodieren!"

Einmal hatten wir in der Tornquiststraße gespielt. Da haben wir eine Flasche gefunden mit Wasser und Kohlstücken drin. Wir haben sie aufgemacht, und der Kohl war wohl gegoren, der schoß da hoch! Also ich bin ja wohl wahnsinnig geworden! Ich weiß, daß eine Nachbarin aus dem Fenster guckte. Und ich habe immer gerufen: "Frau Herbst, Frau Herbst, ist mein Gesicht verbrannt?" Der Schrecken war so groß. Wir haben ja etwas angefaßt, was wir nicht durften.

EWT:

Gab es Kontakt zu englischen Soldaten?

G. Schulz:

Nein. Meine Eltern haben zu mir gesagt: "Das mach mal lieber nicht." Obwohl ich es mir auch angesehen habe. Bei Beiersdorf saßen die Engländer mit einem Bein aus dem Fenster heraus, guckten auf die Straße und warfen Schokolade auf die Straße. Ich hab mich auch, ehrlich gesagt, ein bißchen geschämt. Das mochte ich nicht. Vielleicht haben sie es gut gemeint. Ich weiß auch, daß wir mitunter stehen mußten an den Straßen. Dann fuhren endlose Panzerkolonnen vorbei. Einmal waren die Engländer bei uns im Haus und haben sämtliche Schränke durchsucht, weil sie Waffen vermuteten. Einem ehemaligen "SA"-Mann, der sich mit einem

Wir hören den englischen Sender!

blauen Arbeitsanzug verkleidet hatte, haben sie das Radio weggenommen. (...)

Ich habe meine Mutter nur einmal in Schwierigkeiten gebracht. Im Luftschutzkeller muß es irgendeinen Sender gegeben haben - ob der aus England kam, das weiß ich nicht mehr - jedenfalls soll ich laut gesagt haben: "Wir hören immer diesen englischen Sender!" Meine Mutter mußte alle ihre Kraft aufbieten, um das richtig zu stellen. (...)

Während des Krieges bin ich einmal mit der Kinderschar in der Schule schlankreye gewesen. Da haben wir "Schneewittchen" gesehen. Aber der Film wurde durch Alarm unterbrochen, und wir mußten in den Keller. Dann bin ich mit meiner Mutter mal im Weihnachtsmärchen gewesen: "Peterchens Mondfahrt". Das habe ich auch nicht zuende gesehen, weil wieder Alarm kam.

EWT:

Und nach dem Krieg? Wann waren Sie denn zum ersten Mal wieder im Kino?



Zerstörtes Kino: Emelka-Palast

Foto: Staatsarchiv

G. Schulz:

Das muß so '47 gewesen sein.

EWT:

Was für Filme haben sie da gesehen?

G. Schulz:

"Die Kinder von Mora Mora", hauptsächlich englische Filme mit Stewart Granger und Gene Simmons. "Die Kinder von Mora Mora" war mehr so ein Kinderfilm. Das haben wir auf der Straße nachgespielt.

Das war wirklich Glück

Wir hatten ja genug Platz zum Spielen. Keiner störte uns. Wir haben die herrlichsten Spiele gemacht. Wir haben sogar trotz Typhusangst aus einem Löschwasserbassin ein Schwimmbad gemacht. Da haben wir alle gebadet. Das war toll, da waren wir glücklich. Das war wohl mit der schönste Sommer, was wirklich Glück ist, vom Kind aus gesehen. Da hatte ich einen Badeanzug, den meine Mutter schon vor dem Krieg als Schuhputzlappen ausrangiert hatte. Den hat sie mir wieder ausgekocht.

* * *

Irmgard und Paul Melzer, Ilse Kühn

"Nachts um drei wurde mein Vater abgeholt!"

Die Melzers (Jahrgang 14 und 18) sind in Eimsbüttel aufgewachsen, kennen sich schon von Kindheit an und leben auch heute noch hier. Während der Nazi-Zeit und im Krieg war Herr Melzer meistens auf Schiffen der Handelsmarine unterwegs. Frau Kühn stammt aus Barmbek, ist dort im Krieg dreimal ausgebombt worden und wohnt heute in Hoheluft.

P. Melzer:

Ich bin in der Sillemstraße 59 geboren. Wir waren 'ne Reihe Kinder. Jede Familie hatte ein bis zwei, sogar bis vier Kinder. Und denn in einer Zweizimmer-Wohnung.

EWT:

Waren das alles Zweizimmer-Wohnungen?



Foto: G. Köllmann

Paul und Irmgard Melzer bei der Generalprobe von FUNKELNDE STERNE in der GALERIE MORGENLAND, Dezember 1987.

P. Melzer:

Auf jeder Etage vier Partien. Eine Partie hatte eine Einzimmer-Wohnung, zwei Partien mit zwei Zimmern und eine Partie mit drei Zimmern. In den Dreizimmer-Wohnungen wohnten Leute, die sich finanziell einigermaßen standen.

Das war familiär

Mein Vater war Schlosser bei der Amerika-Linie. Er brachte nicht sehr viel Geld mit nach Haus. 33,35 oder auch 36 Mark die Woche. Wir hatten ein Wohnzimmer, das nur Sonntags benutzt wurde, oder wenn Besuch kam. Dann hatten wir ein Schlafzimmer, da standen drei Betten drin, ein Doppelbett und zwei Ehebetten. In dem Doppelbett haben wir mit drei Kindern geschlafen. Die Schwestern am Kopfende und ich am Fußende. Wenn die nicht schlafen konnten, dann hatte ich immer das Vergnügen, die Füße zu kitzeln. Das waren immer vier, und wenn ich dann müde wurde, dann hab ich 'nen Tritt bekommen. Dann mußte ich weiterkitzeln.

Also das Wohnen als solches, wir hatten allerdings eine große Wohnküche, das Wohnen war gut. Das war familiär, auch im ganzen Haus. Auch die Nachbarn: Wir hatten mit allen und jedem Kontakt. Das gab's einfach nicht, daß da Streit im Haus war, trotz der vielen Kinder. (...)

Ich habe meine Jugend in der Sillemstraße nicht bereut. Die war oft sehr interessant.

I. Melzer:

Da war auch die erste Schule mit Jungs und Mädchen zusammen.

P. Melzer:

Ja, in der Methfesselstraße. Das war die erste gemischte Schule, soviel ich weiß. Da war der Schuldirektor Mietsche. Da wurde ich 1920 eingeschult. Der war sehr von der Jugend eingenommen. Ich kann nicht sagen, welche politische Richtung er vertreten hat, aber er war so richtig menschlich, wie man das von einem Lehrer erwarten kann. (...)

Ich war immer unterwegs. Und was wir noch gemacht haben: Viele Jugendliche von uns konnten Klavier, Mandoline oder auch Gitarre spielen, und manche konnten auch gut singen. Wir sind dann losgezogen und haben auf der Straße unsere Lieder von uns gegeben.

I. Melzer:

Du hattest aber keine Stimme. Du konntest nur spielen.

P. Melzer:

Ich hatte keine Stimme. Ich war derjenige, der dann sammeln durfte. Ich hab die Angewohnheit gehabt, zu den verschlossenen Fenstern so einen "Guten Tag" raufzunicken. Dann fühlten sich die Leute überrascht, haben das Fenster aufgemacht und Geld, mit Papier umwickelt, runtergeworfen. Ich habe dann fleißig gesammelt. Das war ein einträgli-

»der STELLINGER«

Mittwoch, 29. April 1987

Ein Theaterstück über Eimsbüttel

Das „Eimsbütteler Welttheater“ hat jetzt einen eigenen „Laden“. In einem ehemaligen Lebensmittelgeschäft in der Telemannstraße 47 (Tel. 4 90 44 43) ist jetzt montags von 10 bis 16, dienstags von 14 bis 14 und donnerstags von 12 bis 16 Uhr jemand anzutreffen, der Auskunft über die Ziele dieses Unternehmens geben kann.

Für Otto Clemens und Peter Rautenberg, beide bereits reich an Theatererfahrungen, wurde mit dem „Eimsbütteler Welttheater“ ein Traum wahr. Sie wollen jetzt ein Theaterstück über Eimsbüttel produzieren, zu dem die Bewohner dieses Stadtteils selbst den Stoff liefern sollen, und in dem sie auch selbst mitspielen können.

Darum ist jeder Eimsbütteler, der Interessantes aus seinem Leben berichten kann oder Anekdoten über Ereignisse oder die Bewohner in Eimsbüttel kennt, aufgefordert, dieses aufzuschreiben, oder mit der neuen Theatergruppe Kontakt aufzunehmen.

Es werden also die Eimsbütteler gesucht, die in ihren Erinnerungen aus den Jahren 1930 bis 1950 kramen und Geschichten aus ihrem Leben in Eimsbüttel erzählen können. Zunächst werden alle Geschichten gesammelt und dann in gemeinsamer Arbeit ein Stück daraus gemacht.

Das so entstandene Eimsbüttel-Stück soll später in Parks, auf kleinen Bühnen, bei Veranstaltungen, in Altentagesstätten usw. aufgeführt werden.

ches Geschäft.

Hier in Eimsbüttel sind wir beispielsweise in der Hochstraße, in der Gärtnerstraße und im Ophagen rumgezogen. Da haben wir immer viel Geld gemacht. Auch da wurden wir behindert, indem die Polizei kam. Das war ja auch nicht erlaubt. Aber wir hatten immer Posten hingestellt. Und wenn die Polizei kam, haben die dann Zeichen gegeben, und wir haben unsere Klamotten gepackt, sind zwei Straßen weiter gezogen und haben von vorne angefangen. Oder wir sind in die Treppenhäuser gegangen. Da haben wir unten angefangen zu spielen: "Gefangen in maurischer Wüste liegt ein sterbender Fremdenlegionär" und all die alten Dinger. (...)

EWT:

Wie haben Sie die Zeit, die Sie Kampfzeit genannt haben, erlebt?

P. Melzer:

Ja, das habe ich mehr oder weniger verdrängt, aber wie gesagt: Hauptveranstaltungen waren meistens im Hansasaal, Ecke Müggenkampstraße und Langenfelder Damm. Da war

Da gab's Saalschlachten

ein großer Tanzsaal. Veranstalter waren mal die Kommunisten, die Sozialdemokraten und die Nationalsozialisten.

EWT:

Waren Sie als Jugendlicher auch schon dabei?

P. Melzer:

Da war ich schon dabei. Innerhalb eines kurzen Augenblicks gab's dann eine Saalschlacht. Da wurden die Stühle auf den Kopf geschlagen, die Tische umgeworfen. Jede Partei hat ihre Meinung kundgetan, und jede andere Partei hat versucht, da irgendwelche Störkräfte reinzuschieben. Das haben wir in Massen gemacht. Auch daß wir die "SA" oder die Kommunisten irgendwie belästigt haben. Das war Usus. Das war an der Tagesordnung. Das hat man so mitgenommen. Das war nichts Weltbewegendes.

Kritisch wurde die Zeit '32/'33, als die Bevölkerung mehr oder weniger den Ruck nach rechts gemacht hat, also zum Nationalsozialismus hin. Da wurde es kritischer.

EWT:

Wie das 1933 mit den Nazis richtig losging, war Ihnen da klar, was auf Sie zukam?

P. Melzer:

Das haben wir gar nicht richtig erfaßt.

I. Melzer:

Zuerst nicht, aber als die ersten Verhaftungen losgingen. Bei "Soltau" um die Ecke, da wurde die "SA" einquartiert. Die haben dann denunziert: "Das ist ein Kommunist, das ist SPDist." Wie das dann so war.

P. Melzer:

Das war ja auch so plötzlich...

I. Melzer:

Wie aus dem Keller...

P. Melzer:

Anfang der Dreißiger hier noch 'ne rote Fahne, da 'ne schwarz-rot-goldene, und acht Tage später hatten die die Hakenkreuzfahne draußen. Allerdings hat die große Erwerbslosigkeit dazu beigetragen. Jeder hat sich von den Nazis erhofft, Arbeit zu bekommen.

I. Kühn:

Mein Vater ist ein alter SPD-Mann gewesen. Den höre ich heute immer noch sagen, '33 als die Wahl war und Hitler rankam: "Und jetzt gibt's Krieg." Das war für die Nazis der beste Zeitpunkt. Die haben Arbeit und Brot versprochen. Da haben sich die meisten keine Gedanken gemacht, was die für Ziele hatten. (...)

I. Melzer:

Wie hier die "SA" durch die Straßen lief, das haben wir ja alles unmittelbar miterlebt. Einmal kamen sie mit Musik, ihre Fahne voran. Der Standartenführer war einer aus der SAJ (Sozialistische Arbeiterjugend der SPD), aus der alten Bewegung. Das war der erste, der ist sofort zu den Nazis gegangen. So. Die marschierten nun, und wir standen an der Straße. Dann sollten wir die Fahne grüßen. Haben wir aber

Die Frontenwechsler

nicht gemacht. Da kamen welche aus der Reihe. Die waren ja auch gleich hundertprozentig. Das habe ich selbst miterlebt. Und denn, ein alter Mann, der nicht begrüßt hatte, kriegte sofort links und rechts voll in die Wäsche.

P. Melzer:

Wir standen vor der Haustür, da ist er (der Standartenführer) auf uns zugekommen, wir sollten grüßen. Da haben wir ihn geschnappt, ihn ins Treppenhaus genommen. Da war allerhand drin. Wir haben ihn nach Strich und Faden verprügelt und dann wieder laufen gelassen.

I. Kühn:

Die Frontenwechsler haben sich ihren Aufstieg erhofft. Die haben sich gesagt: "Jetzt sind die Nazis dran, die anderen sind weg vom Fenster." Das sind so Menschen, die haben so ein Geltungsbedürfnis. Die sagen sich: "Da gehen wir jetzt rein. Jetzt sind wir die Größten." Da sind manche schwach geworden. "Gut, ich geh zu den Nazis, da haben wir wieder zu Essen und eine bessere Wohnung." Das war auch ein Grund, weshalb man da reinging. Denn es war ja eine fürchterliche Zeit damals in puncto Arbeitslosigkeit. Das hat viel dazubeigetragen. (...)

P. Melzer:

Kurz vor Kriegsende hatte ich den Befehl gehabt, wieder ein Schiff zu besetzen. Meine Frau setzt einen Kessel Wasser auf den Herd, und ich wollte mich waschen, da hat sie mir das heiße Wasser vor den Hintern gekippt.

I. Melzer:

Weil er sein Schiff wieder verloren hatte, wie das denn so war. Mein Mann war dann in die Heide gekommen. So konnte er zwei Tage bleiben.

P. Melzer:

Den Kriegsurlaubsschein habe ich noch.

I. Melzer:

Und er konnte bleiben, um sich seine Effekten wieder einzukleiden, so hat man sich ausgedrückt. Und da hat Paul erzählt: "Oh Gott, wenn ich wieder auf'n Schiff raufkomme,

"Halt dein Gedöns fest!"

da komme ich nicht wieder runter. Mein Kollege ist auch mit abgesoffen. Der eine hat großes Glück gehabt, der hatte sich verbrannt." Und morgens, wie es auf dem Lande so ist, da war ein riesiger Bauernofen. So ein großes Feuerloch war da drin. Meine Mutter hatte 'ne Kasserolle mit einem langen Stiel. Ins Feuerloch rein, hoch voll Wasser. Und weil mein Mann mir das erzählt hatte, denke ich: "Nun muß der weg und sagt, er kommt nicht wieder von dem Schiff zurück." Naja, er steht dann auf, und ich sage zu ihm: "Wasch dich man." Ich habe gedacht: "Wirklich verbrennen!" Und dann habe ich die Kasserolle genommen - er stand am Handstein und hat sich gewaschen und war auch gerade so unten mit dem Waschlappen zugange. Da habe ich nur noch gerufen: "Halt dein Gedöns fest!"

EWT:

Und dann haben Sie ihm das heiße Wasser über den Buckel gegossen?

I. Melzer:

Ja, es ist noch zu sehen. Hier über den Hintern rüber. Verbrennung von Wasser, grauenhaft kann ich Ihnen sagen.

P. Melzer:

Für wen?

I. Melzer:

Ja, für uns beide war das furchtbar! Er hat wahnsinnig geschrien. Die Nachbarn kamen vom Nebenhaus, und er lag auf der Treppe. Aber dadurch hat er den Krieg überlebt. (...) Bei uns durften die jungen Leute alle klampfen, bei meiner Mutter oben. Alle saßen sie immer in der Küche. Der eine war in einem Kaffeegeschäft. Der brachte immer einen Kaffee mit. Somit durften die jungen Leute immer bei uns sitzen und wir haben zusammen geklumpft. Eines Tages kam die

Frau Q. zu uns herauf. Die trug immer eine Schürze. Das war am Tage, nachmittags vielleicht, als wir musizierten. Frau Q. sagte zu ihrem Sohn: "Du, Walter, bei mir sind zwei Männer, die wollen dich sprechen." "Wieso, was wollen die?" "Weiß ich nicht, die wollen 'ne Auskunft haben. Da habe ich gesagt, daß du oben musizierst." Also bei der Frau Q. ist die "Gestapo" gewesen und hat gefragt, wo ihre Söhne sind. Angeblich wollten die nur mal 'ne Vernehmung. Da sagte meine Mutter noch: "Wieso, die können doch hier rauf kommen." Da sagt Walter: "Na, ich geh mal eben", und legt seine Klampfe zur Seite. --- Der eine hat zehn Jahre, der andere neun Jahre KZ bekommen.

P. Melzer:

Aber nicht nur wegen Flugblattverteilen, sondern weil er 'ne Waffe gehabt hat.

I. Melzer:

Bei ihm haben sie 'ne Waffe gefunden. Meinen Vater haben sie wegen Flugblattverteilen verhaftet.

EWT:

Wie ging das denn vor sich? Sie hatten erzählt, daß die "Gestapo" ganz dumm gefragt hatte, wo die Leute sind.

P. Melzer:

Sie sind raufgekommen zu der Frau und haben gefragt, wo denn ihre Söhne sind.

EWT:

...und haben sie denn auch gleich mitgenommen!?



Aus FUNKELNDE STERNE: Die Mutter des Verhafteten (E. Sperling) zeigt der Nachbarin (I. Maulwurf) das blutige Hemd des Sohnes.

I. Melzer:

Ja natürlich, sie hat ihre Söhne rübergeholt. Jedesmal wenn sie ihren Sohn im Gefängnis besucht hatte, kam sie hinterher zu meiner Mutter: "Erna, kannst du dir das vorstellen, ich muß immer das Zeug hinbringen und das ist immer so blutig. Aber Walter sagt nichts. Ich habe ihn gefragt: 'Walter, warum ist das Zeug so blutig?' 'Ach, ich hab so viel Nasenbluten!' Das sind Dinge! Die Frau wußte auch nichts. Das war alles in der Stadthausbrücke (Hauptquartier der "Gestapo" in Hamburg) passiert. (...) Mein Vater wurde sonntags verhaftet. Ich war vierzehn Jahre alt. Nachts um drei oder vier Uhr war das. Ich habe die Tür aufgemacht, und vor mir standen zwei gut aussehende junge Männer in Zivil. "Ist dein Vater da? Wir wollen mal deinen Vater sprechen." Ich habe sie reingelassen in die Küche. Dann bin ich ins Schlafzimmer gegangen. Mein Vater sagte: "Wieso nachts? Wer will

uns denn jetzt sprechen? Wieso hast du sie reingelassen?" Dann wurde er abgeholt. Die hatten so bestimmte Mäntel, Ledermäntel, und kamen mit Vorliebe nachts. (...)

Dann waren immer mehr weg. Das konnte man nicht begreifen. Meine Mutter ist mal um ihr Leben gelaufen. Die hatte da an der Straße gestanden und hat sich mit jemandem unterhalten, und dem hat sie gesagt: "Das kann doch wohl nicht wahr sein, was die machen, diese Nazi-Schweine!" Das hat eine Frau gehört. Die ist sofort zur Post gelaufen, zur Telefonzelle. Da ist meine Mutter um ihr Leben gelaufen, weil sie ja genau wußte, schon diese Äußerung reichte aus, um verhaftet zu werden.

P. Melzer:

Ja, Denunziation war an der Tagesordnung.

* * *



1933: Hamburger Fettwarenladen

Foto: Germin

Erika Mix

"- und nie wieder was gehört!"

Frau Mix wurde 1919 in Alfona geboren und lebte dort bis zu ihrem 7. Lebensjahr. Danach hat Frau Mix bis zur Ausbombung 1943 in der Grundstraße in Elmsbüttel gewohnt. Sie war sogenannte "Halb-Jüdin". Sie verstarb wenige Monate nach diesem Gespräch.

EWT:

Sie waren 14 Jahre, als die Nazis an die Macht kamen. Haben Sie daran noch Erinnerungen?

E. Mix:

Das weiß ich noch. Ich war damals bei den "Falken", von der SPD, und da hatte ich immer so ein großes Abzeichen an. Da haben sie ("HJ") mir immer aufgelauert, mich verprügelt und haben es abgerissen. Das war ja auch Blödsinn. Ich hätte es ja auch abnehmen können.

EWT:

Haben Sie es 1933 noch getragen?

E. Mix:

Ja. --- In der Schule z.B. war jeden Montag die Flaggenhissung. Da mußten wir antreten und singen. Im letzten Schuljahr bekam ich einen ganz jungen Lehrer. Den Namen weiß ich noch: Herr Sprunghorst. Der war ein hundertprozentiger Nazi. Der hat mir so mein Zeugnis versaut. Da ging es in den Deutschstunden um den "Aufbruch der Nation" 1. Teil, 2. Teil ... nur immer die nationalsozialistische ... Das war mein letztes Schuljahr.

EWT:

Wie haben Sie das empfunden? Das hatte ja sicherlich damit zu tun, daß ihre Mutter Jüdin war.

E. Mix:

Ich fand es furchtbar. Die Familie konnte ihre Kinder nicht mehr ernähren. Die 3 Kinder sind schon nach England gekommen. Nachher ist mein Onkel nach Amerika, zwei

Da haben sie nicht mehr begrüßt.

Schwestern auch. Ein Bruder meiner Mutter - nie wieder was gehört. Eine Tante ist sogar von Holland noch weggeholt worden. Für uns war es nicht schön, war keine schöne

Zeit. (...)

Wir hatten im Nebenhaus (einen Herrn) Voß. Er war ein ganz großer Nazi, der Sohn, die hatten (vorher) immer die Fahne von der SPD raus(gehängt). In dem Moment, wo die Nazis rankamen, haben sie die Nazi-Fahne raus. Als die erfahren haben, daß meine Mutter Jüdin ist, da haben sie uns nicht mehr begrüßt. Die gingen so an uns vorbei! War ein ganz großer Nazi, Schweinehund auf deutsch gesagt.

EWT:

Hatten Sie das Gefühl, daß das von heute auf morgen bei den Leuten ging?

E. Mix:

Also bei der Mutter, vielleicht ist sie gezwungen worden, vom Sohn. Der Sohn war wohl schon länger Nazi... Und dann '43 nach der Ausbombung, (...) meine Mutter und ich, ich meine Tochter auf dem Arm, auf einmal grüßt jemand. Ich sagte zu meiner Mutter: "Weißt du, wer das war?" Da hatte uns doch die Frau Voß begrüßt. In dem Moment hat sie doch wohl schon Angst gehabt. Vielleicht war das (Nicht-grüßen) auch der Zwang von ihrem Sohn. (...)

Die Nazis sollen angeblich schon Baracken gebaut haben, wo sie die Halbjuden hinbringen wollten. Vielleicht war das das große Glück, daß wir den Krieg verloren haben. Das wäre gar nicht auszudenken gewesen. Ich durfte ja nicht einmal heiraten, als ich mein Kind 1941 bekommen habe. Man hat mir keine Heiratserlaubnis gegeben mit der Begründung, daß ich Halbjüdin bin. (...) Ich war mit meiner Mutter in dem Gebäude der "Gestapo" in der Stadthausbrücke. Ich

Reichen Sie keinen Antrag ein!

war schon hochschwanger. Da hat der (Beamte) dann erzählt: "Ja, sie können einreichen, erstmal Fotografien, von vorn, von hinten, von der Seite..." Die sollten wir für den Antrag machen lassen. Ich habe mir das angehört. Ich war wohl auch sehr traurig. Das war ein unangenehmes Gefühl. Und dann gehe ich mit meiner Mutter runter: Da kam hinter einer Säule jemand auf uns zu und sagte: "Sie waren doch die Halbjüdin eben. Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, reichen Sie (den Antrag) nicht ein! In dem Moment haben wir hier Sie zu Papier. Wenn der Krieg vorbei ist, dann können Sie in jedem Ausland heiraten." Der dachte wohl noch, wir gewinnen den Krieg. Der hat seine Stellung aufs Spiel ge-

setzt. Der hat das wohl so menschlich gesehen, der muß da mit im Zimmer gesessen haben. (...)

Politisch aktiv sind wir eigentlich nie gewesen. Widerstandskämpfer - da hatten wir eigentlich gar nichts mit zu tun. Und sonst war ja auch eigentlich jeder vorsichtig. Bei jedem was die Angst, ein Wort zuviel zu sagen.

EWT:

Was wußten Sie, was wußte die Familie darüber, was mit einem passiert, der zuviel sagt.

E. Mix:

Daß er abgeholt wird und ins KZ kommt.

EWT:

Das war klar?

E. Mix:

Ja, ja, das wußte ich hundertprozentig.

EWT:

Auch, was einen da erwartete?

E. Mix:

Als der Bruder von meiner Mutter hier noch am Durchschnitt wohnte, da wohnte (da auch) ein Ehepaar. Das war gerade aus dem KZ entlassen. Innerhalb von ein paar Tagen mußten sie Deutschland verlassen, der (Mann) konnte doch nicht sitzen! Man wußte ja, warum der nicht sitzen konnte: weil er so viel Schläge bekommen hatte.

Wenn mir heute jemand erzählt: "Das haben wir überhaupt nicht gewußt!" - ich nehme es niemandem ab! Ich kann das niemandem glauben, wenn er erzählt, er hat nichts gewußt. Denn die Soldaten haben ja auch soviel gesehen. Der Bruder meiner Mutter ist mit seiner Frau nach Minsk gekommen, und dann kriegten wir mal eine Postkarte. Die muß ein Soldat mitgenommen haben. Da stand nur drauf: "Uns geht es gut, Euch hoffentlich besser." Das war alles. Das haben die Soldaten doch auch gesehen, diese Lager.

EWT:

Wie war das mit den Familien, die verschwunden sind? Haben Sie etwas von den Deportationen mitbekommen?

E. Mix:

Ich ja. Die Geschwister meiner Mutter haben sich ja verabschiedet - und nie wieder was gehört. Das habe ich ja nun hundertprozentig mitbekommen. Was sie erwartet, das hat man gewußt, aber ein kleines Fünkchen Hoffnung hat man doch gehabt, das sie doch vielleicht...

EWT:

Was war das für ein Abschied?

E. Mix:

Das war ein trauriger Abschied. Mein Onkel z.B. hatte ein Schuhgeschäft in der Wandsbeker Chaussee. Nach der Machtübernahme liefen die Kunden weg, weil die Angst

hatten, bei ihm zu kaufen. Der hatte einen sehr wertvollen Hausstand. Der durfte aber nichts behalten. Der ganze Grindel wurde ja bewacht. Wenn wir da mit großen Paketen gegangen wären, dann wären wir auffällig gewesen. Ich weiß, daß er meiner Mutter noch einen Brillanten und eine Nadel zugesteckt hatte, und das hatte ich immer in Verwahrung. Nach dem Krieg habe ich immer gedacht: "Das gehört dir nicht, und Onkel Herrmann kommt bestimmt mal wieder." Und dann später - meine Brüder waren damit einverstanden - habe ich sie gegen meine erste Schlafstube eingetauscht. Wir hatten ja nichts. Ich konnte es nicht so einfach. Man hatte doch gehofft, daß der Onkel Herrman noch einmal wiederkommt. Der ist nach Minsk gekommen, die andere Schwester nach Litzmannstadt (Polen).

EWT:

Gab es da irgendwelche Nachrichten?

E. Mix:

Einmal kriegten wir eine Nachricht, das war gar nicht ihre Handschrift. Da sagte mein Vater: "Das ist nie die Handschrift von Tante Herta!" Da haben die um Geld gebeten, als

Da habe ich einen Haß!

wenn meine Tante Geld haben wollte. Wir haben nichts abgeschickt. Da war die bestimmt schon tot. Da haben bestimmt einige Leute versucht, da noch Geld rauszuschlagen. Denn wir kannten ja nun die Handschrift meiner Tante. Da haben sich noch viele bereichert. Sonst habe ich nichts gehört.

EWT:

Haben Sie schreiben können?

E. Mix:

Nein, gar nicht.

EWT:

Und Besuche?

E. Mix:

Nein.

EWT:

Hatten Sie nach dem Krieg einen Haß auf die Deutschen?

E. Mix:

Nein, eigentlich nicht. Nur auf die hundertprozentigen Nazis, auch wenn ich sie nicht kannte. Da habe ich einen Haß!

* * *

Magda Marcuse

"Es tut mir gut, mich nicht zu verstecken."

Frau Marcuse ist 1919 in Berlin geboren und dort auch aufgewachsen. Sie ist Jüdin. Der Vater war Rechtsanwalt. 1940 mußte sie mit ihren Eltern auswandern. Sie lebte dann in Uruguay. 1976 ist Frau Marcuse in die BRD nach Hamburg übersiedelt und wohnt jetzt in Eimsbüttel.

(Der Text wurde redaktionell bearbeitet und gekürzt.)

M. Marcuse:

(liest ihr Gedicht "Rückwanderung" vor.)

Immer wieder
finden wir etwas,
das man uns raubte.

Zu Himmelfahrt
den Duft
zwischen Fingern
zerriebener Fichtensprossen.

Zu Pfingsten
das Gelbe
am Brennesselwegrand:
Löwenzahn-Butterblumen.

Zu Gedenkstunden
die Rück-Sicht,
auch Pustebloßblumenrundung.

Das Schwerelossein,
das man uns raubte,
suchen wir noch
immer weiter.

(...)

EWT:

Wie erinnern Sie ihre Jugend in Berlin? Erinnern Sie noch, wie das vor der Nazi-Zeit mit dem Antisemitismus war? Wie hat sich das für Sie konkret gezeigt?

M. Marcuse:

Ich habe eigentlich keinen Antisemitismus gespürt.

EWT:

...obwohl der bestimmt da war.

M. Marcuse:

Ich habe lange im Halbschlaf gelebt.

EWT:

Haben Sie etwas über die Eltern gemerkt, daß die verändert waren, daß das (Antisemitismus) Thema wurde, wo Sie vielleicht ausgeschlossen wurden?

M. Marcuse:

Das Ausgeschlossenensein habe ich sehr gemerkt, ja natürlich, aber nicht vor der Nazi-Zeit. Ich war ziemlich verträumt, sehr behütet und bin sehr wenig in Kontakt gekommen. Ich denke oft darüber nach. Den Schock habe ich erst gekriegt, als ich dann nicht mehr in die Schule gehen durfte. Das habe ich mein ganzes Leben lang nicht verwunden.

EWT:

Wann war das?

M. Marcuse:

1935. Und dann stand im Zeugnis: "Verläßt die Schule, um einen Beruf zu ergreifen", was eine Lüge war.

EWT:

Sie mußten die Schule verlassen, weil Sie eine Jüdin waren?

M. Marcuse:

Ja.(...) Der Begriff Widerstand existierte für mich noch nicht. Ich wollte nicht ausgeschlossen sein.

EWT:

Wahrscheinlich war das für Ihre Eltern genauso!? Ihr Vater war doch Rechtsanwalt?

M. Marcuse:

Mein Vater war Rechtsanwalt und Notar mit dem Alterstitel "Justizrat".

EWT:

Haben Ihre Eltern sich eingeordnet? Haben sie ein jüdisches Leben geführt?

M. Marcuse:

Sie haben ein jüdisches Leben geführt. Zu den hohen Feiertagen sind sie in die Synagoge gegangen. Meine Tante hat im Synagogenchor gesungen. Wir sind zu verschiedenen Feiertagen zu Verwandten gegangen. Es war ein Kompro-

miß. Wenn z.B. Weihnachten war, hatten wir einen kleinen

Mangel an Widerstand

Weihnachtsbaum auf dem Tisch. Da wurde immer schamhaft gesagt: "Der ist für die (Dienst-)Mädchen." Aber als nachher kein Mädchen mehr da war, gab es auch keinen Weihnachtsbaum mehr. Aber das war auch schon die Verkleinerung von 9 Zimmer auf 6 Zimmer.

Ich dachte gerade neulich an den Mangel an Widerstand, daß ich mich heute fast schäme, daß ich alles so hingenommen habe.

EWT:

Aber Ihre Eltern haben doch, so wie ich das verstehe, ganz angepaßt gelebt, so wie sich das gehört für "bessere" Leute?

M. Marcuse:

Das haben sie. Ich weiß nicht mehr, wie die Partei hieß, ich glaube sozialdemokratische Partei. Sicher gab es da jüdisches Leben. Mein Vater war, aber das kennt ja hier niemand, beim Centralverein der Juden in Deutschland. Das waren deutsche Bürger jüdischen Glaubens. Da war ein Konflikt zwischen den Juden und jüdischen Bürgern deutscher Staatsangehörigkeit. Wir nannten uns deutsche Bürger jüdischen Glaubens, und ich bin schon in der Jugendgemeinschaft der Reformgemeinde groß geworden, in der jüdischen Reformbewegung. Aber das ist mehr etwas für Juden. (...)



Frau Marcuse (Mitte) mit dem Ehepaar Melzer vor einer Aufführung von UNS GEHT' S GUT!

EWT:

Wie war das für Sie, wenn Sie jetzt zurückblicken? Sie haben ja zur Gesellschaft gehört. Wie war das Gefühl, plötzlich ausgeschlossen zu sein?

M. Marcuse:

Das war sehr schwerwiegend und ganz furchtbar. Das war ganz furchtbar für mich. Aber dadurch, daß ich im Elternhaus sehr viel Fürsorge hatte, habe ich das nicht so stark empfunden, und der Knacks kam dann, als die Menschen alle weggegangen sind, als die Beziehungen plötzlich abgebrochen wurden, die Freundschaften. Heute ist mir bewußt, daß da ein ganz großer Knacks bei mir selber entstanden ist, der sehr tiefgehend ist. Das möchte ich aber hier nicht ins Band sagen. (...)

EWT:

Ich möchte aber noch einmal zurückgehen. Sie hatten ja sicherlich auch in der Schule Freunde und in der Nachbarschaft, die nicht jüdisch waren?

M. Marcuse:

In den ersten Jahren ja, aber als ich dann älter wurde, hatte ich, soweit ich mich entsinnen kann, nur noch jüdische Freundinnen.

EWT:

Wissen Sie noch, wie das zustande gekommen ist?

M. Marcuse:

Es hat sich so ergeben. --- Meine erste große Reise, in die USA, da habe ich alle, die noch überlebt haben, besucht. Das war meine große Reise - 99 Tage = 99 Dollar - wo ich z.T. Tag und Nacht Bus gefahren bin und die Leute besucht habe, die noch da waren.

EWT:

Wie lange sind Sie eigentlich noch in Deutschland geblieben, wann sind Sie nach Uruguay gefahren?

M. Marcuse:

Wir sind im Dezember 1940 ausgewandert mit Hilfe einer internationalen Hilfsorganisation, dem *Joind*, mit ungefähr 25 Leuten. Soviel ich weiß, war es eine jüdische Organisation.

EWT:

Was haben Sie gemacht in der Zeit nach der Schule, bevor Sie mit Ihrer Familie ausgewandert sind?

M. Marcuse:

Ja, da zogen wir zu meiner Tante, um das wirtschaftlich durchzuhalten. Die war Oratoriumssängerin und ist dann in Theresienstadt in der Typhusbaracke umgekommen. Ich habe die ganzen Jahre diese Trauer gehabt und dazu dieses Schuldbewußtsein, daß ich sie zurückgelassen habe und wie ein Kind mitgegangen bin und nicht gesagt habe: "So gehe

ich nicht, wenn Tante Else nicht mitkommt." Sie war mir näher als meine Mutter. (...)

Meine Mutter hat '36 die Olympiafahne mit den Ringen über den Balkon gelegt. Ich kann mich nicht entsinnen, daß ich dieses Ding weggenommen habe. Ich war fürchterlich angepaßt. Ich kann nicht einmal sagen, daß ich Angst hatte. Ich dachte, die muß das machen. Dann muß sie das eben machen.

EWT:

Was ist daran schlimm?

M. Marcuse:

Das ist schlimm, für die Nazis die Fahne rauszuhängen.

EWT:

Es war immerhin nur die Olympiafahne...

M. Marcuse:

Es war nicht die Hakenkreuzfahne.

EWT:

Normalerweise sind die Olympischen Spiele Treffpunkt der Jugend der Völker.

M. Marcuse:

Ja, aber der Zynismus, die Verlogenheit, die dahinter steckte. Ich glaube, daß mir das damals gar nicht bewußt war. Wenn mir das heute passieren würde, würde ich das Ding wegnehmen.

EWT:

Wie alt waren Sie damals?

M. Marcuse:

Siebzehn, ich war gar nicht mehr so jung. Die Leute sind heute viel bewußter.

EWT:

Können Sie sich daran erinnern, daß für die Olympischen Spiele die Nazis alle Schilder entfernt haben, die darauf hinwiesen, daß die Juden überall ausgesperrt wurden?

M. Marcuse:

Ich weiß nicht mehr, ob mir das nachträglich bewußt wurde oder damals schon. Ich weiß nur noch etwas, wo ich mich

Gleichgültigkeit ist weit entfernt

nachträglich schäme, daß ich den "Hitlerjungen Quex" bildhübsch und attraktiv fand. (...)

Es gibt einen Spruch: "Les extremes se touchent." (Die Extreme berühren sich.) Das ist mir immer bewußt. Ich sag immer: Hier ist Haß, und hier ist Liebe. Das ist so nahe beieinander, während Gleichgültigkeit viel weiter entfernt ist.

EWT:

Wie war das Gefühl zu den Nazis? War da Haß, Liebe oder Gleichgültigkeit? Manchmal hat man so Ahnungen. Haben Sie, wenn Sie Nazis gesehen haben, irgendwelche Spannungen gespürt?

M. Marcuse:

Obwohl ich den Film "Hitlerjunge Quex" toll fand, wahr mir das Auftreten der Nazis, die Uniformen, schon sehr



Probenfotos: Die Ehefrau eines deportierten Juden (E. Sperling) bittet bei einer Freundin (G. Schulz) um Asyl..

zuwider. Aber ich habe das nicht so ernst genommen. Ich habe sehr darauf geachtet, was mein Vater gesagt hat. Und mein Vater hat immer gesagt: "Der Spuk dauert nicht mehr lange." Ich glaube, mein Vater hat gedacht, daß sozusagen die Gerechtigkeit siegen wird. Und so habe ich dadurch, daß ich sehr unter dem Einfluß speziell meines Vaters stand, das auch geglaubt. (...)

EWT:

Meine Frage war vorhin, wie das mit den Freunden, den jüdischen und nicht jüdischen, gewesen ist. Das stellt sich für mich so dar, daß sich durch die Maßnahmen der Nazis eine Gettoisierung vor den Deportationen und Auswanderungen entwickelt hat. Diese war für Sie wohl sogar ganz positiv, dadurch, daß Sie (mit Ihren Freunden) unter sich waren und sich soviel entwickeln konnte für kurze Zeit.

M. Marcuse:

Ja, für kurze Zeit. Es war eine merkwürdige Geborgenheit, wenn ich das hinterher sehe. (...) Viele hatten Anträge gestellt zum Auswandern und es war immer diese Idee da: "Wie komme ich nach USA, wie kann ich nach Dänemark, wie komme ich weg?"

In den Kreisen, in denen ich war, habe ich keinen Widerstand bemerkt, obwohl ich nachher gehört habe, daß auch in der Gruppe Widerstand war, konkret von zwei Leuten. Die habe ich später wiedergesehen. Die sind weder ausgewandert, noch haben sie sich deportieren lassen. Sie sind untergetaucht.

EWT:

Ich habe gerade gelesen, daß in Berlin am Ende des Krieges noch 12.000 Juden gelebt haben, davon jeder Zehnte unter falschem Namen.

M. Marcuse:

Drei solcher Fälle kenne ich. (...) (Zwei von ihnen) haben es nicht überwunden. Der eine von ihnen hatte sich ein Hakenkreuz angesteckt, seine ganze Familie ist deportiert worden, und er hat sich als deutscher Nazi durchgeschlängelt. Also das war ein ausgesprochener Fall von Widerstand. Der lebt auch noch. (...)

EWT:

Können Sie denn noch erinnern, wie sich für die Juden die Bedrohung dargestellt hat, ich denke an das, was von den Nazis ab '43 als systematische Vernichtung betrieben wurde. Wußten Sie davon?

M. Marcuse:

Nein.

EWT:

Was war für Sie damals an Bedrohung da?

M. Marcuse:

Bedrohung?

EWT:

Sie haben erzählt, daß sie alle versucht haben wegzukommen, d.h. es muß ja eine Bedrohung dagewesen sein.

M. Marcuse:

Ja sicher, selbstverständlich, das hat man ja auch gelesen. Es gab ja auch Menschen, die gelesen haben, daß die Juden rausgehen sollen. Ich habe eine Schwester, die 15 Jahre älter ist. Die ist kurz vor '33 nach Holland gegangen. '38 war ich bei ihr zu Besuch. Da haben die zu mir gesagt: "Wie kannst du denn zurückfahren?" Da habe ich gesagt: "Ist doch selbstverständlich, ich fahre zu meinen Eltern." (...)

Die Frage des Auswanderns und des Wegkommens, die war immer da. Mein Mann ist mit 10 Mark ausgewandert und einem Brillanten in der Zahnpasta. (...)

Es ist schwer zu unterscheiden, was man jetzt denkt und was man damals gespürt hat. Da ist man geneigt, was zu sagen, was sich erst entwickelt hat.

EWT:

Vorhin ist mir aufgefallen, daß Sie sich selber Vorwürfe machen, Ihre Tante zurückgelassen zu haben...

M. Marcuse:

Es ist das Gefühl, die Frau, die mich mehr erzogen hat als meine Mutter, der ich z.B. meine Offenheit für Kunst (verdanke), in Lokale zu gehen, die war viel unbürgerlicher als

Die Blockwartmentalität ist typisch.

meine Mutter. Meine Mutter war immer: "Oh Gott, das könnten die Leute hören! Die Schürze ab, wenn Besuch kommt!" Meine Tante war da ganz anders. Die hatte schon früh studiert, ist viel verreist. Die hat mich sehr geprägt. Die dann allein zu lassen, das ist eine Sache, die ich heute einfach nicht verstehen kann. Deswegen imponiert mir auch ein Widerstand von Leuten, die das also nicht gemacht haben. (...) Die Blockwartmentalität ist etwas Typisches für Deutschland und immer noch vorhanden. Beharren auf Formalitäten, Vorschriften.

EWT:

Wie verbindet sich das für Sie heute, als Jüdin wieder hier in Deutschland zu leben, mit dieser Mentalität, die Sie eben beschrieben haben? Sie sagen selber, daß Sie jetzt mehr darauf achten, auch mal "Nein" zu sagen.

M. Marcuse:

Ja, und auch mal Leute darauf hinzuweisen.

EWT:

Wie stark verbindet sich das für Sie, daß Sie als Jüdin hier auswandern mußten, mit der Tatsache, daß Sie heute so empfinden? Ich empfinde auch so, ich bin aber kein Jude. Für Sie hat das ja auch eine andere Geschichte.

M. Marcuse:

Ich kann das nicht direkt in Beziehung bringen. Ich werde es mal versuchen. (...) Vielleicht brauch ich das, um diese Rundung, diesen Anschluß neu zu finden an die Vergangenheit. Irgendwie will man ja sein Leben abrunden und den Anschluß (finden).

EWT:

Daß sich wieder was schließt?

M. Marcuse:

Daß sich der Kreis schließt, das ist bei mir mit dem Gedanken der Rundung verbunden. Deswegen habe ich auch dieses Beispiel mit der Pusteblume angebracht. Mir tut das gut,

wenn ich mich nicht verstecke!

EWT:

Wenn ich das richtig verstehe, ist es für Sie persönlich eine wichtige Entwicklung oder eine Phase, die Sie brauchen: Hier wieder zurückgekommen zu sein, sich jetzt genau anders zu verhalten!?

M. Marcuse:

Ich merke, daß es mir in der Verarbeitung meiner eigenen Trauer nützt. Ich habe nicht das Gefühl, daß die Leute, die umgekommen sind, mir das übelnehmen.





Auch das muß getan werden: P. Rautenberg beim Setzen des Plakats für UNS GEHT' S GUT! in der Plakatwerkstatt von Gerda Fellber

Stück für Stück kommt man sich näher.

Während zu den Zeitzeugen schon durch die Interviews ein intensiver Kontakt entstanden war, warteten die theaterinteressierten jüngeren Eimsbütteler auf ihren Einsatz. Diese Menschen galt es nun zusammenzubringen.

Eine arbeitsfähige Gruppe von Mitwirkenden war für uns die eine Voraussetzung für unser Vorhaben. Außerdem wollten wir das Erproben der gesammelten Geschichten nicht allein am grünen Tisch machen. Beides hofften wir durch die Produktion einer szenischen Lesung erreichen zu können, die wir für den Herbst 1987 planten. Aus diesem Grund luden wir im September erstmals alle Interessenten auf ein Treffen ein, bei dem sich die potentiellen Mitwirkenden beschnuppern konnten.

Das gemeinsame Tun von diesem ersten Kennenlernen bis zur Aufführung von FUNKELNDE STERNE ÜBER DUNKLER STADT setzte eine Menge Energie frei. Mit einem ganz klar definierten Ziel, der szenischen Lesung, fanden sich ca. 10 Menschen zwischen 25 und 73 Jahren zu einer Gruppe zusammen. Innerhalb von 3 Monaten sollte dieses Vorhaben realisiert werden. Bewußt hatten wir sehr frühzeitig einen Termin verbindlich mit der GALERIE MORGENLAND als Veranstaltungsort vereinbart und damit die Ernsthaftigkeit unserer Arbeit unterstrichen.

Die von einigen vielleicht erwartete Kennenlernphase entfiel. Genauer gesagt lernten sich die Mitwirkenden durch die Produktion der Lesung kennen. Die klare Entscheidung von uns, das gemeinsame Tun und Ziel in den Vordergrund zu stellen, erwies sich als sehr kreativ, wenn auch allen eine Menge Kraft und Vertrauensvorschuß abverlangt wurde.

Erzählen im großen Kreis

Im Mittelpunkt der Gespräche standen die Erlebnisse der Zeitzeugen. Widersprüche *zwischen* den Generationen gab es viel weniger, als wir vermutet hatten. Die jüngeren Leute beschränkten sich meist aufs Zuhören und Nachfragen. Wortführer aber waren durchweg die Alten, sobald sich die Gelegenheit dazu ergab. Das war ja auch Sinn unseres Unternehmens. Die Zeitzeugen ließen sich nicht so leicht in den eigenen Geschichten und Erfahrungen verunsichern, weder von

den Jungen noch von Ihresgleichen. Dadurch waren ihre persönlichen und politischen Einstellungen, Erfahrungen und Deutungen der damaligen und der heutigen Zeit immer Anlaß zur Reibung, wenn sie voneinander abwichen. Darauf aber baute sich ein konstruktiver Verständigungsprozeß auf. Von Anfang an legten wir großen Wert darauf, daß solche Unterschiede nicht unter den Tisch gekehrt wurden. Wir bestanden sogar darauf, sie auch in der szenischen Lesung widersprüchlich und unkommentiert nebeneinander stehen zu lassen.

Diese Kontraste betrachteten wir als unser Kapital für einen kreativen und offenen Prozeß. Sie fördern die weitere Auseinandersetzung und schaffen die Möglichkeit, den eigenen Standpunkt kritisch zu beleuchten und nötigenfalls zu korrigieren. Durch eine nicht moralisierende Haltung hofften wir mehr über die eigentlichen persönlichen Handlungsmotive und Hintergründe in Erfahrung bringen zu können. In der Gruppe wurde diese Herangehensweise auch von den Mitwirkenden übernommen, was sich auszahlte: Das gegenseitige Interesse wuchs, die Gespräche wurden offener und lebendiger. Sie bedeuteten schließlich für die meisten mehr als nur oberflächliche Erzählstunden; denn jeder hatte etwas aus dem eigenen Leben einzubringen und konnte gleichzeitig von anderen etwas mitnehmen. Durch den von uns gesetzten Produktionsdruck mündeten diese Gespräche nicht in fruchtlose oder gar feindselige Auseinandersetzungen, sondern sie weckten die Lust auf mehr!

Produktion und Geselligkeit

Durch die schnellen sichtbaren Fortschritte bei der Gestaltung des Programms wurde der Produktionsdruck eher zur Produktionsfreude. Die Annäherung der Mitwirkenden untereinander kam fast von allein zustande und wurde durch die anschließenden Aufführungserfahrungen noch gefestigt. Diese sehr bunt zusammengewürfelte Gruppe erwies sich auch im folgenden Jahr als stabil. Die Geselligkeit und offene Atmosphäre schienen für alle ein wichtiger Grund fürs Dabeibleiben zu sein, was nicht ganz selbstverständlich war, denn gleichzeitig war auch eine Menge Engagement und zeitlicher Aufwand gefordert.

Aus dem Pressearchiv des EIMSBÜTTLELER WELTTHEATER:

HAMBURGER ABENDBLATT, Eimsbütteler Zeitung (Beilage) vom 17. 3. 1988

Eimsbütteler Zeitung

Was die Gesellschaft für Theaterpädagogik alles auf die Bühne stellt

Für Zwischenrufe ganz Ohr

pom Eimsbüttel – Wenn die sechs Schauspieler des Eimsbütteler Welttheaters am Donnerstag, 17. März, zum wahrscheinlich letzten Male die szenische Lesung „Funkeleinde Sterne über dunkler Stadt“ vortragen, dann fängt anschließend für Peter Rautenberg und Otto Clemens die Arbeit erst richtig an. Die beiden Diplom-Pädagogen wollen im Auftrag der „Gesellschaft für Theaterpädagogik“ Stadtteilarbeit, mündliche Geschichtsüberlieferung und Theater miteinander verbinden. „So planen wir, den Inhalt der Lesung, die Geschichte von Eimsbütteler Bürgern in den 30er und 40er Jahren, in ein Theaterstück umzusetzen“, sagt Peter Rautenberg.

Vor einem Jahr hat die „Gesellschaft für Theaterpädagogik“ mit Unterstützung der Jugendbehörde ein Büro in der Telemannstraße 47 eröffnet. Ein halbes Jahr später gründeten die Hamburger Mitglieder des bundesweit aktiven Vereins einen eigenen Landesverband. Er ist eng mit dem Eimsbütteler Welttheater verbunden. „Die Gruppe ist zur Zeit unser wichtigstes Projekt“, so Otto Clemens. Aber die Gesellschaft hat sich mehr vorgenommen. Sie will vor allem der Stadtteilkultur zusätzliche Impulse geben.

Mit Otto Clemens (31) und Peter Rautenberg (32) hat der Landesverband zwei professionelle Theaterpädagogen gefunden. Auf ABM-Basis organisieren die beiden jungen Männer die Theaterarbeit in

Eimsbüttel. Sie haben in Hamburg Pädagogik studiert, dann am Klecks-Theater mitgearbeitet und nebenbei einen Lehrauftrag an der Fachhochschule übernommen.

Der „Gesellschaft für Theaterpädagogik“ haben sie sich schon bei deren Gründung 1982 angeschlossen. „Anlaß war damals unsere Beschäftigung mit den Lehrstücken von Bertolt Brecht“, erzählt Otto Clemens.

Hat der Verein ein Theaterprojekt auf die Beine gestellt, wie jetzt das Programm des Welttheaters, muß er sich nicht um Zuschauer sorgen. Die Frage „Theater? Wo spielt ihr und wann?“ hören die Mitglieder oft. Jüngst baten die Stephanus-Kirchengemeinde und die Grauen Panther um eine Vorstellung. Seltener wird gefragt: „Theater? Kann ich da mitmachen?“ Dabei ist gerade dies das Ziel der Gruppe. „Wir gehen davon aus, daß jeder Theater spielen kann, wenn er nur die ersten Hemmschwellen überwindet“, erklärt Peter Rautenberg.

Im vergangenen Jahr haben sich die beiden Pädagogen vorgenommen, gezielt Kinder für das Theaterspiel zu begeistern. Mit Tuten und Trompeten zogen sie auf den Innenhof der Hochhaussiedlung am Lenzweg – Schauspiel zum Mitmachen.

Warteten viele der vier- bis zwölfjährigen Kinder beim ersten Theaterstück noch eher skeptisch ab, wurde das zweite Stück „Emils abenteuerliche Schatzsuche“ zum Knüller –



Otto Clemens (links) und Peter Rautenberg sind professionelle Theaterpädagogen

Foto: BENDOVA

vielleicht, weil die beiden Pädagogen beim zweiten Stück auch für Einfälle und Zwischenrufe der Zuschauer ganz Ohr waren.

Ob mit Kindern in der Lenzsiedlung und an Schulen oder mit Erwachsenen aller Altersstufen im Welttheater: Immer versuchen die beiden Theaterpädagogen, die Geschichte der beteiligten Spieler einzubeziehen. Um etwa das Programm des Welttheaters zu entwerfen, trafen sie sich mit alten Leuten, die von ihren Erlebnissen aus früheren Zeiten berichteten.

Als die niedergeschriebenen Geschichten auf die Bühne gebracht wurden, waren die Eimsbütteler Senioren mit dabei – „mit tollen Ideen und mit genauen Erinnerungen, wie etwas vor 50 Jahren war“, sagt Clemens. Darüber freuen sich die beiden, „denn wir wollen Alltagsgeschichten auf die Bühne bringen – keine Klischees“.

Das Welttheater trägt seine szenische Lesung „Funkeleinde Sterne über dunkler Stadt“ zum letzten Mal heute, Donnerstag, 17. März, um 19.30 Uhr in der Lindenallee 40 vor.

Wahrheit oder Phantasie?

Schon im Januar 1988 begann die Arbeit am neuen Stück. Eine erste Beschreibung unserer Vorstellungen lag einem Einladungsschreiben zum Plenum des EIMSBÜTTLER WELTTHEATER bei:

"Aufgrund der positiven Resonanz, die insbesondere die Kombination von Spielszenen und Lesetexten bei den FUNKELNDEN STERNEN bislang bekommen hat, schlagen wir vor, grundsätzlich diese Form beizubehalten. Allerdings soll der Theaterteil etwa zwei Drittel der Aufführungszeit einnehmen, während für Texte und vielleicht auch Musik ein Drittel zur Verfügung steht.

Zum Theater:

Wir wollen diesmal ein zusammenhängendes Stück machen mit einer durchgängigen Handlung und den dazugehörigen Figuren. Im Mittelpunkt steht - wie auch in den meisten Erzählungen unserer Zeitzeugen - eine Frau. Zeitlicher Rahmen ist die Nazi-Zeit. Inhalt ist der damalige Alltag mit seinen vielfältigen Erscheinungsformen.

Die Erlebnisse der im Stück handelnden Figuren sind Auszüge aus den bisher gehörten Lebensgeschichten vor dem Hintergrund der Ereignisse in der Nazi-Zeit. Dabei werden die erzählten Geschichten unserer Zeitzeugen mit erdachten Anteilen von uns vermischt.

Um allzu große Zeitsprünge zu vermeiden, sollte das Geschehen erst im Jahr 1938 einsetzen. Die Jahre davor werden dann durch rückblickende Texte abgedeckt. Diese sollen von Zeitzeugen geschrieben werden und im Kontrast zu den gespielten Szenen stehen. Sie können private Gedanken, Resümees, Bewertungen, politische Meinungen und Reflexionen des Geschehens aus heutiger Sicht beinhalten.

Auch die Form des Vortrags der Texte könnte anders als in FUNKELNDE STERNE sein: Es wird nicht nur gelesen, sondern es finden beispielsweise Streitgespräche statt, alte Aufzeichnungen oder Briefe werden vorgelesen, evtl. auch Träume erzählt.

Szenen und Texte bilden zusammen eine Einheit."

Zu diesem Vorschlag gab es aus dem Kreis der Mitwirkenden einige kritische Töne und ergänzende Bemerkungen.

Insgesamt wurde die Richtung dieser noch sehr vagen Plattform als Arbeitsvorgabe akzeptiert.

Der Inhalt ergab sich aus dem vorherrschenden Thema der Diskussionen im Plenum. Bis heute wurde die vorwurfsvolle Frage der Nachkriegskinder *"Wie konntet ihr das alles zulassen?"* nicht zufriedenstellend beantwortet. Wir haben uns bemüht, sie in Neugier umzuwandeln: *"Wie habt ihr damals gelebt und überlebt, wie wurdet ihr in eurem Alltag mit der Nazi-Diktatur fertig? Wie sahen die vielfältigen Formen von Druck und freiwilliger Anpassung aus?..."*

Politische Fakten sind jede Menge aufgedeckt und gesammelt worden. Psychische Strukturen sind analysiert worden. Uns interessierten aber darüberhinaus für unser Theaterstück die ganz menschlichen Erlebnisse, die kleinen, aber oft folgenreichen Entscheidungssituationen, die Verhaltensweisen und Haltungen der Menschen in Eimsbüttel. Die Welttheatergruppe war dafür ein lebendiges und offenes Forum. Die hier gehörten Geschichten und Lebensläufe, die Menschen und ihre voneinander so verschiedenen Schicksale bildeten den inhaltlichen Grundstock. Insofern ist unser Stück also authentisch. Wir mußten mit den Mitwirkenden und dem von ihnen gelieferten Material allerdings einfühlsam und rücksichtsvoll umgehen, um der Gefahr einer Enteignung ihrer Biografie zu begegnen. Dennoch haben wir uns das Material angeeignet, denn wir haben unsere heutige gesellschaftliche Existenz und unsere Phantasie mit eingebracht und damit vermischt. Es handelt sich also keineswegs um tatsächlich stattgefundene Wirklichkeit, auch nicht einfach um Erinnerungen, sondern um deren gemeinschaftliche Verarbeitung und öffentliche Darstellung eines Ergebnisses heute lebender Menschen.

Nicht zuletzt waren auch die Zahl der mitspielenden Frauen und Männer, ihr äußeres Erscheinungsbild und ihr Wesen, ihr Alter und ihre zeitlichen und spielerischen Möglichkeiten Vorgaben für das entstehende Stück. --- Diejenigen Alten, die mehr am Verfassen von Texten Gefallen fanden, sollten zum Widerspruch herausfordernde Texte formulieren, schwerer verdauliche Kost als die schnell konsumierbaren Theaterszenen.

So hatten wir es uns jedenfalls gedacht!



Spaß und Ernst: Elisabeth Sperling und Gesa Schulz





Die Probebühne



Peter Rautenberg gibt Regiehinweise : I. Maulwurf und J. Fergen bei der Probe.

Vom Spiel zur Produktion

Noch bevor der erste Stückentwurf fertig war, begann ein intensives Training für alle, die an der Produktion als Spieler mitwirken wollten. Körpertraining, Imaginationsübungen, spielerische Improvisationen und vor allem Übungen zur Intensivierung der Wahrnehmung bildeten den Inhalt des Trainings.

In diesem Arbeitsabschnitt wurde viel an den individuellen Grenzen und Möglichkeiten der einzelnen Spieler gearbeitet, so daß bald alle einen sinnlichen Eindruck von unserer Arbeitsweise hatten.

Die Spieler haben sich in einem außerordentlich hohen Maß auf diesen Prozeß eingelassen, obwohl es manchmal sicherlich bedrohlich wirkte, sich in der für die meisten ungewohnten Trainingssituation zu öffnen und Risiken einzugehen. Hier machten viele zum ersten Mal die Erfahrung, daß die Grenzen zwischen Theaterarbeit und eigener Identität fließen. Diese Er-

fahrung und das Einlassen darauf sind sehr wichtig für eine ehrliche Haltung im Spiel und die Bereitschaft, die eigene Rolle im Stück anzunehmen. Insgesamt hat dieses Training allen mehr Sicherheit gegeben und die Gruppe weiter stabilisiert, hatte man sich doch jetzt schon ein Stück weit auf Neuland begeben und damit gute Erfahrungen gemacht.

Dann war es soweit: Der erste Stückentwurf war fertig. Jeder konnte sich nun mit seiner Rolle vertraut machen. Die Szenen und Figuren waren allerdings von uns nur in groben Zügen skizziert worden. Aufgabe der

Figuren finden

Spieler war es nun, diese Umrisse mit Leben zu füllen. Zunächst befragten wir jeden nach der Biografie seiner Figur: Vorgegeben waren Daten wie Alter und



Bühnenaufbau in der Schule SCHLANKREYE



Neuland betreten: Ingrid Maulwurf

Beruf. Auch Verwandtschaftsverhältnisse hatten wir schon, soweit erforderlich, festgelegt. Alles Weitere wurde nun von den Befragten mit geschlossenen Augen assoziiert. Der Spieler tastet sich dabei intuitiv in seine noch weitgehend unbekannte Rollenidentität vor, indem ein einmal aufgenommener Faden immer weitergesponnen wird und schrittweise der Figur Leben eingehaucht wird. So entstand ein Beziehungsnetz unter den Figuren, ihre Geschichte und ihre Hoffnungen und Interessen wurden greifbar.

Anhand einiger Auszüge wollen wir unser Vorgehen verdeutlichen. Gesa Schulz, die die Mutter *Agnes Selmerspielt*, erzählte über ihr Verhältnis zur Familie, insbesondere zu ihrem Sohn *Ernst*:

"Ich habe immer nach Harmonie gestrebt, wollte immer ein harmonisches Familienleben haben. Die Familie sollte immer die Burg sein, aber die äußeren Umstände zerstörten das. Ernsts Verhaftung war der größte Schreck in meinem Leben, ich hatte bis dahin immer gemeint, ich könnte meinen Kindern immer helfen, aber da ging es einfach nicht mehr. Von dem Tag an war die Welt für mich voller Schrecken. Mein

ganzes Denken drehte sich um meinen Sohn. Es war wie ein Traum, alles ganz nüchtern, irgendwie war das Leben raus aus dem Ganzen. Ich hatte nur noch das Ziel vor Augen, daß sich alles wieder zum Guten hin entwickeln würde, so, wie es einmal war."

Auch für Ingrid Maulwurf, die die Rolle der Tochter *Marie Selmer* übernahm, ist u.a. das Verhältnis zu ihrem Bruder *Ernst* von besonderer Bedeutung:

"Zu meinem Bruder Ernst hatte ich eigentlich nie ein gutes Verhältnis. Er hat mich immer wie eine kleine, doofe Schwester behandelt. Ernst hat sich mit Freunden getroffen und über Politik geredet, und wenn ich mal gefragt habe, hat er immer gesagt: 'Davon verstehst du nichts!' Dann haben sie ihn plötzlich abgeholt. Da habe ich mir auch Sorgen gemacht, auch wenn ich denke, daß er schon durchkommt. Aber ich habe großes Mitgefühl für Mutter, die darunter sehr leidet."

Jürgen Fergen als *Fritz* macht sich Gedanken um sein Verhältnis zu *Marie*:

"Ich hoffe tief in meinem Innern, daß ich eines Tages Marie heiraten werde. Ich weiß, daß sie die Richtige ist. Allerdings ist sie im Moment mit Helmut befreundet. Helmut ist mein bester Freund. Wir können über alles reden, nur nicht über Marie. Ich will mich nicht dazwischenstellen, keinen von beiden verlieren. Aber zu Helmut empfinde ich doch gewisse Spannungen."

Abschließend noch ein Ausschnitt aus der Biografie von Magda, gespielt von Elke Friedrichs:

"Ich tanze gern und bin eher ein burschikoser Typ, die auch mal auf Bäume klettert. Ich war nicht im BDM, weil meine Mutter gestorben ist und ich im Haushalt helfen mußte. Die Brüder haben mir geholfen, nicht als Hausmütterchen zu versauern. Ich habe Schwesternhelferin gelernt, weil ich anderen helfen wollte. Eigentlich wollte ich ein Handwerk oder was Technisches lernen, aber das ging nicht als Frau. Außerdem erleichtert mir der Beruf der Krankenschwester das

Gewissen, weil ich nichts gegen die Nazis unternommen habe. Aus diesem Grund kümmere ich mich später auch um Ernst."

Am Ende der Rolleninterviews hatten alle ein genaueres Bild von ihrer Figur und spezifische Motivationen für ihr späteres Handeln auf der Bühne. Ein weiterer Effekt bestand darin, daß Unstimmigkeiten in bezug auf die historischen und gesellschaftlich-sozialen Verhältnisse damals in der Gruppe diskutiert und geklärt werden konnten. Einzelne Sachverhalte wurden noch einmal genauer nachgelesen oder die Zeitzeugen wurden gebeten, Stellung zu nehmen.

Mit dieser inneren Einstimmung begannen die ersten Spielversuche. Handlungen wurden probiert, Dialogtexte entstanden und wurden auch wieder verworfen, bis eine endgültige Textfassung vorlag. Dann hieß es für alle:

Text Lernen!



Probe: "Nun hat sie auch noch gekleckert!" (E. Friedrichs; I. Maulwurf, P. Rautenberg)

Ich habe geträumt...

"Als wir das Ganze erstmals im Zusammenhang gespielt hatten, ging es für mich erst richtig los!" So äußerte sich eine Mitspielerin nachträglich über den Probenverlauf.

So ganz genau aber kann niemand festmachen, wie und wann die heiße Phase eigentlich begann. Wochen um Wochen wurde mit den Texten, den Szenenabläufen, mit den Rollen und der Gestaltung von Details gerungen. Alle mußten sich viel Zähigkeit und Glaube an das Ziel abverlangen: die Mitwirkenden, die Zeitzeugen, die dem nicht immer gradlinig verlaufenden Probenprozeß geduldig beiwohnten, und nicht zuletzt wir Theaterpädagogen.

Die Nächsten vernachlässigt

Der Probenplan wurde immer dichter, die Termine nahmen bald einen Großteil der Freizeit ein, Familie und andere private Beziehungen mußten zurückstehen, wurden z.T. vernachlässigt. In der verbleibenden Freizeit wurden Probenprozesse in Gedanken weitergesponnen und verarbeitet. Ein nichtssagender Satz bekam zu Hause plötzlich eine ungewollte Bedeutung, eine unpassende Betonung: "Was willst du denn damit sagen?" "Nichts Bestimmtes, ich habe an etwas ganz anderes gedacht." Was ist passiert? Ein Satz aus der eigenen Rolle paßte in das gerade real ablaufende Gespräch mit dem Ehemann oder der Freundin, die ungefragt und ungewollt zum Mitspieler oder Statisten in ihren eigenen vier Wänden gemacht wurden.

Vor den Proben wurden nun auch nächtliche Träume ausgetauscht, denn Ängste stellten sich ein:

"Ich habe geträumt, wir spielen unter Wasser. Ich konnte mich nur in Zeitlupe bewegen und ihr ward alle Fische. Aus euren Mündern kamen nur Luftblasen. Ich konnte nicht hören, was ihr sagtet, ..."

"Ich habe geträumt, wir mußten unser Stück auf Chinesisch spielen, und das Publikum lief fort, ehe wir richtig begonnen hatten."

Es kam auch vor, daß sich im Traum die gespielte Rolle mit der eigenen Lebensgeschichte, der Alltagsidentität vermischte:

"Heute habe ich von dir geträumt. Du nahmst mich an

der Hand und warst wirklich meine Mutter..."

Gefühl von Verbundenheit

Der Austausch darüber schaffte gegenseitiges Vertrauen in der Gruppe: Er ist eine nicht zu unterschätzende Energiequelle für alle Mitwirkenden und nebenbei auch ein Stimmungsbarometer.

Der Premierentermin rückte näher. Noch vor Wochen konnte sich keiner wirklich vorstellen, wie alles rechtzeitig und zufriedenstellend fertig werden sollte. Aus dem Gefühl, in einem träge dahinfließenden, trüben Gewässer zu schwimmen, sich mühselig vorzutasten und letztlich doch nur im Kreis zu drehen, wächst allmählich, fast unbemerkt, die Gewißheit, sich auf den Kern der Sache mit immer schneller werdenden Umdrehungen zuzubewegen. Wie in einem Strudel wird man mitgerissen, und an ein Aussteigen ist nun nicht mehr zu denken. Im Gegenteil: Zu Hause bleibt vieles unerledigt. Alles wird, wenn irgend möglich, auf "dannach", nach der Premiere, verschoben. Die Zeit rast.

Ein Probenprozeß läßt sich niemals genau vorplanen. Die Premiere ist das einzige, was einigermaßen sicher ist, wonach sich alles richtet. Lediglich die nächsten Tage sind überschaubar. Euphorische Höhenflüge, Stimmungstiefs und konzentrierte Arbeitsatmosphäre lösen einander ab und sind unberechenbar. Insgesamt jedoch hat gelungenes Theaterspiel, besonders bei Stückproben, seine eigene unkontrollierbare Dynamik, ohne die das Ziel einer Aufführung nicht erreicht würde. Diese kreative Energie konnte in der Gruppe des EIMBÜTTELER WELTTHEATER freigesetzt werden. Es gelang, weil sich alle, auch in Zeiten der Resignation und trotz mancher Zweifel und Gefühle der Sinnlosigkeit, immer wieder gegenseitig Bestätigung gaben und sich zusammenrauftten. Je mehr Energie investiert wurde, desto mehr Spaß konnte man aus der gemeinsamen Arbeit schöpfen.

Alle hatten daran mitgewirkt, und doch blieb am Ende ein Stück Verwunderung, ein wenig Unglaube, ein kindliches Staunen wie an Weihnachten, als sich schließlich alles rechtzeitig und vollständig zu einem Ganzen zusammenfügte und am Tag der Premiere (Theater-)Wirklichkeit wurde.



Schlecht geträumt? Oben: E. Friedrichs; unten: P. Melzer und P. Rautenberg



Umarmt hat man sich nicht!

Die Zeitzeugen sollten - so hatten wir es geplant - von Anfang an bei der szenischen Umsetzung ihrer Geschichten dabei sein und mitwirken. Ihre Beteiligung am Probenprozeß erwies sich in mehrfacher Hinsicht als wertvoll:

Sie hat wesentlich dazu beigetragen, mit der Erarbeitung des Alltagslebens in der Nazi-Zeit, besonders in Eimsbüttel, historische Fehler zu vermeiden. So konnten wir im Rahmen unserer Möglichkeiten Bühnenbild, Requisiten, aber auch den Sprachgebrauch weitgehend authentisch gestalten, ohne zusätzlich zeitraubende Recherchen anstellen zu müssen.

Neben der zeitgeschichtlichen Darstellung war es uns wichtig, die menschlichen Gefühle und individuellen Verflechtungen der Zeitzeugen mit ihrer Umgebung zu erfassen und szenisch so zu bearbeiten, daß sie auch von den Zuschauern nachempfunden werden konnte. Die Spieler sollten die Gefühle der Menschen von damals kennen und sie selbst probeweise und auf der Bühne durchleben können. Ein solches Verständnis -

menschlich und darstellerisch - beginnt beim Nachvollziehen einfacher Gesten und Haltungen, geht über das Erfassen sprachlicher Besonderheiten bis hin zum Akzeptieren bestimmter Verhaltensweisen und Empfindungen.

Formen von Körperkontakt

In manchmal recht lebhaften Diskussionen wurden Lebenserfahrungen öffentlich gemacht, ausgetauscht und verglichen: Als sich beispielsweise bei den Proben zwei Männer - wie es heute z.T. üblich ist - zur Begrüßung umarmten, kam der entsetzte Zwischenruf: "Umarmt hat man sich nicht!" Andere Zeitzeugen fanden das wiederum gar nicht undenkbar. Aus dieser Meinungsverschiedenheit unter den Zeitzeugen ergab sich ein Austausch, der den Spielern wertvolle Hinweise darüber gab, wie viel und welche Formen von Körperkontakt damals üblich und "erlaubt" waren. So war es z.B. ein größerer Unterschied als heute, ob



Elke Friedrichs vor der Vorstellung



J. Fergen: Gleich geht's los.

"Ich hab's erlebt!"
Zeitzeuge Paul Melzer
vor einer Aufführung.



man sich privat oder in der Öffentlichkeit bewegte. Solche Differenzen zwischen den Zeitzeugen lassen sich teilweise auf Erziehung und Weltanschauung, teilweise aber auch auf die soziale Herkunft der Betroffenen zurückführen.

Manchmal erwies sich das Beharren der Zeitzeugen auf wahrheitsgetreuer Darstellung ihrer Geschichten als unbequem, manchmal auch als hinderlich. So wurden die Spieler natürlich durch die Genauigkeit der Einwände seitens der Zeitzeugen manchmal auf den richtigen Weg gebracht, manchmal aber auch in ihrer Kreativität gebremst. Unser Bemühen darum, das Pendel zwischen Realität und Phantasie im Gleichgewicht zu halten, bestimmte so manche Probe. In den Diskussionen standen dann theatrale Aspekte und der Wille, nichts falsch darzustellen, scheinbar unvereinbar gegenüber. Ergebnis dieser Auseinandersetzungen war die Erkenntnis, daß Bewertungen wie *falsch* und *richtig* in bezug auf lebensgeschichtliche Erfahrungen unbrauchbar oder sogar schädlich sind.

Auf die Sprünge geholfen

Für die Zeitzeugen selbst blieb ihre kontinuierliche Anwesenheit bei den Proben nicht ohne Auswirkungen. Das Anschauen ihrer Geschichten auf der Bühne, von jüngeren Leuten interpretiert und gespielt, löste zunächst oft nur Heiterkeit aus, zog aber ebenso häufig

ernsthafte, tiefergehende Gespräche nach sich. Sie halfen der Erinnerungsfähigkeit erst richtig auf die Sprünge, Mißverständnisse wurden jetzt deutlich, und vor den Augen der Zeitzeugen entstand ein noch plastischeres Bild ihrer eigenen Vergangenheit. Sie war sozusagen zum *Greifen nahe* und konnte - probeweise - korrigiert werden. Manchmal kamen in diesen Probengesprächen auch noch ganz unbekannte Geschichten zutage, deren erneutes Erinnern erst durch die Konfrontation mit der nachgespielten Vergangenheit ausgelöst wurde. So sollte es nach unserem Willen auch den Zuschauern ergehen.

Wir machten die Erfahrung, wie groß der teils aktive, teils verdeckte Erlebnisschatz jedes einzelnen ist und lernten, daß erst diese so zutage tretenden verschiedenen Sichtweisen und Lebensstränge zusammengekommen ein zwar unvollständiges, aber doch realistisches Bild von der Geschichte des Stadtteils, der dort lebenden Menschen und ihrer Schicksale ergeben.

Die gemeinsame Arbeit von Zeitzeugen und jüngeren Theaterspielern, von Jung und Alt, Laien und Theaterpädagogen ließ eine dichte Atmosphäre entstehen, sowohl in der Gruppe als auch später auf der Bühne. Das Eingebundensein der Zeitzeugen in die Erarbeitung des Stücks hat ein hohes Maß an gegenseitigem Vertrauen geschaffen und den Spielern die Sicherheit gegeben, niemanden zu denunzieren.

Ich sage "Kristallnacht"!

Zu Beginn der Kennenlernzeit wurden unter den Zeitzeugen gern solche Erinnerungen ausgetauscht, die zunächst ein Gefühl - oft eine Illusion - der Gemeinsamkeit erzeugten. Drang man jedoch tiefer in das Geschehen ein, erfragte man Einzelheiten und Entscheidungsmotive, so ergab sich bald ein viel genaueres Profil. Jedes Schicksal erwies sich als unverwechselbarer Einzelfall. Gleichzeitig schälten sich bestimmte Überschneidungen, gesellschaftliche Normen und manchmal unhinterfragt beibehaltene Verhaltensweisen heraus, die nahezu alle Zeitzeugen verinnerlicht hatten. Die Zeit des Nationalsozialismus bekam politisch, sozial und kulturell ein differenziertes Gesicht. Zugleich wurde das Miteinanderumgehen - im direkten menschlichen Kontakt - interessanter, aber auch schwieriger, weil die eingefahrenen Denkmuster nicht mehr griffen. Die immer genauer werdende Kenntnis der Lebensläufe ließ Verallgemeinerungen nicht zu.

Dieser Zeitpunkt erwies sich in gewisser Hinsicht als der schwierigste: Die eigene Haltung damals und heute war nun gefragt. Wir mußten von Kategorien wie *Täter, Mitläufer* und *Opfer* Abstand nehmen und uns gerade um die Besonderheiten eines jeden Lebenslaufes bemühen. Denn jeder vereint sehr verschiedene Anteile in sich. Diese herauszuarbeiten gelang oft nur in der Gegenüberstellung vergleichbarer Erinnerungen und unter vorläufigem Verzicht auf eine Beurteilung unsererseits.

Besonders beachtenswert erschienen uns solche Stellen in den Lebensgeschichten, die uns stutzig machten und überraschten. Deshalb nahmen wir uns vor, gerade sie mit in das Theaterstück einzubauen, auch als Zitate oder Zwischenbemerkungen. Wir konnten ältere Mitwirkende dafür gewinnen, zu bestimmten in den Spielszenen angesprochenen Themen Stellung zu beziehen, wenn sie sich auch anfangs keine rechte Vorstellung von dem machen konnten, was uns vorschwebte.

Welche Wichtigkeit die Brüche und Widersprüchlichkeiten, die quer zu den auf der Bühne gespielten Szenen stehen sollten, in unseren Augen für das Theaterstück hatte, erwies sich als schwer vermittelbar. Gedanken und Erinnerungen sollten dem, was in mühsamer

liger Probenarbeit entstanden war, widersprechen!?

"Machen wir da nicht die gerade aufgebaute Spannung, den Fluß des Spiels gleich wieder kaputt? Wir wollen uns doch nicht gegenseitig in der Arbeit stören!" Die Kontrastierung der Szenen durch die Texte wurde zunächst mehr als Störung denn als Bereicherung empfunden.

Wunden und Mauern

Trotz aller Bedenken konnte Ende Mai mit zwei Frauen die Arbeit an den Zwischentexten beginnen. Ihre Lebensläufe beinhalteten eine Menge Kontraste, sowohl in sich selbst als auch zueinander. Eine der beiden Frauen ist Jüdin und mußte mit ihrer Familie 1940 Deutschland verlassen, gerade noch rechtzeitig, um dem Holocaust zu entgehen. Für sie ist die Nazi-Zeit noch lange nicht vergessen. Wachsam und kritisch verfolgt sie heute nach ihrer Rückkehr die gesellschaftliche Entwicklung und macht den Mund sofort auf, wenn sie alte aus der Nazi-Zeit unangenehm in Erinnerung gebliebene Verhaltensweisen und Gedanken wiedererkennt. Letzteres trifft auch auf die andere zu. Auch diese ist heute eine emanzipierte Frau. Während der Nazi-Zeit hatte sie sich allerdings mit Freude in die Organisationsstrukturen der Nazis begeben. Damals war sie eine Jugendliche, die *dabeisein wollte* und der herrschenden Ideologie nichts entgegensetzte. *"Ich bin begeistert im BDM gewesen und habe gemeinsam mit meiner Mutter dem Führer zugejubelt."* Sie steht zu ihrer Vergangenheit, auch wenn sie heute anders denkt.

Die Gegenüberstellung dieser Biografien sollte die Spannung zwischen den Szenen erhöhen, um letztendlich ein dichtes Gesamtgefüge zu erhalten. Allerdings standen die Widersprüche nicht im Gleichgewicht zu den Gemeinsamkeiten, die auch bestanden. Die Gegenüberstellung hat schon während der Erarbeitung mehr Konfliktstoff an die Oberfläche gebracht als durch Übereinstimmungen wieder hätte ausgeglichen werden können. Obwohl von allen Seiten viel Verständnis und guter Wille eingebracht wurden, fehlten doch die Kraft und die Ausdauer, um die Schmer-

zen schlecht verheilte Wunden zu ertragen und früher aufgebaute Schutzmauern wieder abzutragen. Uns wurde deutlich, daß individuelle Verarbeitung allein unzureichend bleibt; denn unsere ganze Gesellschaft ist aus dem Scheitern des Nationalsozialismus und der daraus entstandenen historischen Situation erwachsen. Die daraus hervorgegangenen Konflikte und Strukturen sind Teil von uns allen.

Andererseits mußten wir erkennen, daß öffentliches, selbstkritisches Auftreten, wenn überhaupt, nur mit einem gewaltigen Rückhalt und gegenseitigem Vertrauen denkbar ist, und zwar in Verbindung mit einem intensiven, auch psychischen Verarbeitungsprozeß einer traumatischen Vergangenheit. Das hätte eine ganz anders geartete Arbeit, eine andere Qualifikation und eine andere Zielsetzung von uns verlangt.

GESPRÄCH ÄLTERER DAMEN

Dennoch: Die kleine Schreibgruppe brachte eine offene, keineswegs harmonisierende Selbstdarstellung in Form des Prologs in das Stück mit ein. Der Text gibt

ganz konkrete Hinweise auf den Entstehungshintergrund des Stücks und auf bis heute spürbare Folgen der Nazi-Diktatur. Dies geschieht durch einen zunächst oberflächlich erscheinenden Dialog zwischen zwei älteren Damen, die sich vorsichtig und doch schnell und zielstrebig an die sie trennenden Abschnitte ihrer Lebenswege herantasten.

Jene Originalzitate, die dann letztlich zwischen den Szenen eingearbeitet wurden, haben wir aus Büchern zum Nationalsozialismus entnommen, die auch auf Zeitzeugeninterviews basieren. So konnten die Zwischentexte den von uns beabsichtigten Zweck voll erfüllen. Wir durften unbedenklich auch provokative Äußerungen und solche, die kein gutes Licht auf seinen Urheber werfen, verwenden, ohne dabei jemanden zu denunzieren oder ungeschützt öffentlicher Kritik auszusetzen.

Als Szenen und Texte erstmals zusammengebracht wurden, waren sich alle Mitwirkenden darin einig: *"Texte und Prolog geben dem Ganzen mehr Spannung und Profil. Sie dürfen auf keinen Fall fehlen!"*



Trennende Lebensabschnitte: Hildegard Heide und Magda Marcuse.



Das fertige Plakat von UNS GEHT' S GUT! in der Druckpresse; Peter Rautenberg

Premiere ! Und dann ?

Wenn es die Premiere nicht gäbe, dann müßte sie noch erfunden werden! Denn ohne sie wären die Höhen und Tiefen einer Theaterinszenierung nicht denkbar. Sie war natürlich auch beim EIMSBÜTTELER WELTTHEATER der Dreh- und Angelpunkt aller Ängste und Vorfreuden. Die Premiere ist nicht nur Thema ungezählter Alpträume, sondern spornt auch an und bürgt für den Ernstfallcharakter, insbesondere bei nicht-professionellen Gruppen. Ist sie ersteinmal festgelegt und in greifbare Nähe gerückt, gibt es kein Zurück mehr. Andererseits produzierte sie auch beim EIMSBÜTTELER WELTTHEATER das unvermeidliche Loch danach: *"Von mir aus könnte jetzt Schluß sein!"* war der Stoßseufzer einer Mitwirkenden nach dem ersten Bad im reichlichen Schlußapplaus der Premiere. Je glänzender und aufregender die erste Aufführung für die Akteure war, umso tiefer ist das nachfolgende Loch, in das sie fallen, umso unattraktiver und lästiger erscheint ihnen jeder weitere Auftritt. Inzwischen sind noch weitere Aufführungen gefolgt und die Bestätigung seitens des Publikums ist jetzt Grund genug weiterzumachen. Denn jede Aufführung entwickelt ihre eigene Prägung. Für die immer wieder andere Atmosphäre sind vor allem die unterschiedlichen Spielstätten mit ihrer jeweils eigenen stadtteiltyptischen Umgebung und dem angestammten Publikum bedeutsam. Jede Spielstätte hat -auch räumlich und personell bedingt- ihr eigenes Gesicht.

In der *Schule Schlankreye* genossen wir sozusagen Heimvorteil, denn mit den FUNKELNDEN STERNEN hatte sich das EIMSBÜTTELER WELTTHEATER in Eimsbüttel einen guten Bekanntheitsgrad erspielt, so daß auch die nüchterne Kühle einer Aula die Stimmung kaum drücken konnte. Sowie aber der Vorhang gefallen war, machte sich doch das Fehlen eines lebendigen Drumherums negativ bemerkbar. Die Veranstaltung war ein in sich abgeschlossenes Ereignis und konnte nicht als Teil einer kontinuierlichen Kulturarbeit verstanden werden.

Stadtteilzentrum fehlt

Um diese Erfahrung reicher, werden wir in Zukunft verstärkt solche Aufführungsorte auswählen, die ein kommunikatives Umfeld haben.

An dieser Stelle sei angemerkt, daß wir in Eimsbüttel dringend ein stadtteilbezogenes Kulturzentrum brauchen. Eigeninitiative und kreativer Schwung - an beidem fehlt es hier im Stadtteil nicht - brauchen einen geeigneten Rahmen, in dem sie sich entwickeln, untereinander austauschen und darstellen können. In anderen Stadtteilen gibt es bereits genügend Vorbilder: MOTTE, BRAKULA, HAUS 3, GOLDBEKHAUS, EIDELSTEDTER BÜRGERHAUS usw. Nur in Eimsbüttel gibt es kein vergleichbares Haus mit einer brauchbaren Bühne. Eine Schule kann ein gut funktionierendes Veranstaltungszentrum nicht ersetzen, auch wenn die Schulleitung - wie in der Schule Schlankreye - sehr kooperativ und sogar selbst stadtteilkulturell unter dem Motto SCHLANKREYE KULTURELL aktiv ist.

So kamen uns bei den Vorstellungen in Altona, Winterhude und Eidelstedt, wo wir noch weitgehend unbekannt zu sein glaubten, eine gute Flüsterpropaganda und ein interessiertes Stammpublikum des jeweiligen Hauses zugute, so daß wir auch hier vor gefüllten Reihen spielen konnten.

Man sieht:

Stadtteilkultur muß nicht kleinkariert sein. Sie kann auch durchaus ein *"Exportschlager"* werden und sich in anderen Stadtteilen zur Nachahmung empfehlen. Der reichliche Beifall war nicht nur ein gutes Zeichen für uns, daß wir gute Arbeit geleistet hatten. Er brachte auch allen Mitwirkenden die wohlverdiente Belohnung für die Strapazen der Proben und Vorstellungen, er war Ansporn für die Fortführung der Arbeit und bewirkte nicht zuletzt eine Steigerung des Selbstbewußtseins; und das prägt sich ein!

Vorstellungen bis März 1989:

15. November 1988: Premiere in der SCHULE
SCHLANKREYE

30. November 1988: SCHULE SCHLANKREYE

9. Dezember 1988: WERKSTATT 3

16. Dezember 1988: GOLDBEKHAUS

3. Februar 1989: EIDELSTEDTER BÜRGER-
HAUS



Auch die Technik muß stimmen; René Tollkühn am Steuerpult, Otto Clemens richtet die Scheinwerfer ein.



Drei Gespräche übers EWT

Irmgard und Paul Melzer, Gesa Schulz

"Mit Leib und Seele dabei."

In diesem Gespräch ging es um die Erfahrungen der Beteiligten im EIMSBÜTTELER WELTHEATER.

(Der Text wurde redaktionell bearbeitet und gekürzt.)

EWT:

Habt ihr noch einmal Sachen erinnert, die euch entfallen waren, oder sind bei euch Erinnerungen wieder aufgefrischt worden, die eigentlich schon lange vergessen waren?

I. Melzer:

Aufgefrischt auf jeden Fall...

EWT:

Wieist das überhaupt für euch, daß ihr euch mit eurer Vergangenheit in einem Kreis mit jüngeren Leuten auseinandersetzt und auch andere Leute in eurem Alter kennenlernt, die teilweise ganz andere Sachen erlebt haben?

P. Melzer:

Na, die (anderen Alten) waren ja auch immerhin bis zu 10 Jahren jünger.

I. Melzer:

...auch die in unserem Alter haben ganz andere Sachen erlebt als wir. Jeder hat ja andere Erlebnisse und faßt das anders auf.

EWT:

Hat sich durch diese Arbeit, angefangen mit den Interviews, was eure eigene Vergangenheit oder euer Gefühl hier im Stadtteil angeht, etwas verändert?

I. Melzer:

Für mich persönlich geändert hat sich gar nichts. Es hat etwas aufgefrischt, was lange zurückgelegen hat. Durch die Interviews, die wir ja freiwillig gemacht haben, sind doch so verschiedene Sachen wieder aufgearbeitet worden. Man hat zwar vieles verdrängt, aber auf einmal war man wieder in der Zeit, man hat sich zurückversetzt, und auf einmal ist es alles wieder da.

EWT:

Fandet ihr das denn angenehm?

I. Melzer:

Ja, ich fand das angenehm.

EWT:

Du hast ja auch mit deiner Mutter noch einmal viel über deine Vergangenheit gesprochen. Ist das durch unsere Interviews ausgelöst worden?

I. Melzer:

Ja, durch die Befragung. Es kam wieder etwas hoch, auch bei ihr war die Frage: "Was könnte ich erzählen?" Sie war ja eine junge Frau zu der Zeit und ich ein junges Mädchen. Meiner Mutter fielen Sachen ein, die ich gar nicht gewußt habe, und dadurch kommt man immer wieder ins Gespräch.

EWT:

Welche Bedeutung hat für euch das Erzählen, gerade was den Zeitraum der dreißiger und vierziger Jahre angeht?

P. Melzer:

Ja, das ist einmal ein Mitteilungsbedürfnis bei mir, aber auch etwas zu überliefern finde ich gut, etwas weiterzugeben, was mehr oder weniger verdeckt liegt, damit das mal wieder zur Sprache kommt. Das kann ruhig jeder wissen, auch meine persönliche Einstellung.

(...)

EWT:

Was habt ihr von uns erwartet?

P. Melzer:

Meine Frau hat gedacht, sie wird hier als Komparsin vermittelt.

I. Melzer:

Ja, die Vorstellung hab ich gehabt. "Wer hat Lust zum Theater spielen?" (so stand es in der Zeitung) Das ist 'ne gute Sache, Kultur, Stadtteilgeschichte, wie beim Film etwa. (...)

EWT:

Ihr habt der gesamten Gruppe ja eine Menge Geschichten aus eurem Leben erzählt, ihr habt uns was gegeben, wir haben etwas Neues erfahren. Habt ihr denn auch umgekehrt von uns etwas bekommen?

I. Melzer:

Daß junge Menschen kommen und sich für unsere Geschichten interessieren. Daß ihr daran interessiert seid, wie das zu der Zeit war, zu der wir jung waren. Das hat mir etwas gegeben, denn überwiegend wird abgewunken: "Ach, da kommen die Alten." (Wie das hier lief,) das hat mich innerlich so'n bißchen aufgerüttelt. Darüber war ich persönlich begeistert.

EWT:

Wofür findet ihr es wichtig, daß die Jugend von heute weiß, wie ihr damals aufgewachsen seid?

P. Melzer:

Ich hoffe, daß sie dadurch etwas lernen können, daß sie darüber nachdenken, daß sie auch einmal in eine Lage hineinversetzt werden können, wie der Opa sie selbst mitgemacht hat, mitmachen mußte, daß irgendwann die Mark nicht mehr so rollen könnte wie bisher immer.--- Ich hab's erlebt.

EWT:

Wie war das bei dir, Gesa? Was hast du erwartet?

G. Schulz:

Ich habe mehr an Unterhaltung gedacht, und ich war neugierig auf Eimsbütteler Geschichte.

EWT:

Du wolltest was hören?

G. Schulz:

Was hören, aber auch vielleicht etwas erzählen. Ich dachte, vielleicht treffe ich ja einen Bekannten wieder. Von Januar 1935 bis Januar 1956 hab ich ja hier gewohnt und kenne Eimsbüttel wirklich aus dem Effeff.

I. Melzer:

Unterschwellig war auch bei uns (die Hoffnung), Bekannte wieder zu treffen.

G. Schulz:

Ja, so bin ich hier hergekommen. Ich bin ja immer so ein klein bißchen zurückhaltend. Deswegen habe ich eigentlich nur an eine Unterhaltung gedacht. Und ich kriegte schon einen Schreck, als ihr gesagt habt, ob ich das nicht mal aufschreiben kann.

EWT:

Warst du denn nicht auch enttäuscht? Eigentlich bist du ja mit einer anderen Erwartung zu uns gekommen.

G. Schulz:

Nein, das hat sich ganz schnell gelegt. Ich habe dann zu unterscheiden gewußt. Die jungen Leute sind gekommen, und dann habt ihr hier gegessen und dann diese Zeitgeschichte. Es war wahnsinnig anstrengend, das muß ich zugeben. Aber es war eine schöne Anstrengung.

P. Melzer:

Hat sich gelohnt, meinst du!?

G. Schulz:

Ich kann von mir nur sagen, daß ich soviel bekommen habe, das habe ich nie erwartet. Ich kann das gar nicht so in Worte fassen, was mir das alles gegeben hat.

EWT:

Bei dir finde ich bemerkenswert, daß du dich ganz stark gewandelt hast innerhalb der Gruppe. Als du gekommen bist, hast du eher unsicher gewirkt, und es war nicht klar, was du überhaupt wolltest. Dann gehörtest du zuerst zur älteren Gruppe, weil du vorher diese zeitgeschichtlichen Texte geschrieben hattest. Dann bist du so stark in das Theaterspielen eingestiegen und zur jüngeren Gruppe übergewechselt. Und das hat ja auch gut geklappt. Ich finde ganz wichtig, was wir als Initiatoren des Projekts dabei gelernt haben. Wir sind so rangegangen: Von den Alten kann man Geschichten hören, und die Jungen können Theater spielen. Das hat sich überhaupt nicht bestätigt. Über euch beide, Paul und Gesa, habe ich immer nur gestaunt. Es lief total toll. Wir kannten nur Theater mit Gleichaltrigen. Das war



"Manche haben mich für verrückt gehalten." G. Schulz

uns vertraut. Es heißt immer, wenn jemand Theater spielen will, dann soll er möglichst jung anfangen, weil er dann flexibel ist. Aber ich sehe, daß ihr sehr viel Flexibilität gezeigt habt, denn man muß sich ja auch auf sowas einlassen können. Es war unkompliziert und einfach mit euch zu arbeiten: Der Kopf hat nicht soviel mitgearbeitet, also ihr habt geradeweg gespielt. (...)

Wie war das für dich, Gesa, mit der vielen Zeit, die du für das Theaterspielen aufbringen mußt? Das ist ja nicht wie eine normale Arbeit, die reißt man ab und geht nach Hause, sondern auch wenn es Hobby ist, nimmt man es mit nach Hause und vielleicht sogar mit in den Schlaf.

G. Schulz:

Wenn ich nach Schnelsen fuhr, dann fuhr ich durch den Park und hab auf dem Fahrrad die Rollen aufgesagt. Mitunter kamen dann Leute, die haben mich für verrückt gehalten. Auch wenn ich spazieren ging, habe ich geredet. Irgendwo war es

Mitunter ein bißchen fertig

mir peinlich, wenn ich denn erwischt wurde. Ich habe mich auch ertappt, daß ich, wenn ich zu Hause was sagte, es anders ausgesprochen habe als normal. Ich stand ein bißchen neben mir. Und ich hatte auch ein bißchen schlechtes Gewissen, wenn ich mich mit meinem Mann unterhalten habe, mitunter war ich denn doch wieder bei der Rolle. Ich habe meine

Nächsten innerlich vernachlässigt. Aber die vernachlässigen mich ja auch manchmal. (...) Mein Mann war so glücklich unter diesen jungen Menschen, (nach der Aufführung) unter euch zu sitzen. Diese Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, dieses Nachdenken, Mitgehen und Mitfühlen, das hat ihn so beruhigt. Er fand das phantastisch.

EWT:

Was gibt es denn Schlechtes zu sagen?

G. Schulz:

Außer daß ich mitunter ein bißchen fertig war, habe ich nichts auszusetzen.

EWT:

Dazu noch eine Frage: Gehören der Streß und die innere Beteiligung nicht auch dazu, wenn man an einem solchen Stück arbeitet? Im Theater stellt man ja immer etwas dar, sich selber auch, und die innere Beschäftigung damit geht los. Das muß einfach sehr viel Raum einnehmen. Es ist natürlich hart an der Grenze, wenn der Job aufgegeben werden muß. Das ist ja schon eine erhebliche Beeinträchtigung deines Lebens.

G. Schulz:

Wenn ich das nicht gewollt hätte, hätte ich es nicht getan. Ich war wirklich mit Leib und Seele dabei. Ich habe vor dem Beruf des Schauspielers eine größere Hochachtung bekommen. --- Es ist wirklich Schwerstarbeit.

* * *



Noch nichts klar: Herbst 1987 im Theaterladen: G. Schulz, P. Melzer, O. Clemens.
Foto: EIMSBÜTTLETER WELTTHEATER

Magda Marcuse

"Das ist ein Stück Friedensarbeit."

Das folgende Gespräch beleuchtet die Bedingungen der Arbeit und Frau Marcuses Motivation zur Teilnahme beim EIMSBÜTTELER WELTHEATER.

EWT:

Unsere Zusammenarbeit betreffend interessiert mich erst einmal, was für dich wichtig war, rückblickend, was dazu beigetragen hat, daß du bei uns geblieben bist. Es gab ja auch bestimmt ein paar Punkte, die dagegen gesprochen haben.

M. Marcuse:

Erstmal hat das Zeitliche dagegengesprochen, daß ich Reisepläne hatte, daß ich überhaupt mich schwer damit tue, mich zu binden. Es hat mir sehr zu denken gegeben, ob ich mich da vors Publikum stelle mit der Braut eines "SS"-Mannes. Ich kann nicht sagen, daß ich das irgendwie gelöst habe, diese Idee. Ich habe mich einfach daran gewöhnt. Ich kann nicht sagen, daß mir irgendetwas dadurch klarer wurde, das nicht. Aber mir hat die Gruppe als solche so gut gefallen.

EWT:

...trotz "SS"-Braut?

M. Marcuse:

Ich will nicht sagen, trotz "SS"-Braut. Mit "SS"-Braut, von der ich bis heute nicht weiß, wie weit da eine Änderung stattgefunden hat. Es hat nie ein Gespräch stattgefunden, was das geklärt hätte. Ich habe sie einfach so angenommen, wie jeden. Wir haben uns getroffen und machten zusammen ein Ding. Ich finde das wichtig. Und mir hat die Gruppe und eure Einstellung und die der anderen Leute (gefallen). Die habe ich überhaupt nicht hinterfragt. Bei den jungen Leuten habe ich erst einmal von Anfang an eine positive Einstellung (gehabt).

Was uns vereint, ist ein soziales Engagement, ein menschliches Engagement, das gar nichts damit zu tun hat, ob das mal

Ich spiel mich selber.

Nazis waren oder keine, sondern das Gefühl zusammenzuarbeiten (war entscheidend). Das war die Sache mit der Gruppe. Und außerdem finde ich es schön, wenn ich hier schon lebe, so ein bißchen zu vermitteln, wie das war. Denn

ich bin ja gar nicht richtig im Theater. Ich spiele ja keine Rolle, ich spiel mich ja selber. Das war's eigentlich.

EWT:

Was du eben gesagt hast, verstehe ich so, daß unser inhaltliches Anliegen neben dem Theater und der Stadtteilarbeit, die wir machen, daß dir das lag.

M. Marcuse:

Sehr, sehr lag. Gerade bei diesem Stück.

EWT:

Noch einmal zurück zu dem Stichwort "SS"-Braut. Was bedeutet das für dich persönlich, was für Assoziationen verbindest du damit, warum macht dir das Schwierigkeiten?

M. Marcuse:

Ich habe das merkwürdigerweise auch nicht vertieft bei mir. Das ist eben so hier in der BRD und ich lebe hier. Ich komme mit vielen Frauen zusammen, wo sich auch nichts entwickelt. (...) Vielleicht ist H. zu ähnlich. Die kommt auch aus so einer Schicht (wie ich) und hat geschrieben, hat auch im Büro gesessen, wohnt auch hier im Stadtteil.

EWT:

Hat diese Begegnung mit H. schmerzliche Erfahrungen von dir bestätigt?

M. Marcuse:

Nein, überhaupt nicht.

EWT:

Geplant war ja, daß die Texte, die ich jetzt letztendlich spreche und die aus Büchern zitiert sind, eigentlich von dir, bzw. H. entwickelt werden sollten. Deswegen hatten wir uns ja immer getroffen. Diese Treffen waren aus unserer Sicht meistens nicht so fruchtbar, weil ihr sehr schnell an einen Punkt gekommen seid, an dem ihr euch nicht verstanden habt. Ich denke, daß du mit deiner Vergangenheit sehr bewußt umgehst und ziemlich genau bist mit solchen Dingen. Was ich gut finde (ist), daß du an deiner Vergangenheit, an den Nazi-Geschichten, dem Verhältnis Juden - Deutsche und an deiner Identität als deutsche Jüdin arbeitest.

M. Marcuse:

Seit 12 Jahren.

EWT:

Deine offene, auch persönliche Beschäftigung mit diesem



Nach der Vorstellung: Radiointerview



Heide, Sperling, Marcuse, Melzer, Clemens



Mit Sekt: Jung und Alt vorm Mikrophon.

Teil der Vergangenheit wirkt für viele Deutsche sicherlich bedrohlich bis heute, irgendwie unangenehm. Für unsere Arbeit spielt es ja auch eine Rolle, daß wir genau solche Themen ansprechen und das in einer Art tun, die manchen Leuten vielleicht zu sehr ans Leder geht oder Schwachpunkte berührt, die sie nicht berührt haben wollen.

M. Marcuse:

Das ist gerade das Schöne. Das sehe ich absolut (genauso). Die Texte, die du ausgewählt und gesprochen hast, finde ich

Angst und Ehrgeiz

sehr gut, wirklich ganz prima, das hat mir sehr gut gefallen. Aber vor den eigenen Texten hatte ich Angst. Angst und auch ein bißchen Ehrgeiz (war dabei). Ich dachte: "Ich mache ja sowieso schon Texte. Und da müßte ich sie jemand anders geben." Das war auch ein bißchen dabei.

EWT:

Wir bekamen irgendwann die Bedenken, euch als Vertreterinnen für Gruppen zu funktionalisieren: H. für ehemals nazi-begeisterte Leute und dich als Vertreterin der Juden schlechthin. Wir bekamen das ungute Gefühl, euch da auszustellen, und daß euch das auch nicht behagte.

M. Marcuse:

Ich wollte es dann ja, weil ich mir sagte, was ich da von mir gebe und vor allem das Stück, was danach kommt, da stehe ich voll dahinter. Ich finde, das ist ein Stück Friedensarbeit, daß man (z.B.) sieht, wie der Helmut sich da verhält. So waren ja Tausende damals. (...)

Außerdem, was mich selbst betrifft: Ich bin gerne eingebunden in so einer Gruppe. Das hat mir Spaß gemacht, und das passiert mir selten. (...)

Den Paul fand ich ja zuerst zu sympathisch für die Rolle des Schwarzmarkthändlers. Im Nachhinein finde ich das auch sehr gut, daß ihr den Figuren solche sympathischen Alltagsphysiognomien gegeben habt, daß sie nicht nur immer als solche Horrorgestalten in Schaftstiefeln und Ledermänteln erscheinen.

EWT:

Da weiß man schon am Anfang, was kommt: Der Bösewicht tritt auf! Es war ja in allen Interviews sichtbar geworden, daß es bei jedem anders gelaufen ist, das Leben, die Beziehungen zur Rechten oder zur Linken, zur Politik überhaupt. Nach einem Gespräch konnten wir eigentlich nie sagen: "Das war nun ein Guter, das war ein Schwein!"

M. Marcuse:

Schön wäre gewesen, wenn ihr eure Erfahrungen uns auch mitgeteilt hätten. Eigentlich weiß ich nichts über Gesa, über Ingrid, wie sie leben.

EWT:

Das liegt z.T. daran, daß du erst später eingestiegen bist. In der ersten Hälfte der Arbeit haben wir sehr viel darüber geredet, was die Alten erlebt haben. Das war die Zeit, wo erzählt wurde und die Alten ihre Texte vorgestellt haben und die eine oder der andere dann sagte: "Das kann ich überhaupt nicht bestätigen. Das habe ich ganz anders erlebt."

M. Marcuse:

Der erste Anstoß war der, daß du mich (als Zuschauerin einer Vorstellung von FUNKELNDE STERNE) gefragt hast: "Hat Ihnen das gefehlt, daß das Judenproblem ganz ausgespart worden ist?" --- Daß sich darum überhaupt jemand kümmert und danach fragt, ist schon überhaupt etwas ganz Enormes. (...)

Ich will jetzt auch lernen, was die (anderen) Leute durchgemacht haben, wie das gewesen ist. Das hat mich interessiert an eurer ersten Aufführung (FUNKELNDE STERNE), wie die da Tagebuch gelesen haben. Ich fand das gerade gut, wie der im Müll etwas zu Essen suchte, während wir (meine Familie) zu der Zeit (1930) schönes Weißbrot gegessen haben und Steaks. --- Das läuft bei mir auch ab. (...)

EWT:

Dieses von dir beschriebene Interesse empfinde ich als eine Möglichkeit, eine Form, menschliche Verantwortung zu

übernehmen, sich selbst einzubringen und in Kontakt zu kommen mit den Menschen und der jeweiligen politischen Situation.

M. Marcuse:

Was natürlich in einigermaßen Normalsituationen, wie ihr sie jetzt erlebt, viel leichter ist. Diese extremen Alternativen (wie zur Nazi-Zeit) werden ja nicht gestellt.

EWT:

Nein. Aber es gibt immer wieder Situationen, in denen man Stellung beziehen muß, ob man die Augen aufmacht oder unbeteiligt vorübergeht. Ich will jetzt keinen Vergleich zwischen damals und heute bringen. Ich finde es aber wichtig, sich einzumischen. Ich muß ja nicht in der KPD gewesen sein, um eine menschlich verantwortliche Haltung einzunehmen. Wenn jemand (vor meinen Augen) verprügelt wird, berührt mich das innerlich. Wenn die Leute, die damals beim Abtransport von Juden aus den Fenstern gesehen haben, mir heute erzählen: "Wir konnten ja nichts machen!" - da vermisste ich einfach Anteilnahme.

M. Marcuse:

Sie ist nicht da!

* * *



Kriegsgeneration: Keine Anteilnahme.
Jürgen Fergen, Ingrid Maulwurf



Ingrid Maulwurf

"... mehr mit Leben gefüllt."

Ingrid Maulwurf (Jahrgang 1957) ist Sozialpädagogin. Sie kam aus Interesse am Theaterspielen zum EIMSBÜTTELER WELTTHEATER. In dem Interview kommen ihre subjektiven Erfahrungen und theaterpädagogische Aspekte zur Sprache.

(Der Text wurde redaktionell bearbeitet und gekürzt.)

EWT:

Was hat das für dich gebracht, in einer Gruppe mit älteren Menschen zu sein? Am Anfang waren es ja hauptsächlich die Zeitzeugen, die erzählt haben. Und wir waren diejenigen, die gefragt oder zugehört haben.

I. Maulwurf:

Ich kann mich erinnern, daß ich nie ein Gefühl von Unbeteiligtsein hatte. Ich konnte es gut ab, da zu sitzen und mir das anzuhören. Ich hatte, wenn ich wegging, immer das Gefühl, ganz viel erfahren zu haben. Das war jedesmal eine Bereicherung, diese Geschichten anzuhören. Weil ich wirklich

Meine Mutter als junges Mädchen

das Gefühl hatte, da sitzen Leute, die 60 oder 70 Jahre gelebt und auch wirklich was erlebt haben und das lebendig erzählen können. Man hatte immer was mit den Personen zu tun, die da saßen, und es war für mich vorstellbar, weil diese Personen präsent und greifbar waren, und dadurch war es lebendig und spannend.

EWT:

Findest du, daß sich dein Verhältnis zu deiner eigenen Geschichte oder zu der deiner Eltern durch die Arbeit im EIMSBÜTTELER WELTTHEATER verändert hat?

I. Maulwurf:

Das ist für mich z.T. greifbarer, vorstellbarer geworden, mehr mit Leben gefüllt. Ich kann mir auch besser vorstellen, wie sich meine Mutter als junges Mädchen gefühlt hat, was sie da erlebt hat, daß das wirklich auch ganz ähnliche Gefühle waren, die ich auch gehabt habe. Es ist gar nicht so, daß sie sich so stark unterscheiden. Damals waren sie genauso verliebt, hatten Herzklopfen und vielleicht auch Probleme mit ihren Eltern. Es ist dadurch auch dichter an mir drangewesen, nicht mehr so abgetrennt, als wenn es etwas ganz anderes wäre, nach dem Motto "Das war früher und eine ganz andere Welt und Zeit, die überhaupt nichts mehr mit mir zu tun hat".

EWT:

Siehst du die Nazi-Zeit jetzt anders?

I. Maulwurf:

Direkt anders nicht, weil ich auch schon vorher viele Romane gelesen hab, Schicksale in der Nazi-Zeit... Es hat sich nicht grundlegend verändert. Aber die Zeit ist dichter dran.

EWT:

Bei Politikerkarrieren ist oft zu beobachten, daß die ganze Nazi-Zeit ausgespart wird. Die fangen erst 1945 oder 1949 an. Man bekommt den Eindruck, da gibt es einen riesigen Graben, eine Wand, und wenn man da hinter guckt, da ist dann eben das Alte und Schlechte.

I. Maulwurf:

Das ist natürlich auch dadurch nähergerückt, daß ich in diesem Stück jemanden spiele, die in dieser Zeit lebt. Also nicht nur durch den Kontakt zu den Alten.

EWT:

Wie war das mit dem Theaterspielen?

I. Maulwurf:

Bei der ersten Produktion (FUNKELNDE STERNE) war ja nicht viel mit Spielen. Ich habe mich ja gemeldet, weil ich dachte, das wäre eine reine Theatergruppe. Theater gespielt wurde da ja zuerst nicht, aber das war ein total spannendes Projekt, das mich ganz anders gereizt hat. Und jetzt hier bei dem Stück (UNS GEHT'S GUT) hat das noch mal eine andere Qualität gekriegt, da hat es sich für mich auch miteinander verknüpft. Daß ich erst zugehört habe, was erzählt wurde: "Was sind das für Menschen? Was haben die erlebt?" und ein Stück von dem, was die erlebt haben, habe ich dann selber umgesetzt und dichter an mich rangeholt. Ich habe mich wirklich mit der Zeit auseinandersetzen müssen. (...)

EWT:

Ich fand das manchmal gar nicht so leicht, die Anwesenheit der Alten bei den Proben zu dulden und sie auch immer wieder konstruktiv in der Arbeit umzusetzen. Ich denke an manche Proben, wo wir globale Probleme am Wickel hatten, und die Alten haben ganz andere Sachen eingebracht: Verhaltensweisen oder uns formal erscheinende Sachen, z.B. was einer anhatte oder nicht, oder wie man etwas bestimmt nicht gesagt hat. Wie ging es dir damit, während du auf der Bühne standest? Fandest du das hinderlich oder hat es dir geholfen?



I. Maulwurf: "Ich stand manchmal etwas hilflos auf der Bühne herum."

I. Maulwurf:

In erster Linie fand ich es hilfreich, und es ist mir immer klar gewesen, daß bei den Alten ganz andere Sachen ablaufen und daß die nun mal diejenigen sind, die es wirklich auch erlebt haben. Ich habe ihnen auch diese Kompetenz eingeräumt. Klar ist aber auch, daß es jeder von ihnen anders erlebt hat. Das hat dann natürlich auch manchmal zur Verunsicherung geführt, und ich stand manchmal ein wenig hilflos auf der Bühne herum.

EWT:

Die Zeitzeugen haben natürlich so geguckt, wie viele der Zuschauer später auch gucken, gerade die älteren. Es ist tatsächlich so, wenn das Stück dann läuft, und die sehen, der trägt ein kariertes Hemd, dann gucken die da hin und denken: "Karierte Hemden hat man aber nicht getragen!" und gucken nicht mehr auf das Wesentliche.

EWT:

Einmal fand ich es auch besonders hilfreich und toll, das war, als wir mit Paul und Irmgard über die "Bombenszene" und über die "Verbrennungsszene" gesprochen haben. Da haben wir doch auch noch neue Sachen erfahren, die in den Interviews nicht gesagt wurden. Ich denke, daß es durch das Spielen ausgelöst wurde und durch das Ansehen. Ihre eigene Vergangenheit wurde ihnen nochmal plastisch vor Augen geführt.

I. Maulwurf:

Ich fand auch die Rückmeldungen immer motivierend, wenn die Szene zum zehnten Mal gespielt wurde und H. immer noch weint, das war wichtig für uns Spieler.

EWT:

Im Zuschauerraum saß immer so eine Art Versicherung, die dann eingreift, wenn es wirklich schräge wird.

I. Maulwurf:

Versicherung und Verbindung, jemand aus dieser Zeit ist präsent. Dadurch ist mir auch klarer gewesen, daß ich etwas spiele, das nicht so lange zurückliegt, die (Zeitzeugen) haben das erlebt. Das ist nicht vor zig-hundert Jahren passiert.

EWT:

Hat das was mit Politik zu tun?

I. Maulwurf:

Klar! Das ist einfach eine Zeit gewesen, die ganz eindeutig von den politisch herrschenden Verhältnissen geprägt war. Ich begreife mich auch als jemand, die in einer Zeit lebt, die durch bestimmte politische Verhältnisse geprägt ist. Einige

Das liegt zu lange zurück.

Szenen aus dem Stück haben für mich ganz viel mit Politik

und Geschichte zu tun. Ich finde eben auch, es ist nach wie vor ganz wichtig, sich mit dieser Zeit auseinanderzusetzen und nicht zu sagen: "Das hat mit uns nichts zu tun. Das liegt zu lange zurück." (...) Ich finde, das ist der leichtere Weg und hat für mich weniger mit Verantwortung übernehmen zu tun als das andere, sich wirklich anzugucken, was da gewesen ist. Was habe ich selber dazubeigetragen in der Zeit, dazu muß ich ja nicht überzeugter Nazi gewesen sein. Hier kann ich auch wieder die Brücke schlagen in die heutige Zeit. Was trage ich alles mit, und was habe ich mal später zu verantworten? Was gibt es jetzt für mich an Möglichkeiten, wach zu sein, was will ich tun, um bestimmte Sachen zu verhindern. Das ist schwieriger als von vorn herein zu sagen: "Das wäre mir nie passiert! Das hat überhaupt nichts mit mir zu tun." Dadurch mache ich es mir viel zu leicht. (...)

EWT:

Was hat dir nicht gefallen? Welche Krisen und Tiefpunkte hast du während dieser Arbeit erlebt?

I. Maulwurf:

Also klar gab es Phasen, in denen ich mich mit der Gruppe nicht so wohl gefühlt habe, wo ich manchmal das Gefühl hatte, daß ihr sehr doll puscht, ihr wollt was durchziehen, und wir kommen dabei zu kurz.

EWT:

Bei den Proben zu UNS GEHT'S GUT?

I. Maulwurf:

Ja, da hat mich die Arbeit manchmal genervt. Meistens ist es angesprochen worden, dadurch war es natürlich nicht weg, aber schon daß darüber gesprochen wurde, fand ich gut. Und dann ging es mir am Anfang so, daß mir tatsächlich die Plena und das Zusammensitzen gefehlt haben.

Hoffentlich ist das bald vorbei!

Der Kontakt zu den Alten wurde dadurch anders. Das fand ich schade, daß die weniger Raum hatten. Wir standen mit den Spielern mehr im Vordergrund, und die Älteren waren zwar wichtig und waren auch dabei, aber es zerfledderte so ein bißchen. Die Atmosphäre vom Anfang, das Erzählen von Geschichten, das fand ich unheimlich schön, das habe ich richtig vermisst. Es war sehr viel Arbeit, und ich hatte den Eindruck, daß es für alle sehr viel war. Man kam da hin und dachte: "Schon wieder ein Proben Termin, hoffentlich ist das bald vorbei..." Das war Arbeit, echt Arbeit. Gerade in dieser Phase, in der alles noch nicht so richtig stand und wo es auch wichtig war, so viel zu arbeiten, wußte man auch noch nicht so richtig, was das nun eigentlich wird. Du hattest noch gar keine Vorstellung davon, wie das am Ende alles wird. Ich war auch völlig unsicher: "Wozu mache ich das alles, vielleicht ist das alles total Scheiße, wenn es fertig ist." Ich konnte das überhaupt nicht einschätzen, weil ich das Ganze

nicht mehr im Auge hatte. Von dem Tag an, wo alles zusammengestellt wurde, dachte ich: "So, das ist jetzt ein Stück!" An bestimmten Punkten mußte noch gearbeitet werden. Aber da ging es wieder bergauf für mich. (...)

EWT:

Ich kann mich an verschiedene Situationen erinnern, wo bei mir immer im Kopf war: "Wir wollen dieses Stück fertig machen!" Das war das Ding, was absolute Priorität hatte. Ich wäre furchtbar unglücklich gewesen, wenn das Stück nicht fertig geworden wäre, was auch durchaus hätte herauskommen können. Wir wären dann vielleicht eine tolle Gruppe geworden, hätten aber kein Produkt abgeliefert.

I. Maulwurf:

Einerseits fand ich das sehr positiv, daß ihr so gedrängt habt. Das hat auch viel zusammengehalten. Ihr habt uns ja wirklich manchmal rübergezerrt, wenn wir mal keinen Bock hatten, das fand ich gut. Auf der anderen Seite sind durch die

Produktorientierung andere Sachen hinten runtergefallen. Und das fand ich schade. Wer weiß, wie sich das auf das Theaterstück ausgewirkt hätte.

EWT:

Ich weiß auch nicht so recht, wie ein guter Mittelweg zustande kommen kann. Nachträglich macht es mir viel Freude, wenn ich mir ansehe, was wir geschafft haben.

I. Maulwurf:

Ja, das finde ich auch. Aber wirklich im Nachhinein. Im Prozeß war das alles so viel. Jetzt, wo alles fertig ist, denke ich: "Toll, daß du das durchgehalten hast!" Daß so etwas dabei herausgekommen ist, das ist es dann auch wert gewesen. Wenn das nicht der Fall wäre, hätte ich das rückblickend viel mehr in Frage gestellt.

So ist es wirklich befriedigend.

* * *



"Na denn, hicks, prost, auf ein Neues!"

Lebensgeschichte und Phantasie

Lebensgeschichten sind nicht nur ein Fundus für vielleicht einfallslose Theatermacher!

Wer sich vornimmt, sie in Theater umzusetzen, löst mehr aus als Erinnerungsbemühen bei den Befragten. Es geht hier um Konfrontation mit dem eigenen Handeln damals und heute: *Sind die erzählten Erlebnisse glaubwürdig, ist mein Handeln nachvollziehbar? Was erzähle ich und was verschweige ich? Was habe ich schon in der Vergangenheit heimlich korrigiert? Werden meine Erzählungen auch als Beleg für meine Erfahrungen und Überzeugungen verstanden? Ist mein Handeln akzeptabel? Welche Anteile habe ich vergessen und warum?*

Sowie ein ehrlicher und ernstgemeinter Prozeß einsetzt, steigt sofort das Interesse der anderen, beim EIMSBÜTTELER WELTTHEATER also vor allem der jüngeren Zuschauer. Aber auch Zeitzeugen aktivieren sofort ihren Erinnerungs- und Erfahrungsschatz. Vergleiche werden angestellt mit der eigenen Existenz, Übertragbarkeit auf heutige Verhältnisse geprüft oder aber Verständnislosigkeit festgestellt. Eventuell tauchen alte Konflikte auf und man meint, einem potentiellen Kontrahenten von früher gegenüberzustehen.

Erfahrung und Utopie

Brisanz erhält dieses Vorgehen in dem Moment, wo Erzähltes und Erlebtes auf die Bühne gebracht werden soll. Zum einen beginnen nun die Darsteller ihrerseits ganz praktisch für ihre Rollenarbeit Paralleles in ihrer eigenen Person oder ihrem Leben aufzuspüren. Die geschilderten Ereignisse und die darin handelnden Personen bekommen ein stärkeres Profil. Man entdeckt sowohl Trennendes wie auch Überschneidungen. Unreflektiertes Identifizieren oder Distanzieren ist hier nicht mehr ohne weiteres möglich. Ein Verständigungsprozeß zwischen den Generationen wird durchlebt.

Zum anderen setzt ein Test ein, inwieweit die Erzählungen theatral umsetzbar und in sich stimmig sind. Aus Erinnerungen werden nun Proben, sozusagen *Entwürfe für die Zukunft*, wenn auch nur für eine Thea-

terzukunft. Wir verstehen diesen Vorgang als Kulturproduktion: Die gemeinschaftliche theatrale Gestaltung von Erfahrungen wirkt im alltäglichen Leben nach und verändert es. Hier findet eine Verzahnung von Damals und Jetzt, von Kultur und Alltag, von Privatheit und Gesellschaft statt. Diese soziokulturelle Arbeit, Umsetzen früherer Ereignisse in Spielszenen, Konkretisieren und Erläutern von Erfahrungen, findet ja hier und heute mit unseren Köpfen und Körpern statt. Weder Erinnerung noch Erfahrung sind hier nur Abbildung einer verflossenen Zeit. Es handelt sich vielmehr um Momentaufnahmen einer sich verändernden Identität von Individuum und Gesellschaft, also etwas sehr Aktuelles und Flüchtiges. Meist unausgesprochen fließen dabei viele Vorfälle und Gedanken aus der Zwischenzeit und von heute mit ein, ebenso wie Wünsche und Phantasien, die auf die Zukunft gerichtet sind. Sie beeinflussen uns und unsere Erfahrungen: Unsere Erinnerungen wandeln sich mit der Zeit, und wir sollten auch die Gründe dafür nennen!

Rückblick auf die Zukunft

Machen wir uns also nichts vor: Jegliche Geschichtsschreibung ist der Veränderung unterworfen. Die Zeit, unsere persönliche und die gesellschaftliche Fortentwicklung gehen nicht spurlos an unseren Erinnerungen vorbei. Was auf dem Theater langweilt, sind hohle Klischees, verfestigte Moral und angepaßte Verhaltensmuster ohne Reibung mit der Wirklichkeit, nicht aber reale Konflikte zwischen Menschen, unerfüllte Wünsche, Träumereien und die Weigerung, sich von Phantasien und Utopien zu verabschieden.

Wer diesen Sachverhalt übersieht, geht an der Chance vorbei, gesellschaftliche und subjektive Realität zu verändern. Das Ernstnehmen *individueller* Lebensgeschichten erleichtert es, auch *gesellschaftlich* Stellung zu beziehen, sich eine Haltung zu erarbeiten, die es ermöglicht, sich seiner Stärken, Schwächen und ungenutzten Möglichkeiten bewußt zu werden.

Kleine Vorbemerkung zum Stück

Ankündigungen von UNS GEHT'S GUT! mögen manchen potentiellen Zuschauer nicht erreicht haben, weil da nur die x-te Auflage alter Geschichten vermutet wurde. Aber: Dieses Stück hätte vor 20 oder 40 Jahren immer vollkommen anders ausgesehen. Es ist ein Produkt des Jahres 1988 und jetzt lebender Menschen. Eine Zuschauerin sagte in einer nach der Aufführung stattfindenden Diskussion:

"Bei mir kommen Ängste hoch, wenn ich die heutigen Parallelen sehe. Die Nazi-Zeit ist von denen, die es nötig hätten, überhaupt nicht verarbeitet worden! Ich mache mich heute genauso schuldig, wenn ich den Mund halte. Wir haben eine Verantwortung für die Zukunft!"

Dieses Zitat gibt die Richtung wieder, in der das EIMSBÜTTELER WELTTHEATER auch weiterhin arbeiten will: Bei unseren Produktionen reiben wir uns mit der derzeitigen politischen Kultur. Wir sprechen von Vergangenheit und setzen sie mit Blick in die Zukunft in Theater um.

Max Frisch sagt, ein Vorfall könne tausend verschiedenen Erfahrungen Ausdruck verleihen. Geschichte(n) liefern also seiner Meinung nach keine bestimmte Lehre. Es liegt an uns, ob und was wir aus ihnen lernen wollen. Frisch geht soweit zu sagen, das Eigentliche seien die Erfahrungen. Sie seien, als Geschichten verkleidet, erst "lesbar" und bekämen so Überzeugungskraft verliehen. Unsere Arbeit im EIMSBÜTTELER WELTTHEATER bestätigt diese Ansicht voll und ganz!

Uns geht's gut!

Euch hoffentlich besser!

**Stationen einer Eimsbütteler Familie
Deutschland 1939—1946**

**Eine Eigenproduktion des Eimsbütteler Welttheaters
Hamburg 1988**

Alle Rechte bei:
Otto Clemens / Peter Rautenberg

Die Mitwirkenden

*Zwei ältere Damen.....	Hildegard Heide, Magda Marcuse
*Die Mutter Agnes Selmer.....	Gesa Schulz
*Ihre Kinder -Marie Selmer.....	Ingrid Maulwurf
-Ernst Selmer.....	Peter Rautenberg
*Tante Lisa, eine Nachbarin.....	Elisabeth Sperling
*Magda Krause, Maries Freundin.....	Elke Friedrichs
*Fritz, ein Freund Magdas und Maries späterer Ehemann.....	Jürgen Fergen
*Helmut Struck, Maries erste Liebe.....	Peter Rautenberg
*Onkel Karl, ein entfernter Verwandter.....	Paul Melzer
*Sprecher.....	Otto Clemens
*Stimme.....	Dirk Grabe
*Regie.....	Otto Clemens, Peter Rautenberg
*Technik.....	René Tollkühn
*Fotografie und Plakatentwurf.....	Brigitte Reinhardt

Prolog

(Hamburg 1988. Zwei Frauen treffen sich. Sie werden jeweils getrennt angeleuchtet. A wird gesprochen von Hildegard Heide und B von Magda Marcuse. Sie sehen sich nicht an.)

- A Kommen Sie öfter hier her?
- B Ich bin zum ersten Mal hier!
- A Sie sind wohl keine Hamburgerin?
- B Nein!
- A Sie sind sicher auch Rentnerin?!
- B Ja, das stimmt.
- A Dann waren Sie damals wohl auch im BDM?!
- B Nein, das war ich nicht!
- A Komisch, das sagen alle. Wo sind nur die BDM-Mädchen alle geblieben? - Wo sind Sie denn her, wenn ich fragen darf?
- B Aus Berlin.
- A Schöne Stadt! Schade, das mit der Mauer. Hab da sehr schöne Jahre verbracht! Gefällt Ihnen denn Hamburg besser?
- B Ja! - Eigentlich nein!
- A Wieso leben Sie dann nicht in Berlin?
- B Weil ich hier wirklich fremd war, als ich '71 zurückkam.
- A Das versteh ich nicht!
- B Kann man auch nicht so ohne weiteres. Versteh ich auch kaum!
- A Hab 'ne interessante Arbeit gekriegt damals 1940 in Berlin.
- B Ich nicht!--Vielleicht sogar meine. Unsinn natürlich! Wir sind nämlich nach Südamerika gegangen.
- A Wohin denn da, etwa nach Argentinien? Da lebt ein Kousin von meinem geschiedenen Mann. Der ist gleich nach dem Krieg dahin gegangen. Arbeitet mit Corned Beef, oder so. -- Waren Sie dort verheiratet?
- B ...und habe drei Kinder gekriegt drüben!
- A Dann haben Sie sicher Rinderherden gehabt!?
- B Tja, so stellt man sich das vor! Mein Mann mußte rausgehen mit zehn Mark und einem Brillanten - in der Zahnpasta versteckt!
- A Wieso sind Sie überhaupt von drüben wieder weg?
- B Weil ich hier arbeiten wollte. Den Rest der Familie in Europa wiedersehen - auch wegen der Altersversorgung - ins Theater gehen - deutsche Bücher lesen - selbst schreiben - und wandern!

- A Wann sind Sie denn rüber gegangen?
- B Dezember 1940.
- A Schon im Krieg!
- B Erst im Krieg! - Wir sind Juden! Vorher bekamen meine Eltern kein Visum!
- A Ach so, ja, das war furchtbar! Ich kann mich noch an die Kristallnacht in Hamburg erinnern. Ich war gerade in den Alsterarkaden mit meinem Freund - der war bei der SS - . Da haben sie bei Hirschfeld - jetzt Fahning - und an der Ecke bei Robinsohn, wo jetzt Möhring ist, die Scheiben eingeschlagen.
- B (*Für sich*) Kristall. Kristall! - Ich war noch klein! Manchmal hielt ich ein Prisma von unserem Kronleuchter, wenn er zum Putzen abgehängt wurde, in die Sonne - wegen der Regenbogenfarben. - Da lag eine Verkäuferin vor ihrem Schokoladengeschäft, die mit Stiefeln getreten wurde. (*zu A*) Sagen Sie doch Pogromnacht!

BLACK



Frau Marcuse probt den Prolog, Paul Melzer hört zu.



Kurz vor der Aufführung: Hildegard Heide entspannt sich beim Stricken.

(Der Vorhang geht auf. Alle Szenen spielen in der nun zu sehenden Wohnküche der Familie Selmer. In der Mitte steht ein Küchentisch mit vier Stühlen aus Holz, links vorne ein altes Sofa mit einem kleinen Beistelltisch für Zeitungen u.a. Ein Porträtfoto von Martin Selmer, dem Ehemann Agnes Selmers, steht darauf. Dahinter eine kleine Garderobe, die den Herd verbirgt. Die Küchentür ist gleichzeitig Wohnungstür und befindet sich in der Mitte hinten. Rechts hinten ist ein Abgang in den Wohnungsflur und zu den anderen Zimmern. Davor steht ein großes Regal mit einem Paradehandtuch, das seitlich daran befestigt ist. Rechts vorne steht ein einfacher Spiegeltisch mit Waschschüssel und Wasserkrug.)

Szene 1: Die Überraschung

STIMME *"Ab 5.45 Uhr wird zurückgeschossen!"* - Mit diesen Worten verkündet Adolf Hitler am 1. September 1939 den Überfall auf Polen. Es ist der Beginn des II. Weltkrieges.

- MARIE *(Sie deckt ihren Geburtstagskaffeetisch. Es klopft.)* Moment! --- *(Sie öffnet.)* Tante Lisa, du? Komm doch herein! Aber Mutter ist gar nicht da!
- LISA Ach wie schade!
- MARIE Sie mußte dringend rüber zu Frau Schulz. Es scheint, daß es schon soweit ist mit dem Kind. Aber sie müßte jeden Moment wiederkommen.
- LISA Wenn ich störe... ich kann ja später wiederkommen.
- MARIE Ach, Tante Lisa, du störst nicht. Du kannst mit uns Kaffee trinken. Es gibt richtigen Bohnenkaffee.
- LISA Richtiger Bohnenkaffee? Ist denn heute ein besonderer Tag? Aber ja, natürlich, dein Geburtstag. Und nun habe ich dir gar nichts mitgebracht.
- MARIE Das macht doch nichts.
- LISA Mein Kind, ich wünsche dir alles Gute und eine segensreiche Zukunft.
- MARIE Aber setz dich doch. *(Es klopft.)* Das wird Magda sein. *(Sie öffnet.)* Helmut! *(Sie schlägt die Tür wieder zu.)*
- HELMUT *(Von draußen. Er klopft mehrmals.)* Marie, bitte mach die Tür auf. Ich muß dir was sagen!
- MARIE Ich habe dir gesagt, du sollst nie mehr hier her kommen.
- HELMUT Es ging nicht anders. Marie, bitte mach auf.
- MARIE Meine Mutter kann jeden Augenblick wiederkommen.
- HELMUT Marie, ich kann doch nichts dafür, daß sie deinen Bruder verhaftet haben. Dies eine Mal noch, Marie!
- MARIE *(Zu Lisa, die auf dem Sofa sitzt.)* Bitte, Tante Lisa, kein Wort zu Mutter!
- LISA Nein, ich sage nichts. *(Helmut tritt ein.)* Aber soll ich nicht doch lieber gehen?
- MARIE Nein, du bleibst!
- HELMUT Marie, bitte sei doch nicht so ernst. Ich muß dir etwas sagen.
- MARIE Was...willst du mir denn so Wichtiges sagen?
- HELMUT Es geht um unsere Zukunft. Schon morgen beginnt für mich, für uns, eine... *(Er wird von Lärm auf dem Hausflur übertönt.)*

MARIE Ich muß aufmachen.

FRITZ *(Fritz und Magda kommen in alberner Stimmung herein. Sie gratulieren.)* Helmut! --- Wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht mehr gesehen. Was machst du in Hamburg?

HELMUT Abschied nehmen.

MAGDA Guten Tag, Tante Lisa!--- *(zu Helmut)* Und ich? Will mich unser schöner Held denn gar nicht begrüßen? *(Sie streckt Helmut die Hand zum Handkuß entgegen.)*

HELMUT Tag, Magda.

MARIE Helmut ist in Eile. Er will mir nur kurz etwas sagen.

MAGDA Heiliger Strohsack! Fritz, wir haben uns doch extra etwas ausgedacht, nur für dich, Marie.

FRITZ Aber Magda, doch nicht jetzt, du siehst doch!

MAGDA Fritz, komm, kneifen gilt nicht. *(Sie singen, aber Fritz bringt nur falsche Töne heraus.)* Entschuldigung, aber wir müssen wohl noch ein bißchen üben.

MARIE Ich fand's schön.

HELMUT Na ja, Fritz, du konntest ja schon in der Schule nicht singen.

FRITZ Wer? Ich?

HELMUT Ja du!

FRITZ *(zu Magda)* Lassen wir das auf uns sitzen? Also los, noch einmal. Und du, Helmut, singst mit!

HELMUT Also gut, dann hört sich das aber anders an.

HELMUT, FRITZ, MAGDA
(Sie singen nach der Melodie von VIEL GLÜCK UND VIEL SEGEN.)
 Die Marie hat heut Geburtstag,
 und wir freuen uns alle,
 wünschen Glück und viel Segen
 für das kommende Jahr.

Die Marie wird einundzwanzig,
 wir erinnern uns alle
 an die schönen Kindertage,
 die wir zusammen verbracht.
(Alle klatschen und lachen.)

MARIE So, na denn machen wir mal Kaffee.

HELMUT *(Nimmt Fritz zur Seite.)* Fritz, du warst immer mein Freund. Wenn mir einmal etwas zustößt, kümmerst du dich dann um Marie? Ich weiß, du magst sie gern. Versprichst du mir das?

FRITZ Du redest, als ob du bald...

HELMUT Versprich es!

FRITZ Das kann ich nicht. Was ist denn bloß los?

MAGDA Was tuschelt ihr da? Habt ihr Geheimnisse?

HELMUT Nichts! Ich wollte euch etwas sagen....

MAGDA Wie feierlich! *(Sie schenkt Eierlikör ein.)*



P. Rautenberg, J. Fergen, E. Friedrichs

HELMUT ... euch allen!

MAGDA Aber jetzt laßt uns erstmal anstoßen!

HELMUT Meine liebe Marie!...

MAGDA, MARIE

Mmmmmmmh!h!

HELMUT Meine liebe Marie, lieber Fritz, Magda! Heute ist ein besonderer Tag: Marie hat heute Geburtstag. Aus dem kleinen Mädchen ist eine richtige Dame geworden. Aber - auch ich habe etwas zu feiern; denn das Schicksal von Deutschland ist von nun an auch mein Schicksal. Ich werde dabei sein, ich, Helmut Struck. Morgen schon bin ich in Polen und übermorgen in der ganzen Welt. Das wollte ich dir sagen. Ich nehme Abschied, aber ich komme wieder. Kommt, darauf laßt uns trinken. Auf die Zukunft von Deutschland! *(Er trinkt.)*

MAGDA Sag mal, glaubst du das eigentlich alles?

FRITZ Warum hast du mir nichts davon erzählt? Kannst du es nicht abwarten, bis sie dich holen? Mußt du dich auch noch freiwillig melden? Ich verstehe dich nicht!

MAGDA Und was soll aus Marie werden?

HELMUT Aber ihr müßt mich verstehen.

MARIE Das war es also, was du mir erzählen wolltest. Dann geh doch, geh in deinen verdammten Krieg und laß dich umbringen. Geh! Ich will dich nicht mehr sehen!

HELMUT Und du, Fritz, denkst du auch so? Meinst du auch, ich soll lieber hierbleiben *(Er wird wütend)* und Socken stopfen?---Fritz! Antworte!--- *(Pause)* Na, wenn das so ist, dann habe ich hier nichts mehr zu suchen. *(ab)*

FRITZ *(Ruft hinterher)* Helmut, ich verspreche es dir!

SPRECHER Von nun an treffen Todesnachrichten gefallener Soldaten bei deren Angehörigen ein. Ein Leserbrief von 1941: "Was wir als tragisch empfinden, ist der Umstand, daß wir leider nur den einen (Sohn) hatten, trotzdem wir hätten mehrere haben können, wenn wir nicht dem von jüdischem Literaten geschmeiß aufgestellten Grundsatz, möglichst beim 2-Kinder-System zu bleiben, verfallen gewesen wären." (DIETZ, SCHMITZ; Frauen unterm Hakenkreuz, S.90)



"Was ist bloß los?" Fritz (J. Fergen) versteht die Welt nicht mehr.

BLACK

MUSIK: Zarah Leander; Nur nicht aus Liebe weinen. (Mackeben/Beckmann)

Szene 2: Der Brief

STIMME 1940. Europa brennt und Hitlers Armeen siegen. Von den Arbeitsplätzen und aus den Familien verschwinden mehr und mehr Männer. Hier wie dort nehmen Frauen die freigewordenen Plätze ein.

(Ein Schlüssel dreht sich im Schlüsselloch.)

MUTTER *(Sie kommt im Mantel herein und knipst das Licht an, stellt ihr Einkaufsnetz eilig auf den Tisch, setzt den Topf mit vorbereitetem Essen auf den Herd, zündet ihn an, packt das Netz aus und entdeckt dabei den auf dem Tisch liegenden Zettel und einen Brief. Während sie ihren Mantel auszieht, liest sie.)*
Liebe Mutti! Bin bei Magda. Dieser Brief ist heute vormittag bei mir in der Wäscherei abgegeben worden. Er ist von Papa. Um 8 Uhr bin ich wieder da. Deine Marie. --- Martin!
(Sie hängt ihren Mantel auf und liest den Brief.)

Meine geliebte Agnes!

Yokohama, den 2. 2. 1940

Nach acht Wochen auf hoher See habe ich endlich wieder festen Boden unter den Füßen. Sind in Yokohama gelandet, in Japan. Viel Zeit werde ich nicht an Land verbringen können, schon in einer Woche geht es wieder los. Mit meinen Gedanken bin ich viel bei Euch. Wie geht es Dir, meine Liebste? Ist es nicht zu schwer für Dich, der Haushalt, die Kinder, der Krieg? Wie geht es Marie? Sie ist ja nun schon ein großes Mädchen und nimmt Dir sicher viel Arbeit ab.---Große Sorgen mache ich mir um Ernst. Ist er wohlauf? Paßt er auf sich auf? Du weißt, er ist immer so unvorsichtig. Manchmal mache ich mir große Vorwürfe, Dich mit allem allein gelassen zu haben. Ich hoffe, wir können bald wieder zusammen sein. In Liebe Dein Martin.



Gesa Schulz vor der Aufführung: "Ist alles am rechten Platz?"



Mutter Selmer (Gesa Schulz): "Was soll ich dir bloß schreiben?"

(Sie bindet sich eine Schürze um, steckt den Brief ein und beginnt zu schneiden. Dabei sticht sie sich in den Finger. Sie versucht, das Blut zu stillen.)

Ach Martin, wenn du doch bloß hier wärst!

(Sie nimmt das Foto in die Hand und setzt sich damit aufs Sofa.)

Was soll ich dir denn bloß schreiben? Daß sie Ernst verhaftet haben? Daß wir ihn nicht besuchen dürfen? Daß ich Angst habe, er kommt gar nicht wieder?-- Den ganzen Tag war ich heute unterwegs: Fuhlsbüttel, Stadthaus, Amtsgericht, wieder Stadthaus und wieder Fuhlsbüttel. Nichts! Keine Auskunft, keine Besuchserlaubnis. So geht das schon fast ein Jahr. Ich darf gar nicht darüber nachdenken, sonst...

(Sie hält inne.)

Ja, ja, ich weiß, wenn du jetzt hier wärst, würdest du mich in den Arm nehmen und sagen: "Laß man, wir schaffen das schon!" ...und du würdest lächeln dabei.

(Sie stellt das Bild zurück.)

Wenn es nur so einfach wäre!

(Sie beginnt wieder zu schneiden.)



Die Mutter (G. Schulz) steht allein mit allen Problemen.

SPRECHER Annonce in einer Tageszeitung von 1940:

"Zweiundfünfzig Jahre alter, rein arischer Arzt, Teilnehmer an der Schlacht von Tannenberg, der auf dem Lande zu siedeln beabsichtigt, wünscht sich männlichen Nachwuchs durch eine standesamtliche Heirat mit einer gesunden Arierin, jungfäulich, jung, bescheiden, sparsame Hausfrau, gewöhnt an schwere Arbeit, breithüftig, flache Absätze, keine Ohrringe, möglichst ohne Eigentum."

(DIETZ, SCHMITZ; Frauen unterm Hakenkreuz, S.114)

BLACK

Musik: Zarah Leander; Ein paar Tränen werd' ich weinen. (Dostal/Balz)

Szene 3: Das Asyl

STIMME 1941/42. Millionen Menschen werden verschleppt, entweder weil sie den sogenannten "Arier-Nachweis" nicht erbringen können, weil sie als Marxisten eingestuft oder als sogenannte "Volksschädlinge" bezeichnet werden.

Das Nazi-Regime gibt den "Nacht-und-Nebel-Erlass" heraus. Er besagt, daß Verhaftete so abzuführen seien, daß Angehörige im Ungewissen über deren Schicksal bleiben. Nicht selten kommt eine kleine Urne mit Asche zurück---per Post und ohne jeden Kommentar.

(Abends. Marie im Bademantel. Sie macht sich am Spiegeltisch zum Schlafen fertig. Auftritt der Mutter mit einem Arm voll Kleidungsstücken. Sie legt sie auf den Tisch, bindet ihre Schürze ab, setzt sich und trinkt einen Schluck Tee. Dann steht sie auf und beginnt, die Kleidung nach entbehrlichen Teilen durchzusehen, um sie bei der nächsten Kleidersammlung spenden zu können.)

MUTTER So ein kleiner Wichtiguer! *(Sie öffnet nach.)* "Haben Sie schon gespendet für die Soldaten an der Front? Sie wissen, das ist ihre Pflicht als Volksgenossin!" --- Daß sie Kinder so einspannen müssen! Vor dem muß man richtig Angst haben.

MARIE Ach Mutter, nimm dir das doch nicht so zu Herzen! Der Kleine weiß doch gar nicht, was er da redet. Und sein Vater ist Blockwart, von dem kommt das doch. Gute Nacht, Mutter, ich geh schlafen.



"Haben Sie schon gespendet für die Soldaten an der Front?" (Gesa Schulz)

MUTTER Gute Nacht, Kind.

MARIE *(nimmt einen Mantel in die Hand.)* Aber sieh mal, den können wir doch wirklich nicht mehr gebrauchen.

MUTTER *(reißt ihr den Mantel aus der Hand.)* Nein, den geb ich schon gar nicht her. Das war Ernsts erster richtiger Wintermantel. Erst sperren sie ihn ein, und dann soll ich ihnen noch seinen Mantel geben? Nein! Das werde ich nicht zulassen.

MARIE Aber so habe ich es doch gar nicht gemeint, ich dachte ja nur, Ernst paßt er ja doch nicht mehr.

MUTTER Der Mantel bleibt hier! Marie, verstehst du? Vater würde das auch nicht wollen.

MARIE Na denn,-- Gute Nacht! *(ab)*

MUTTER Marie! *(Sie setzt sich und trinkt Tee. Die Tür wird aufgerissen.)*

LISA Agnes! *(Sie schreit, verschließt die Tür hinter sich mit dem Schlüssel.)*

MUTTER Lisa!

LISA Ich halt das nicht mehr aus! Sie waren schon wieder an meiner Tür. Sie klopfen und sagen mir dreckige Sachen. Ich weiß nicht mehr, wie das noch weiter gehen soll. Die Nachbarn im Haus gucken mich nicht mehr an, und wenn ich weg bin, tuscheln sie über mich,...weil sie David abgeholt haben.

MUTTER Die wollen dir nur Angst machen. Glaub mir, die können dir nichts tun. Du bist doch schließlich keine Jüdin. --- Wie geht es David? Hast du eine Nachricht von ihm?



"Sie tuscheln hinter meinem Rücken, weil man David abgeholt hat." (Elisabeth Sperling, Gesa Schulz)

- LISA Ich habe eine Postkarte bekommen. Er ist in Buchenwald, im Lager.- Es geht ihm gut, steht da drauf. Ich soll ihm Geld schicken.
- MUTTER Aber... dann lebt er, Lisa!
- LISA *(Sie kramt eine Postkarte aus der Umhängetasche hervor und zeigt sie.)* Es ist nicht seine Handschrift.
- MUTTER Aber wer sollte... bist du sicher?
- LISA *(Sie reißt ihr die Karte wieder aus der Hand.)* Es ist nicht seine Handschrift! Ich kenne doch Davids Schrift!
- MUTTER *(Siewendet sich ab.)* Ich kann das nicht glauben.
- LISA *(Rennt zur Tür und hämmert mit der Faust dagegen.)* Sie hämmern an meine Tür: "Für dich ist auch noch ein Plätzchen frei im Paradies. Dreckige Judenhure, dich kriegen wir auch noch!"
- MUTTER Lisa, bist du verrückt, nicht so laut! Hör auf damit. *(Leise)* Du weißt doch, die Wände haben Ohren.
- LISA Ich hab Angst. Laß mich hier bleiben, Agnes, bitte. Ich weiß, in diesem Haus passiert mir nichts.
- MUTTER Komm, setz dich erstmal. *(Lisa setzt sich.)* Aber... ich weiß gar nicht, wo ich dich unterbringen soll. *(Sie setzt sich auch.)*
- LISA Du mußt mich aufnehmen, ich weiß doch nicht wohin. Ich hab sonst niemand. Das kannst du mir nicht abschlagen.--- Ich könnte das Bett von Martin nehmen.
(Pause)
- MUTTER Also gut,...
- LISA Danke!
- MUTTER ... wenn es dich beruhigt, kannst du erstmal bleiben. Dann werde ich gleich mal das Bett beziehen. *(ab)*
(Lisa bleibt zurück und schlürft Tee.)
- SPRECHER Herr H. erinnert sich. 1936,
"Herr Isaak wußte genau, wer ich bin, denn ich erschien dort immer in SA-Uniform. Und dennoch: Wir haben uns gegenseitig geholfen, wenn Not am Mann war. Der Herr Isaak hat beispielsweise meiner Frau geholfen, den Kinderwagen die paar Stufen vom Parterre runterzutragen. Und umgekehrt, wenn der Herr Isaak, der ein sehr wackeliges Männlein war, wenn der also vom Einkaufen kam und zwei schwere Taschen trug, dann habe ich die Taschen abgenommen und bis vor seine Abschlußtüre hingetragen."
(STEINBACH;Ein Volk, ein Reich, ein Glaube, S.49)

BLACK

Musik: Lillian Harvey; Das gibt's nur einmal. (Heymann/Gilbert)

Szene 4: Der 23. Juli 1943

STIMME 1943. Die Wende des Krieges. Der Rückzug setzt ein. Bei der Bombardierung Hamburgs durch englische Flieger, "Unternehmen Gomorrha" genannt, vernichtet im Juli ein Feuersturm die Stadtteile Hamm, Horn, Hammerbrock und Rothenburgsort. Eimsbüttel wird zu 40% zerstört.

(Hochsommer, kurz vor Mitternacht. Marie steht an der offenen Wohnungstür und schaut ins Treppenhaus. Fritz steht am Tisch, ein Weinglas in der Hand. Auf dem Tisch steht eine Flasche Wein und noch einige Gläser. Schwach beleuchtet.)

MARIE *(ruft)* Ja, ja, Mutter, wir kommen gleich nach. *(Sie schließt die Tür und geht zum Tisch.)* Gleich geht das Getöse wieder los.--- Ach Fritz, könnten die uns nicht wenigstens verschonen? Nur heute! Wär das nicht schön, Fritz?... für uns beide?

(Die ersten Detonationen von Bomben sind zu hören. Im weiteren Verlauf der Szene nehmen sie an Heftigkeit und Lautstärke immer mehr zu.)

FRITZ Marie! Ich wußte ja gar nicht, daß du mich so gern hast! Aber - vielleicht sollten wir doch lieber in den Keller gehen zu den anderen. Deine Mutter wartet sicher auf uns.



"Das ist ja schlimmer als an der Front!" (Jürgen Fergen, Ingrid Maulwurf)

MARIE Nein! Noch ein Glas.--- Hast du auch Angst?

FRITZ Laß uns trinken! *(Er stürzt zwei Gläser hintereinander hinunter.)*

MARIE Ich weiß gar nicht mehr, wann ich das letzte Mal Wein getrunken habe. Ich glaube, es war mit Helmut.

FRITZ Ach ja, Helmut. *(Er setzt sich enttäuscht aufs Sofa.)*

MARIE Weißt du, Fritz, als ich hörte, daß Helmut gefallen ist, da habe ich gedacht, ich könnte mich nie wieder so verlieben. - Aber jetzt mit dir... ich bin so froh, daß du da bist! *(Fritz steht auf und geht langsam auf Marie zu. Sie fallen sich in die Arme, als plötzlich ein heftiger Bombenhagel das Haus erschüttert.)*

MARIE Runter! *(Sie werfen sich zu Boden.)*

FRITZ *(schreit)* Weißt du noch, damals mit Helmut: Hier in der Küche stand er. *(Er macht es nach.)* "Das Schicksal von Deutschland ist nun auch mein Schicksal!" --- Und jetzt? Laß uns anstoßen auf Helmut und die anderen Kameraden!

MARIE Nein, Fritz! Nicht auf die Toten. *(Sie zieht ihn zu sich auf den Boden. Erneute Einschläge)* Halt mich fest! Tante Lisa sagt doch immer, diesem Haus passiert nichts.

FRITZ Tante Lisa, Tante Lisa! --- Das ist ja schlimmer hier als an der Front! Das hält ja keiner aus. *(Er stürzt zur Tür hinaus.)*

MARIE Fritz, Fritz, laß mich nicht allein. *(ab)*



"Ach ja, Helmut!" (J. Fergen, I. Maulwurf)

BLACK

SPRECHER Frau Doris K. erinnert sich. 1938. Da war sie 14 Jahre alt.

"Die Halle war gestopft voll. Draußen standen die Menschen auf den Straßen und dem Vorplatz in Scharen. In der Mitte der Halle ein schmaler Gang. Die Spannung erreichte ihren Höhepunkt. Von draußen vernahm man einen heranwallenden Schrei. Heil-Rufe! Wie eine Woge kamen sie immer näher und näher. Auf einmal ertappte ich mich. Ich brüllte wie nicht gescheit: Heil! Heil! Meine Freundin neben mir stimmte ein. Und alle Leute schrien wie wild. Das Schreien wurde zum Brüllen, (...) als der Führer erschien." (STEINBACH; Ein Volk, ein Reich, ein Glaube, S.86)

Musik: Lale Anderson; Es geht alles vorüber. (Raymond/Wallner/Feltz)

Szene 5: Die Läusekur

- STIMME 1943. Täglich treffen nun Güterzüge vollgestopft mit Menschen ein, in den Arbeits- und Konzentrationslagern, Ghettos oder Vernichtungslagern.
- MAGDA *(Sie sitzt am Tisch mit einem Turban aus Handtuch auf dem Kopf. Lisa sitzt auf dem Sofa und stopft.)*
Meine Güte, wie das juckt und kneift! Das ist ja schlimmer als ein Wespennest! *(Sie nimmt einen Löffel und kratzt sich mit dem Stiel unter dem Turban.)* Sag mal, Tante Lisa, kann das nicht schon ab?---Tante Lisa! Wo bist du nur wieder mit deinen Gedanken. *(ruft)* Tante Lisa, Tante Lisa!
- LISA Was? Ja. ich bin jetzt ganz allein.
- MAGDA Wieso? Du bist doch nicht allein! *(ruft)* Marie! Marie!
- MARIE *(Sie betritt vom Hausflur aus die Küche mit einem Schrubber und einem Eimer Wasser in der Hand. Sie hat das Treppenhaus gereinigt.)* Was schreist du denn so?
- MAGDA Wie lange soll ich denn noch hier sitzen? Komm endlich und mach mir das verdammte Ding ab!
- MARIE Die Zeit ist noch gar nicht um. Ich würde sagen noch genau ...eine Minute.
- MAGDA Mein Kopf weicht schon ganz auf.
- MARIE Na gut, laß mal sehen. *(Sie entrollt vorsichtig den Turban, unter dem ein beißender Geruch hervorströmt.)* Oh, da ist ja noch eine. Wie die nur überlebt hat? Ach guck mal, die hat ja 'ne Badekappe auf.
- MAGDA Mach du dich auch noch lustig über mich.



"Jetzt bin ich ganz allein." (Elisabeth Sperling)



"Wo bist du nur mit deinen Gedanken?" (Elke Friedrichs)



- MARIE Jetzt werden die lieben Kleinen ersäuft. *(Sie gehen zum Waschtisch. Marie spült Magda das Haar mit kaltem Wasser aus.)*
- MAGDA Au, ist das kalt!
- MARIE Stell dich nicht so an.
- MAGDA Und wenn jetzt immer noch nicht alle hinüber sind?
- MARIE Dann werden sie verhaftet. Die sollen mich mal kennenlernen.
- LISA *(Sie spricht zu sich selbst)* David...Else....Käthe...Willi....Wo sind sie?
- MARIE Na, tot hoffentlich.
(Lisa springt verletzt auf und will die Küche verlassen, besinnt sich dann aber eines Besseren und setzt sich an den Tisch.)
- MAGDA *(Während Marie ihr Haar mit dem Läusekamm bearbeitet.)* Au, du tust mir weh. Geht das nicht sanfter?
- MARIE Tut mir leid, aber das Ungeziefer muß ein für alle Mal weg. Sonst nisten die sich überall wieder ein. Da, schon wieder so ein Schädling.
- MAGDA Paß bloß auf mein Haar auf.
- MARIE Dein Haar wächst wieder nach. Ein paar Opfer mußt du schon bringen. Wenn wir nur alles systematisch durchkämmen,...
- LISA Ich träume jede Nacht von langen Schlangen, Männer, Frauen und Kinder.
- MARIE *(hört nicht)* Uuiieehh,... was seh ich denn da noch?!



MAGDA Sag schon, Marie!

MARIE Da ist ja noch eine ganze Familie: Mama Laus, Papa Laus, Onkel, Tante und viele kleine Kinderchen. Aber alle tot.

LISA Der Platz ist leer. Eben waren da noch Hunderte. Da kommen schon die nächsten. (*ruft*) Nein, geht weg, ich will nicht! Laßt mich!

MARIE Aber die rufen doch nichts mehr, Tante Lisa!

LISA Doch. Es sind Menschen!

SPRECHER Der Sohn eines SS-Arztes denkt laut über seinen Vater nach:
 "Das deutsche Volk war für ihn ein Organismus, ein einziger Körper. Und als Arzt hatte er die Aufgabe, diesen vor Krankheit und Unheil zu schützen, das krankhaft Störende zu entfernen und Forschungen zu betreiben, um diesen Körper für die Zukunft vorzubereiten. So sagte er das immer. Was muß das für ein Gefühl sein, wenn man für Millionen von Menschen verantwortlich ist?"
 (SICHROVSKY; Schuldig geboren, S.134f.)

BLACK

Musik: Marika Röck; Mach dir nichts daraus. (Grothe/Demel)

Szene 6: Was enthält der Mensch?

STIMME 1944. Standrechtliche Erschießungen nicht mitgerechnet, werden in diesem Jahr fast 6.000 Menschen wegen Widerstands und Hochverrats vor deutschen Gerichten zum Tode verurteilt und hingerichtet.

LICHT

(Mutter schmeckt gerade die Suppe am Herd ab. Ernst deckt langsam den Tisch.)

STIMME Belehrung für entlassene KZ-Häftlinge:
"Über das Lager selbst habt ihr mit niemandem zu sprechen, sei es im Guten oder im Schlechten. Man trägt euch nicht nach, daß ihr im Konzentrationslager ward. Wir verbiten es uns aber auch, daß ihr über die Einrichtungen des Lagers sprecht. Ihr habt keine Verbindungen aufzunehmen mit ehemaligen Schutzhäftlingen, und ihr habt keine Aufträge auszuführen, und sei es ein harmloser Gruß. Beherzigt diese Worte und richtet euch danach! Tut ihr es nicht, so erfolgt euch Wiedereinlieferung ins Lager, und dann dauert die Schutzhaft nicht nur Monate, sondern Jahre, und für manchen gibt es überhaupt keine Freiheit mehr. Eine Wiedereinlieferung zieht Haftverschärfung nach sich, und was das bedeutet, das wißt ihr am besten."
(COMITÉ INTERNATIONAL DE DACHAU, KZ Dachau 1933 - 1945, S.53.)

MAGDA (Sie kommt von draußen herein mit nassem Mantel.) Guten Abend allerseits. Mmmh, das riecht aber gut. Mutter Selmer, was hast du uns denn heute gezaubert? (Sie wäscht sich die Hände und legt den Mantel ab. Darunter trägt sie eine Rot-Kreuz-Uniform.)

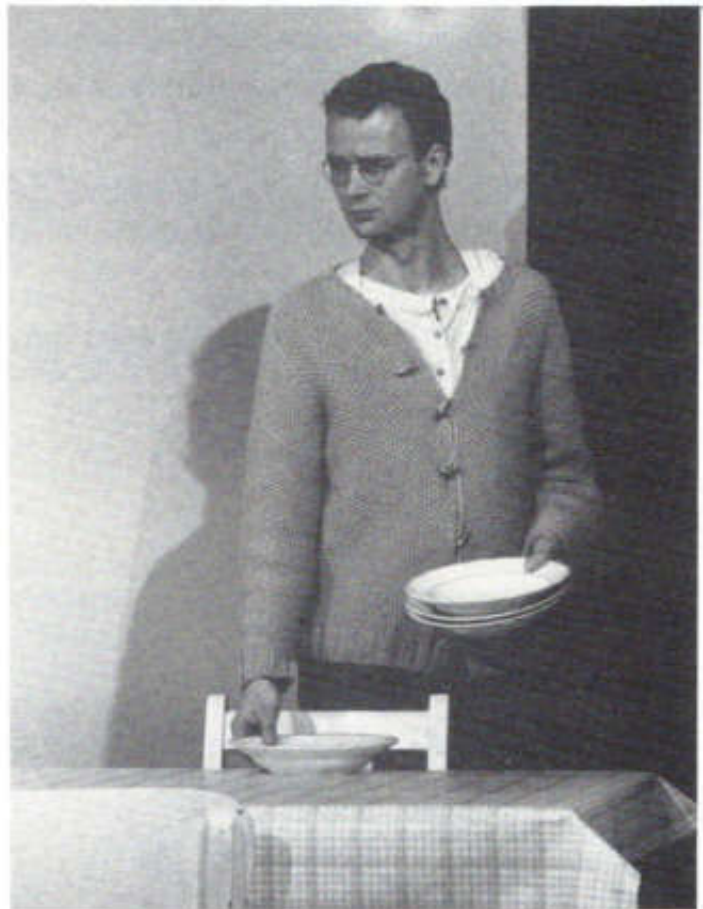
MUTTER Stell dir vor: Ich habe doch das Kleid für die Frau vom Studienrat Struck geändert. Und wie ich es ihr bringe, fragt sie mich: "Wollen Sie Geld oder ein Stück fetten Speck?" Da habe ich natürlich nicht lange überlegt und den Speck genommen.

MAGDA Ach, Mutter Selmer, wenn wir dich nicht hätten! (Pause. Blickt zu Ernst, der nun auf dem Sofa sitzt, in eine Zeitschrift vertieft.) Hat er denn heute was erzählt?

MUTTER Nichts. Er steht den ganzen Tag am Fenster und spricht nicht. Nichts kann ihn aufheitern. Wenn er doch nur etwas tun würde.

MAGDA Laß' man, das wird schon werden. Ich habe ihm auch etwas Salbe für seinen Rücken mitgebracht.

MUTTER Das ist nett von dir. (zu Ernst) So, das Essen ist fertig. Ernst, kommst du? (Sie teilt die Suppe aus.)



Die Belehrung erinnert Ernst (P. Rautenberg) noch genau.

- Ernst, nun komm, es wird doch alles kalt.
- ERNST Ja, gleich.
- MAGDA Ich bringe ihm seinen Teller schon hin.
- ERNST *(Er ist sichtlich verwundert über die Geste nimmt er zögernd den Teller entgegen.)* Danke.
(Pause)
- MAGDA Na, dann guten Appetit!--- Wir haben heute einen Neuen gekriegt auf der Station. Der hat ein Auge verloren, aber erzählen kann der! Er hat einen Witz erzählt. Hört mal her, den kann man nicht so laut erzählen. Also: Zwei Irrenärzte begegnen sich. Der eine grüßt: Heil Hitler! Darauf der andere: Heil du ihn doch! *(Mutter und Magda amüsieren sich. Ernst bleibt stumm.)*
- MUTTER Na, Ernst schmeckt's? *(Ernst hatte zuvor gierig die Suppe gelöffelt, jetzt aber scheint ihm der Appetit vergangen zu sein.)*
- MAGDA Und gestern war ich ja endlich im Kino: "Die Frau meiner Träume" mit der Rökk.
- MUTTER Und diesmal ohne Alarm.
- MAGDA Ja. Das war so schön. Die Männer mit ihren feinen Anzügen und die Frauen mit ihren schicken Kleidern. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie gern ich auch so eins hätte.
- ERNST Dummes Geschwätz!
- MAGDA Und da habe ich in einer Filmillustrierten gelesen, daß man die Zeitungen auch an die Front schicken soll, für die Soldaten. Ich wußte gar nicht, daß die auch ins Kino gehen können.



"Dankel!" (Peter Rautenberg, Elke Friedrichs)



"Lies weiter!"

MUTTER Die spielen sogar Theater an der Front.
(*Ernst steht plötzlich auf und will aus der Tür laufen.*)

MAGDA Ernst, bist du schon satt? (*Sie ißt weiter. Ernst wirft ihr seine Zeitschrift auf den Tisch, so daß sie erschreckt.*) Ernst, was soll denn das?

ERNST Vielleicht kannst du das gleich mitschicken, für die Soldaten an der Front, die werden sich freuen.

MAGDA Das versteh ich nicht.

ERNST Lies, Magda, das wird dich interessieren. (*Er zeigt ihr die Stelle.*)

MAGDA Das verstehe ich nicht.

ERNST Lies!

MAGDA "Was enthält der Mensch? Der menschliche Körper ist ein wahres Raritätenkabinett. Er enthält..." Was ist das für ein Unsinn?

ERNST Lies weiter, das dürfen alle hören!

MAGDA "Er enthält die verschiedensten Mineralien und Chemikalien, und zwar in solchen Mengen, daß man mit diesen Stoffen auch praktisch etwas beginnen kann..." Ernst, was soll denn das. (*Sie schaut das Deckblatt an.*) "VOLK UND WELT" von 1936.

ERNST Lies weiter!

MAGDA Ich will jetzt aber nicht lesen. (*Sie schauen sich lange stumm an.*)

ERNST Lies weiter!

MAGDA "Genug Eisen..."

ERNST (*schreit*) Lauter!

MAGDA (*Sie liest laut und mechanisch*) "Genug und Eisen, um davon sechs 6 cm lange Nägel schmieden zu können. Genug Phosphor für 3/4 Millionen Streichhölzer. Genug Glycerin, um davon 15 kg Sprengstoff für die Granate eines schweren Geschützes herzustellen. Fünf Pfund Tafelleim. Genügend Wasser und Sauerstoff für soviel Leuchtgas, um damit eine kilometerlange Straße eine Stunde lang zu beleuchten. 40 gehäufte Teelöffel voll Salz. 1/4 Pfund Würfelzucker. Genug Fett, um 5 Dutzend Wachskerzen anfertigen zu können." (*Sie stutzt.*) Genug Fett... Was enthält der Mensch?

ERNST Könnt ihr euch vorstellen, was das bedeutet?

SPRECHER Ein Landwirt, nach Konzentrationslagern befragt:
"KZ'ler? Da gab's - wie überall - so'ne und so'ne. Manche kamen still wieder und ordneten sich ein. Schön, eine Rente werden sie gekriegt haben, aber die waren eben froh, daß sie das hinter sich hatten. --- Andere rissen die Fresse auf, wo sie nur konnten, dicke vollgefressene Kerle. Die hat der Russe gleich eingesetzt als Bürgermeister und Chefs. Aber die haben sich nicht lange gehalten, die stolperten dann irgendwie. Durch dieses unbescheidene Auftreten haben sich viele KZ'ler alles verdorben. Die hielten sich für was Besseres." (Kempowski; Was haben Sie davon gewußt? S.142)

BLACK

Musik: Zarah Leander; Davon geht die Welt nicht unter. (Jary/Baltz)

Szene 7: Die rettende Tat

STIMME Ende 1944.
Alliierte Truppen und Rote Armee stehen an den Grenzen des Deutschen Reiches. Kinder und Greise, "Volkssturm" genannt, sind das letzte Aufgebot Nazi-Deutschlands. Wer sich offen verweigert, riskiert bis zuletzt, als Hochverräter auf der Stelle erschossen zu werden.



"Du hast mich total verbrüht!" (Jürgen Fergen, Gesa Schulz, Ingrid Maulwurf)

(Früher Morgen im Winter. Es ist noch sehr kalt in der Küche. Draußen ist es dunkel.. Mutter kommt mit einem Krug herein.)

MARIE Ich kann's nicht tun! Ich bin nicht so herzlos wie du!

(Sie nimmt einen Topf heißen Wassers vom Herd und stellt ihn auf den Tisch.)

MUTTER Marie, wir haben doch gestern alles besprochen! Du darfst jetzt nicht schwach werden. Du mußt es tun!

MARIE Ich kann ihm doch nicht so weh tun!

MUTTER Und wenn er nicht wiederkommt von der Front? Was dann?--- Es ist die letzte und einzige Möglichkeit. Du wirst es dir nie verzeihen, wenn du diese Gelegenheit verpaßt. *(Sie ergreift den Topf und will ihn zurück auf den Herd stellen.)* Dann mach ich es.

MARIE Nein, ich tu's.

FRITZ *(Er erscheint in langen Unterhosen. Er muß sich an diesem Morgen bei der Truppe zurückmelden. Er nimmt Marie in den Arm.)* Was tust du?

MARIE Ich wollte dich fragen, ob du dich nicht einfach irgendwo verstecken könntest. Ich meine nur, bleib doch hier, ich habe solche Angst um dich. *(Mutter nimmt den Topf und setzt ihn wieder auf.)*

FRITZ Aber mein Liebling, das ist doch nicht dein Ernst. Man würde mich finden und---peng , und dich gleich mit. *(Er geht zum Waschtisch und zieht sein Hemd aus.)* Aber dann wäre ich wenigstens mit dir zusammen und sterbe nicht allein.

MARIE Laß doch den Quatsch! Ich meine es ernst.

FRITZ *(Er beginnt sich zu waschen.)* Au, kalt. Marie, bringst du mir bitte etwas heißes Wasser?

MARIE Ja, gleich. *(Sie ringt sich durch und holt den Topf mit kochendem Wasser vom Herd und schüttet den Inhalt Fritz über den nackten Rücken.)*

FRITZ *(schreit auf.)* Bist du denn wahnsinnig geworden?

MUTTER Setz dich schnell. *(Sie versorgt seinen Rücken mit Mehl und Öl.)*

FRITZ Du hast mich total verbrüht, Mensch, hättest du nicht einen Ton vorher sagen können, anstatt mich hinterücks zu überfallen? *(Er ist wütend und schreit sie an. Marie wurstelt umständlich mit einer Mullbinde herum.)*

MUTTER Laß das doch. Feudel lieber schnell auf.

MARIE *(Sie feudelt auf)* Ich habe es doch nur aus Liebe getan.

MUTTER *(Sie nimmt ihren Mantel vom Haken.)* Mach' du mal weiter. Ich hole schnell Dr. Seibold. *(ab)*

MARIE *(zaghaf)* Es ist so furchtbar!

FRITZ Für wen denn wohl?

MARIE Fritz, wir müssen jetzt ganz fest zusammenhalten. *(Sie streichelt vorsichtig sein Haar.)*

FRITZ *(wütend)* Faß mich nicht an, geh weg! Bist du denn vom Teufel geritten? ---- Loß komm her, küß mich, aber schnell! *(Sie küssen sich.)*

BLACK

Musik: Zarah Leander; Irgendwo, irgendwann fängt ein kleines Märchen an. (Jary/Köller).

Szene 8: Eine neue Zeit beginnt!?

STIMME 1945. Der Krieg ist vorbei. Deutschland steht nun vor zwei großen Aufgaben:
1. Die Trümmerbeseitigung: Eimsbüttel wird als erster Hamburger Bezirk im Jahre 1951 von seinen 2 Millionen Kubikmeter Schutt befreit sein, einem Güterzug voll von Hamburg bis Tunis.
2. Die Entnazifizierung: Der niedersächsische Ort Stadtoldendorf wird sie bereits 1950 für abgeschlossen erklären: In Anwesenheit aller Ratsmitglieder verbrennt der Bürgermeister sämtliche Entnazifizierungsakten im Ofen der Städtischen Gaswerke. Der örtliche englische Offizier beglückwünscht ihn zu seiner mutigen Tat.

(Winter 1945/46. Ernst sitzt auf dem Sofa und schneidet mit einer großen Papierschere seine Fingernägel. Hinter ihm steht Magda, die seinen Rücken mit einer Salbe behandelt. Marie sitzt am Tisch. Ihr gegenüber sitzt Fritz, der alte Fotos sortiert. Dahinter stehen die Mutter und Tante Lisa und recken Bettwäsche. Alle sind mit dicken Pullovern und Schals bekleidet, da es nur wenig Heizmaterial gibt.)

MAGDA Ernst! Willst du nicht doch mal ins Krankenhaus gehen, wenigstens mal fragen, was mit deinem Rücken ist? Vielleicht läßt sich das ja durch eine kleine Operation beheben.

ERNST Ich laß nicht an mir rumschnippeln. *(Schneidet weiter seine Nägel.)*

MAGDA Ich kenne da einen guten Arzt. Der würde dich bestimmt mal unverbindlich untersuchen. Ich habe ihn schon gefragt, ob du...

ERNST *(Er unterbricht sie)* Nix da!

MAGDA Och, Ernst, sei doch nicht so stur. So geht es doch nicht weiter.

ERNST Ich bin aber so! Da ist nichts zu machen. Ein Arzt kann da nichts ausrichten. *(Er steht auf, die Schere fest in der Hand. Magda legt sich aufs Sofa und nimmt eine Rundfunkzeitung zur Hand.)* --- Weißt du, die laufen alle noch frei herum. Als wenn nichts gewesen wäre. Plötzlich will's keiner mehr gewesen sein. Ich kann direkt fühlen, wie sie jetzt ihren neuen Herren in den Arsch kriechen.--- Weißt du, wenn ich einen von diesen Verbrechern erwische, *(Er geht bedrohlich mit der Schere auf Magda zu, bis kurz vor ihr Gesicht.)* dann: Schnapp!
(Alle haben die Szene mitverfolgt. Magda ergreift die Initiative.)

MAGDA *(beruhigend)* Jetzt leg die Schere bloß mal weg. *(Zieht ihn aufs Sofa.)*---Ich habe gehört, wer nachweisbar Opfer der Nazis ist, kann sich beim Engländer eine entsprechende Bescheinigung holen; dann soll man schneller eine Unterkunft bekommen und vielleicht ja auch leichter ärztliche Hilfe!

ERNST *(beherrscht)* Laß mich in Ruhe, ich brauche keine Hilfe, von niemandem, verstehst du? Ich will nur....--- Gerechtigkeit!
(Pause)

MUTTER *(zu Lisa)* Ist es nicht herrlich? Martin hat endlich eine Karte geschrieben. Ich wußte ja lange Zeit überhaupt nicht, ob er überhaupt noch lebt.

LISA Furchtbar, es war furchtbar! Es sollen Millionen sein, Massengräber mit ungezählten Toten...

MUTTER Lisa, bitte, heute nicht!

LISA ... auch Kammern voller Puppen und Teddys...

MUTTER Ich weiß es ja!

LISA ...Zähne und Goldplomben...

- MUTTER *(ärgerlich)* Ich kann's nicht mehr hören. --- Wir können es doch auch nicht mehr ändern! *(Die beiden Frauen legen ein Laken zusammen.)*
- LISA *(Sie hält schon das nächste Wäschestück in den Händen.)* Michael wollte nicht mal seinen Teddy mitnehmen. Er meinte: "Den brauche ich nicht mehr. Ich bin schon groß." Und dann wünschte er mir noch alles Gute. *(Sie recken wieder Wäsche.)*
- MUTTER Martin schreibt: "Uns geht's gut!---Euch hoffentlich besser!"---Wie meint er das nur?
- LISA *(Sie läßt das Laken fallen.)* Agnes, das weißt du doch ganz genau. *(ab)*
- MARIE Jetzt eine richtige Wohnung! Eine kleine schnuckelige Wohnung, nur für uns beide, Fritz, wär' das nicht schön? Du würdest zur Arbeit gehen, und ich würde das Essen machen. Schweinebraten mit dicker Kruste, wie Mutter ihn immer gemacht hat. Und zum Nachtisch gibt es Schokoladenpudding mit Vanillesoße.
- FRITZ Es wird noch sehr lange dauern, bis alles wieder normal läuft. Man muß starke Nerven haben und ein dickes Fell, sonst hat man schlechte Karten.
- MARIE Du hast mir ja gar nicht richtig zugehört, Fritz.
- FRITZ *(Er zeigt ihr ein Foto.)* Guck mal, da ist Helmut. Wie lange das schon her ist.
- MARIE Für mich interessierst du dich wohl gar nicht.
- FRITZ ...und da bin ich mit Kameraden auf der Krim.
- MARIE Fritz! Ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen.
- FRITZ *(Sieht weiter Fotos an.)* Was denn?



"Ernst, so geht es doch nicht weiter."



"Du hörst mir ja gar nicht zu!"

MARIE Ach, Fritz, hör mir doch jetzt mal zu!

FRITZ Tue ich doch.

MARIE (*wütend*) Fritz! (*Sie steht auf und klappt sein Album zu.*) Ich bekomme ein Kind!
(*In diesem Moment klopft es an der Tür. Mutter öffnet.*)

MUTTER Onkel Karl, du? Wo kommst du denn jetzt her?

ONKEL KARL
Tach min Deern. Du weißt doch: Unverhofft kommt oft.--- Oh, du hast ja volles Haus. Tach Marie!
Na, kennst du mich noch? Ich hab dich zuletzt gesehen, da warst du noch so klein. (*zeigt es.*)

MARIE Guten Tag! Und das ist Fritz, mein Mann!

ONKEL KARL
Nee, de lütte Fritz!

MAGDA Guten Tag. Ich bin Magda Krause.

ONKEL KARL
Tach, Magda. Wie erwachsen ihr alle geworden seid. Da ist ja auch Ernst. (*zur Mutter*) Der sieht aber schlecht aus. Trinkt er zuviel?

MUTTER (*Sie sucht nach Worten.*) Weißt du, Onkel Karl, Ernst mußte sehr hart...

ERNST Mutter, bitte...!

ONKEL KARL
Tja Menschenskinder, ihr seht ja alle so aus, als ob ihr einen Klaren gebrauchen könnt. (*Er zieht eine Flasche Schnaps aus dem Mantel und stellt sie auf den Tisch.*)--- Na, Fritz, alter Kämpfer, was guckst du denn da für Bilder an?

FRITZ Alte Freunde.

ONKEL KARL
Sag' mal, bist du das? Schneidig, in Uniform! Wenn der Atsche nicht so raffgierig gewesen wäre, stünden wir heute besser da, was Ernst? (*Keine Reaktion bei Ernst.*) Aber was soll's. Wir sind trotzdem nicht kleinzukriegen. (*Ernst erhebt sich langsam und geht auf Onkel Karl zu.*) Darauf trinken wir erstmal einen. Agnes, gib doch mal ein paar Gläser raus. (*Mutter holt Gläser.*)

MARIE Mutter, sag ihm bitte, er soll gehen.

ONKEL KARL
Aber Marie, ein Schnäpschen hat noch keinem geschadet, glaub mir.

ERNST Sag mal, wie meinst du das: "Wir sind nicht kleinzukriegen."

ONKEL KARL
(*Er bemerkt Ernst erst jetzt.*) Ja Ernst, was ist denn mit dir los?---Agnes, hab ich was Falsches gesagt?

ERNST (*aggressiv*) Ich will wissen, wie du das meinst! Wer ist "wir", und warum seid ihr nicht kleinzukriegen?
(*Marie stürzt zum Waschbecken und übergibt sich. Mutter kümmert sich um sie.*)

MUTTER Ihr seid ja wie die kleinen Kinder. Jetzt, wo doch alles vorbei ist, fangt ihr an zu streiten.
(*Magda bringt die Schüssel weg. Ab.*)

ERNST Nichts ist vorbei!

MUTTER Seht ihr denn nicht, was mit Marie ist?

ERNST Nichts, aber auch gar nichts!

MUTTER Jetzt ist aber Schluß! Schämt euch was. Nur gut, daß Vater das nicht mit ansehen muß. Ernst, vertrag dich

jetzt mit Onkel Karl. Er hat es doch nicht so gemeint. Und du, Onkel Karl, tu' mir den Gefallen und hör' mit deinen Sprüchen auf. Vertragt euch!
(*Onkel Karl reicht ihm die Hand.*)

ERNST Dem geb ich nicht die Hand!

MUTTER Ernst, bitte...

ONKEL KARL

Agnes, laß man gut sein. (*Er hat eingeschenkt.*) Können wir jetzt anstoßen?

MUTTER (*ruft*) Magda, Lisa! Kommt ihr mal eben?

(*Sie kommen. Alle erheben ihr Glas. Ernst läßt die große Schere auf den Boden knallen, stürzt den Schnaps hinunter und wendet sich wieder ab.*)

MUTTER Na denn, auf die neue Zeit!



"Auf die neue Zeit!" Kein wirklicher Neuanfang.

VORHANG

Kein Wort zum Schluß

Zwei Jahre hat das EIMSBÜTTELER WELTTHEATER bis jetzt gearbeitet. Hat es nun ausgedient? Nein, im Gegenteil!

Diese zwei Jahre soziokultureller Arbeit mit den Produktionen FUNKELNDE STERNE ÜBER DUNKLER STADT und UNS GEHT'S GUT! EUCH HOFFENTLICH BESSER! haben eindrucksvoll unter Beweis gestellt, daß unser Theater einen wichtigen Stellenwert innerhalb der Stadtteilkultur hat.

Das EIMSBÜTTELER WELTTHEATER ist nicht nur ein weiteres Theaterangebot unter vielen auf Stadtebene. Der Stadtteilbezug ist ein konzeptioneller Bestandteil unserer Arbeit geworden. Wir haben eng mit anderen kulturellen, sozialen und spurensuchenden Initiativen und Häusern zusammengearbeitet. Desweiteren haben wir uns, sowohl was den Wohnort der Mitwirkenden als auch das soziale und historische Themenreservoir angeht, auf Eimsbüttel als einen gewachsenen, aber begrenzten großstädtischen Bereich bezogen.

In künstlerischer Hinsicht will und kann sich das EIMSBÜTTELER WELTTHEATER keineswegs mit avantgardistischen Ambitionen messen. Aber hier stehen "normale" Menschen jeden Alters und unterschiedlicher Herkunft auf der Bühne, teilweise zum ersten Mal in ihrem Leben, die etwas von ihrer Lebensgeschichte preisgeben. Dies ist "Kultur von unten", die sich bewußt - auch mal unvollkommen - in kleinem Rahmen an ein breites, auch Kultur ungewohntes Publikum richtet und diesbezügliche Hemmschwellen möglichst gar nicht entstehen lassen will. Das EIMSBÜTTELER WELTTHEATER kann man eben dort besuchen, wo man auch wohnt, und es stehen Menschen von nebenan auf der Bühne.

Theater auf drei Beinen

Insofern haben wir erfinderisch und erneuernd gearbeitet. Die drei Standbeine des EIMSBÜTTELER WELTTHEATER *Stadtteilbezug, Theaterspiel und*

Spurensuche haben wir konsequent und gleichermaßen weiterentwickelt. Das kommt in den jeweiligen Produktionen zum Ausdruck. Den zahlreichen Aufführungen kommt dabei ein besonderer Stellenwert zu: Sie lösen den zunächst nicht öffentlichen Arbeitsprozeß ab und ermöglichen den direkten Kontakt zu den Menschen im Stadtteil. Diese Rückmeldungen geben nicht nur Bestätigung, sondern sie sind die eigentliche Belebung der Stadtteilkultur. Überdies haben wir auf diesem Wege neue Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gewinnen können. Die Gruppe des EIMSBÜTTELER WELTTHEATER ist inzwischen auf ca. 20 Personen angewachsen, die sich mit unterschiedlichem Engagement an der neuen Produktion beteiligen wollen. Ein Bedarf an unserer Arbeit ist also unverkennbar, und - von *finanziellen* Problemen abgesehen - ist der Fortbestand des EIMSBÜTTELER WELTTHEATER gesichert.

Darüberhinaus wollen wir mit dieser Broschüre all jene, an unserer Arbeit Gefallen finden, ermutigen, ähnliche Projekte auch in ihren Stadtteilen oder Gemeinden zu initiieren. Wir wünschen uns, daß der von uns entwickelte Arbeitsansatz als Modellvorschlag begriffen wird für eine sinnvolle und spaßbringende sozio-kulturelle Betätigung in einer Großstadt.

Zwar steht dem EIMSBÜTTELER WELTTHEATER z.Z. eine finanzielle Durststrecke ins Haus, aber wir werden trotzdem weiter im Stadtteil präsent sein sein; denn

**UNS GEHT'S GUT -
UND BALD HOFFENTLICH
NOCH BESSER!**

* * *

Eimsbütteler spielen Eimsbütteler Geschichte

Erfolg im Bürgerhaus

Heute, am Dienstag, 15. 11. 88, um 19.30 Uhr, hat die zweite Produktion des Eimsbütteler Welttheaters Premiere. Nach „Funkelnde Sterne über dunkler Stadt“ folgt nun: „Uns geht's gut — Euch hoffentlich besser!“ Stationen einer Eimsbütteler Familie in Deutschland 1939-1946. Die Premiere findet im Theatersaal des Wirtschaftsgymnasiums Schlankreye 1 (Bundestraße) statt.

Mit diesem Stück widmet sich das Eimsbütteler Welttheater dem dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte der Nazi-Zeit.

Menschen, die gelebt haben, empfunden

„Uns geht's gut“ ist fentlich bes in mehreren Schicksal der mer aus Eimsbüttel.

er fährt zur See, er wollte nicht noch einen Krieg miterleben. Mutter und Tochter sind allein zu Hause, denn Sohn Ernst wurde verhaftet und in ein sogenanntes „Arbeitslager“ gesteckt.

Vorlage des von Otto Clemens und Peter Rautenberg entwickelten Theaterstücks sind die Geschichten und Berichte von Zeitzeugen, die die 30er und 40er Jahre in Eimsbüttel miterlebt haben. Gestellt wird das Stück von jun-

„Eimsbütteler Welt-Theater“ gastiert im Bürgerhaus

„Uns geht's gut — Euch hoffentlich besser!“ Mit diesem Stück, das die Stationen einer Eimsbütteler Familie in Deutschland 1939 bis 1946 erzählt, gastiert das Eimsbütteler Welttheater Freitag um 19.30 Uhr im Bürgerhaus.

Mit dieser zweiten Produktion widmet sich das Eimsbütteler Welttheater der Nazi-Zeit in Deutschland. In mehreren Stationen dieser Zeit wird das Schicksal

Mit diesem Stück widmet sich das Eimsbütteler Welttheater dem dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte der Nazi-Zeit.

Menschen, die gelebt haben, empfunden

„Uns geht's gut“ ist fentlich bes in mehreren Schicksal der mer aus Eimsbüttel. er fährt zur See, er wollte nicht noch einen Krieg miterleben. Mutter und Tochter sind allein zu Hause, denn Sohn Ernst wurde verhaftet und in ein sogenanntes „Arbeitslager“ gesteckt.

Vorlage des von Otto Clemens und Peter Rautenberg entwickelten Theaterstücks sind die Geschichten und Berichte von Zeitzeugen, die die 30er und 40er Jahre in Eimsbüttel miterlebt haben. Gestellt wird das Stück von jun-

Eimsbütteler Welttheater spielt wieder

Eintritt jeweils 8/6 Mark.

Falls Sie beim Welttheater mochten:

Sie finden

mannstraße 4.

20. Telefon (043)

Öffnungszeiten:

Dienstag, 10-15

nach Vereinbarung. Tra-

des Projekts: Gesellschaft für

Theaterpädagogik e.V. (ge-

meinnützig).

Stadtteiltheater

20 Jahre Eimsbüttel auf der Bühne

Schloß

Nazi-Alltag in Eimsbüttel

Stadtteil-Theater präsentiert erstes selbstgeschriebenes Stück. Die Stationen einer Eimsbütteler Familie 1939-1946. Karten sind im Vorverkauf 10 Mark und an der Abendkasse 12 Mark erhältlich.

PRESSESCHAU

Großer Erfolg im Bürgerhaus

Ein Theaterstück zum Nachdenken und Handeln

Stationen einer Eimsbütteler Familie 1939-46. Premiere hat (Theatersaal des Wirtschaftsgymnasiums Schlankreye 1, 19.30 Uhr). Innerhalb Hamburgs Stadt-

und Erzählungen von Zeitzeugen, die auch auf

Großer Erfolg für Welttheater im Quartier

Alltag und den damals herr-

„Uns geht's gut — Euch hoffentlich besser!“ hieß das neue Stück des Eimsbütteler Welttheaters, am 15. November im Wirtschaftsgymnasium Schlankreye 1. Die Aufführung wurde zu einem nicht erwarteten Erfolg für alle Beteiligten. Der Beifall galt allen Akteuren, galt Ingrid Maulwurf, Hilde Heide aus der Fruchtallee, Elke Friedrichs aus der Grädenersstraße, Gesa Schulz und den Initiatoren Otto Clemens und Peter Rautenberg.

Ein Theaterstück über Eimsbüttel

„Funkelnde Sterne über dunkler Stadt“ vermittelt das Eimsbütteler Welttheater erlebte Geschichte weiter. Es zeigt sich, daß gerade das Medium Theater besonders gut geeignet ist, die und anregend zu geht's gut — Euch beleuchtet in

30.11. Theatersaal 19.30 Uhr, 2. (20 Uhr, 16.12. (20 Uhr, Goldbekhaus).

Nazi-Alltag in Eimsbüttel

Stadtteil-Theater präsentiert erstes selbstgeschriebenes Stück

Drei Monate Probenarbeit haben sie hinter sich, die Amateur-Schauspieler vom „Eimsbütteler Welttheater“, wenn ihr neues Theaterstück „Uns geht's gut - Euch hoffentlich besser - Stationen einer Eimsbütteler Familie 1939-46“ heute Premiere hat (Theatersaal des Wirtschaftsgymnasiums Schlankreye 1, 19.30 Uhr). Innerhalb Hamburgs Stadtkultur eine - auch schauspielerisch - gelungene und fundierte Auseinandersetzung mit der Zeit des Dritten Reiches.

Familie Selmer lebt in Eimsbüttel, muß mit dem

Krieg zurechtkommen: Sohn Ernst war im Arbeitslager, Tochter Marie heiratet, Mutter Agnes hält die Familie zusammen, Magda muß entlastet werden...

Was die Sache besonders interessant macht: Das selbstgeschriebene Theaterstück basiert auf Erlebnissen und Erzählungen Eimsbütteler Zeitzeugen, die auch auf der Bühne engagiert mit dabei sind.

Gelungen ist dem „Eimsbütteler Welttheater“ ein genaues, detailgetreues, facettenreiches Bild vom Nazi-Alltag und den damals herrschenden Umständen. Sehr

ernsthaft, neutral, wohlwendend, denn: jegliche moralisierende Belehrungen fehlen.

Wenn sich die Schauspieler als Amateure auch meist um eine winzige Nuance im Ton vergreifen, so gelingt es ihnen doch, auf der Bühne eine glaubwürdige Atmosphäre herzustellen.

Erstaunlich: Elke Friedrichs als Magda, Gesa Schulz als Mutter Agnes.

Weitere Termine: 30.11. (19.30 Uhr, Theatersaal Schlankreye), 9.12. (20 Uhr, Werkstatt 3), 16.12. (20 Uhr, Goldbekhaus).

Daniela Brandel

Hamburger Morgenpost vom 15.11.1988

Nr. 47 — 24. November 1988

EIMSBÜTTLER WOCHENBLATT / Hamburger Regional Anzeiger

Seite 3

Großer Erfolg für Welttheater im Quartier

„Uns geht's gut — Euch hoffentlich besser“, hieß das neue Stück des „Eimsbütteler Welttheaters“, das am 15. November im Wirtschaftsgymnasium Schlankreye Premiere hatte. Die Aufführung unter Mitwirkenden aus dem Quartier wurde zu einem nie erwarteten Erfolg für alle Beteiligten. Der Beifall galt allen Akteuren, galt Ingrid Maulwurf, Hilde Heide aus der Fruchthalde, Elke Friedrichs aus der Grädenstraße, Gesa Schulz und den Initiatoren Otto Clemens und Peter Rautenberg.

Die Stationen einer Eimsbütteler Familie im Deutschland zwischen 1939 und 1946 stand in dieser Produktion im Mittelpunkt der Kollage aus Berichten, Erzählungen, Dokumenten und Liedern. Wie schon in „Funkelnde Sterne über dunkler Stadt“ vermittelt das „Eimsbütteler Welttheater“ erlebte Geschichte weiter. Es zeigt sich, daß gerade das Medium Theater besonders gut geeignet ist, die Arbeit kreativ und anregend zu gestalten. „Uns geht's gut — Euch hoffentlich besser“ beleuchtet in mehreren Stationen das Schicksal der Familie Selmer aus Eimsbüttel. Der Vater fährt zur See, er wollte nicht noch einen Krieg miterleben. Mutter und Tochter sind alleine zuhause, denn der Sohn wurde verhaftet und in ein sogenanntes



Szenenfoto aus: Die Läusekur mit Ingrid Maulwurf und Elke Friedrichs.

Foto: Brigitte Reinhardt

Arbeitslager gesteckt.

Mit Sicherheit wird dieses Stück noch öfter in unserem Bezirk

gespielt, so daß auch die Bürgerinnen und Bürger Gelegenheit haben werden, sich wiederzusehen, die

am 15. November keine Zeit hatten. Sie haben etwas versäumt.

-dau

Großer Erfolg im Bürgerhaus: Ein Theaterstück zum Nachdenken und Handeln

„Kristall — sagen Sie lieber Pogrom!“ So endet der Prolog zweier Damen, die sich über die „gute alte Zeit“ unterhalten. Und damit beginnt die zweite Eigenproduktion des „Eimsbütteler Welttheaters“. Unter dem Titel: „Uns geht's gut — Euch hoffentlich besser“ zeigt die Theatergruppe Stationen einer Eimsbütteler Familie in Deutschland von 1939 bis 1945. Eindrucksvoll spielten die 11 Eimsbüttelerinnen und Eimsbütteler das Leben im Krieg unter Gewaltherrschaft und Hunger. Ein Stück „Vergangenheitsbewältigung“ und einen Beitrag zur Aufklärung wollen die Theatermacher leisten.

Zweifelsohne ein hohes Ziel, ein hoher Anspruch. Doch ihre Szenen, die beinahe beiläufigen Sätze, die erdrückende Ohnmacht und nicht zuletzt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft lassen die Schauspieler dieses Ziel erreichen.

Halbjüdin gewährt wird; ihr Mann wurde schon deportiert. Die Bombennächte auf Hamburg und die Läusekur.

Dann kommt Ernst nach Hause — er war im KZ und darf „mit niemandem über die Zeit sprechen“. Die rettende Tat: Marie übergießt ihren Mann mit kochendem Wasser, damit er nicht noch in den letzten Tagen wieder zurück an die Front muß, die jetzt schon an den deutschen Grenzen tobt. Schließlich beginnt eine neue Zeit. Was kommt nun?

Acht Szenen, die in aller Deutlichkeit das Verhalten der Mehrheit der Deutschen im und nach dem 3. Reich dokumentieren. Kein Verständnis kann die Familie für Ernst aufbringen, der „keine Hilfe, sondern Gerechtigkeit“ will. Auch Fritz und Marie denken nicht an Rache für die Schandtaten der Nazis, sie wollen „eine kleine schnuckelige Wohnung“. Damit stehen sie stellvertretend

rade im Hinblick auf das Berliner und Bremerhavener Wahlergebnis aktuell. Es biete, so ein engagierter Zuschauer, einen Beitrag zum Nachdenken und richtigen Handeln. Eine Zuschauerin: „Bei mir kommen Ängste hoch, wenn ich die heutigen Parallelen sehe. Die Nazizeit ist von denen, die es nötig hätten, überhaupt noch nicht verarbeitet worden.“

Die Schauspieler wollen mit dem Stück nicht nur ein Tabu brechen (über die Nazi-Zeit gebe es so gut wie keine Theaterstücke, die sich mit dem Verhalten der kleinen Leute befassen) — es soll vielmehr auch anregen, über sich selber nachzudenken, wie man in einer solchen Situation reagiert hätte.

Einem Ausspruch des ehemaligen Berliner Innensenators Lummer, man müsse die Dinge auch mal „verdrängen können“, widersprachen die Besucher der Aufführung energisch. Eine Zu-



Das „Eimsbütteler Welttheater“ spielte am vergangenen Freitag Szenen einer Eimsbütteler Familie im Bürgerhaus.
Foto: Jan H. Taubert

Da ist der Freund, der auf einmal in Uniform erscheint und voll Begeisterung in den Krieg will. Dann der Brief des Vaters an die Mutter. Dann das Asyl, das der

für Millionen Deutsche nach dem 2. Weltkrieg.

Der Aufführung schloß sich eine intensive und lang andauernde Diskussion an. Das Stück sei ge-

schauserin: „Ich mache mich heute genauso schuldig, wenn ich den Mund halte. Wir haben eine Verantwortung für die Zukunft.“

Jan Hendrik Taubert

AKTIVITÄTEN UND VERÖFFENTLICHUNGEN

***Sommer 1984**

Premiere von KOPF HOCH- ES KÖNNTE SCHLIMMER SEIN!, einer kabarettistischen Stadtteilrevue über Eimsbüttel 1923 - 1983. Mehrere Aufführungen in Parks und bei Stadtteilfesten. Aufgeführt von der Gruppe SPOTT-LEID, aus der heraus das EIMSBÜTTELER WELTTHEATER gegründet wurde. Diese Produktion wurde im Rahmen der Kulturaktion 1984 von der Kulturbehörde Hamburg -Referat Stadtteilkultur- gefördert.

***Oktober 1986**

Veröffentlichung des Artikels "Stadtteilgeschichte und Theater" im Heft 2 der KORRESPONDENZEN, Herausgeber: Gesellschaft für Theaterpädagogik e. V., Hannover 1986.

***Sommer 1987**

Straßentheaterprogramm VORSICHT BOMBE. Auftritte in Parks und bei Stadtteilfesten in Eimsbüttel.

***Juli 1987**

Mitspieltheater für Kinder in der Lenzsiedlung in Eimsbüttel.

***Oktober 1987**

Veröffentlichung der Artikel "Experiment: Eimsbütteler Welttheater. Erfahrungen und Konsequenzen aus der Praxis eines Stadtteiltheaters auf ABM-Basis" und "Theater mit und für Kinder im Rahmen eines Stadtteiltheater-Projekts" im Heft 3/4 der KORRESPONDENZEN, 1988.

***Winter 1987/88**

Premiere von FUNKELNDE STERNE ÜBER DUNKLER STADT, Geschichten und Szenen aus Eimsbüttel 1930 - 1950. Insgesamt 10 Auftritte.

***Frühjahr 1988**

Veröffentlichung der Dokumentation FUNKELNDE STERNE ÜBER DUNKLER STADT, Theater und Geschichte(n) im Stadtteil, Dokumentation eines theaterpädagogischen Projekts. Herausgeber: Gesellschaft für Theaterpädagogik, Landesverband Hamburg e.V.

***Mai 1988**

Teilnahme an einer Ringvorlesung der Fachhochschule für Sozialarbeit/Sozialpädagogik Berlin, mit dem Thema: "Das Eimsbütteler Welttheater: Schreiben im Stadtteil".

***September 1988**

Teilnahme an den "Hamburger Altentagen" mit FUNKELNDE STERNE und zwei Szenen aus dem in Arbeit befindlichen Stück.

***Winter 1988/89**

Premiere von UNS GEHT'S GUT - EUCH HOFFENTLICH BESSER!, Stationen einer Eimsbütteler Familie, Deutschland 1939 - 1946. Bisher 5 Auftritte, weitere sind geplant.

***April 1989**

Veröffentlichung der vorliegenden Dokumentation UNS GEHT'S GUT! Lebendige Stadtteilkultur mit dem EIMSBÜTTELER WELTTHEATER. Herausgeber: Kulturbehörde Hamburg - Abt. Stadtteilkultur-.

Literaturhinweise

- *BECK, BOEHNCKE, VINNAI (Hg.);
Terror und Hoffnung in Deutschland 1933 - 1945. Reinbek 1980.
- *COMITÉ INTERNATIONAL DE DACHAU (Hg.);
Konzentrationslager Dachau 1933 - 1945. München 1978.
- *DIETZ, GABI; SCHMITZ, MARUTA;
Frauen unterm Hakenkreuz. Berlin 1983.
- *FRISCH, MAX;
Geschichten. in: W. Dehn (Hg.). Ästhetische Erfahrung und literarisches Lernen. Frankfurt/Main 1974
- *INTERNATIONALES JUGENDKULTURZENTRUM BAYREUTH (Hg.);
Thurnauer Theater '86. Bayreuth 1987.
- *KEMPOWSKI, WALTER;
Was haben Sie davon gewußt? Darmstadt 1980.
- *KINTER, JÜRGEN; u.a.;
Spuren suchen. Hamburg 1985.
- *KULTURELLE ERZIEHUNG, Verein zur Förderung regionaler Kulturarbeit in der Jugend- und Erwachsenenbildung e.V. (Hg.);
Theater in der Provinz, Mellnau - das rote Dorf. Dietzenbach 1985.
- *LENZ, SIEGFRIED;
Über Phantasie; Hamburg 1982.
- *SICHROVSKY, PETER;
Schuldig geboren. Köln 1987.
- *STEINBACH, LOTHAR;
Ein Volk, ein Reich, ein Glaube ? Bonn 1984.

Gesellschaft für Theaterpädagogik

- Landesverband Hamburg e.V. -

Isebekstr. 29 - 31, 2000 Hamburg 50

Telefon: 040/ 85 79 10

POSTGIROAMT HAMBURG

KONTO: 5707 10-204

BLZ: 200 100 20

Neuere Veröffentlichungen der
Abteilung Stadtteilkultur der
Kulturbehörde Hamburg:

* **Kunst im Stadtteil**

Hamburg 72
1982 - 1986

* **Wand frei**

Plädoyer für die Legalisierung
der Graffiti - Kunst

* **Handwerk**

damals und heute

Beiträge zur Stadtteilkulturaktion
1987

* **Kiek mol**

Stadtteilrundgänge

Hamburger Geschichtswerkstätten

Kulturbehörde Hamburg,
Abt. Stadtteilkultur, Zielgruppenar-
beit und Freizeitpolitik
Wolfgang Stiller
Hamburger Straße 45
2000 Hamburg 76
Tel.: 040 / 29188 - 4155